



universität
wien

V&Runipress

Gottfried Adam / Robert Schelander (Hg.)
Jakob Glatz

Theologe – Pädagoge – Schriftsteller

Vienna University Press



Gottfried Adam / Robert Schelander (Hg.)

Jakob Glatz

Theologe – Pädagoge – Schriftsteller

Mit 6 Abbildungen

V&R unipress

Vienna University Press

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und
Forschung Wien.



„Dieses Hardcover wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.“

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-709-9

**Veröffentlichungen der Vienna University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

© 2010, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile
dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich
gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und
Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

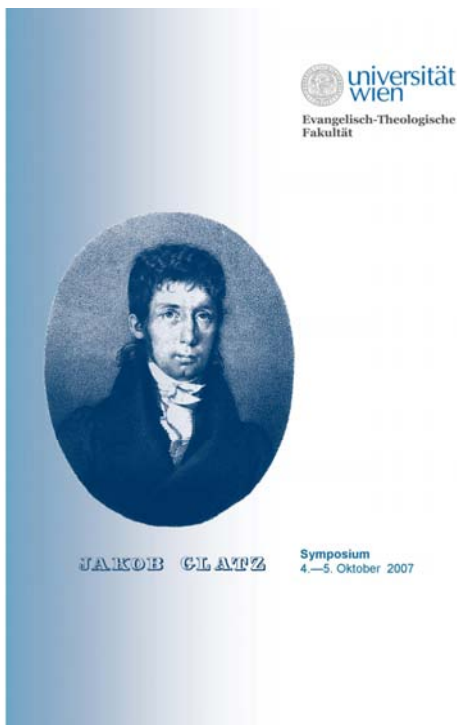
Zur Einführung (Gottfried Adam / Robert Schelander)	7
1. <i>Karl W. Schwarz</i>	
Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien	
Jakob Glatz – ein kapatendeutsches Schicksal	13
2. <i>Dávid Németh</i>	
Jakob Glatz und Ungarn – eine Spurensuche	23
3. <i>Rainer Lachmann</i>	
Jakob Glatz: Sein Wirken und Werk	
an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt von 1797 bis 1804	37
4. <i>Gustav Reingrabner</i>	
Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz	61
5. <i>Ernst Seibert</i>	
Philanthropie im spätjosephinischen Geiste	
Jakob Glatz als Kinder- und Jugendbuchautor zwischen	
protestantischer Aufklärung und katholischer Romantik	81
6. <i>Robert Schelander</i>	
Die Kinder- und Jugendschriften von Jakob Glatz unter religions-	
pädagogischer Perspektive	93
Ertrag des Symposiums und Forschungsperspektiven	
(Robert Schelander)	109
Anhang:	
Bibliographie zu den Werken von Jakob Glatz	113
Abkürzungsverzeichnis	121
Autorenverzeichnis	123

Gottfried Adam / Robert Schelander

Zur Einführung

Am 4. und 5. Oktober 2007 führte das Institut für Religionspädagogik der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien ein Symposium durch, dessen Thema schlicht »Jakob Glatz« lautete.

1. Der Anlass



Wir, d.h. die beiden Verfasser dieser Einführung, waren vom Institut in unterschiedlichen Zusammenhängen auf den Namen von Jakob Glatz aufmerksam geworden. Aufgrund dessen stellte sich uns eine Reihe von Fragen der folgenden Art:

- Wer war eigentlich der »Schriftsteller und Prediger Jakob Glatz (1776–1831)«, nach dem seit 1895 im Wiener Stadtteil Döbling eine Straße benannt ist?
- Wer war jene Person, die sieben Jahre als Erzieher bei dem bekannten Aufklärungspädagogen Christian Gotthilf Salzmann in Schnepfenthal/Thüringen tätig war, die dann im Jahre 1803 einer Berufung an die evangelische Schule nach Wien folgte und schließlich auch mit einer Tätigkeit im Consistorium der evangelischen Kirche beauftragt wurde?
- Was wollte eigentlich jener protestantische Kinder- und Jugendbuchautor, der etwa 100 Schriften verfasste, die selbst am Hof des Kaisers in Wien gelesen werden durften? Was waren seine Themen? Welche literarischen Gattungen waren für ihn typisch?

Um auf diese spannenden Fragen eine Antwort zu finden, hatten die Herausgeber dieses Bandes zu dem Symposium »Jakob Glatz« eingeladen. Dahinter stand die weitergehende Frage, ob und inwieweit eigentlich Jakob Glatz und sein Lebenswerk künftig ein Forschungsgegenstand am Wiener Institut für Religionspädagogik sein könnte/sollte. Zur Klärung dieser Fragen wurden sechs, in der Sache kompetente Kollegen aus Deutschland, Ungarn und Österreich um ihre Beiträge gebeten. Diese wurden auf dem Symposium vorgetragen und eingehend diskutiert. Sie orientieren sich am Lebensweg von Jakob Glatz, der aus der Zips über Schnepfenthal nach Wien, dem Zentrum des damaligen Kaiserreiches, führte.

2. Die Beiträge

Der erste Beitrag von *Karl W. Schwarz* führt zunächst mit einem Gesamtüberblick in das Thema ein. Zu Recht hat der Vortragende seinen Beitrag mit der Überschrift »Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien. Jakob Glatz – ein karpatendeutsches Schicksal« versehen. Er gibt einen Überblick über das Leben und Wirken von Jakob Glatz, indem er die Eckpunkte seiner Biographie herausarbeitet.

Insbesondere geht er auf die Stationen seiner Ausbildung, die Zeit in Schnepfenthal und seine Tätigkeiten in Wien und Pressburg/Bratislava ein. Dabei nennt und charakterisiert er auch einige wichtige Werke und bietet am Ende einen Ausblick auf die Wirkungsgeschichte. Durch diesen Beitrag entsteht ein lebendiges Bild von Person und Werk des Jakob Glatz.

Im zweiten Beitrag unternimmt *Dávid Németh* zu »Jakob Glatz und Ungarn – eine Spurensuche«. Dabei geht er zunächst der Frage nach, inwieweit Jakob Glatz die ungarische Sprache beherrschte, und zeigt dann auf, mit welchen ungarischen Persönlichkeiten er in Kontakt stand. Weiters geht der Beitrag auf Glatzens Reflexionen des Erziehungswesens in Ungarn ein. Dabei wird die von Glatz dargestellte Situation in Debrecen ausführlicher erörtert.

In einem weiteren Abschnitt werden die neun Bücher, die von Glatz in ungarischen Übersetzungen erschienen sind, aufgeführt und charakterisiert. Eine Einschätzung des Wirkungsgrades der ungarischen Veröffentlichungen steht am Ende. Eine willkommene Ergänzung der Ausführungen des Autors ist die Beigabe von zwei Übersetzungen ungarischer Lexikonartikel zur Person des Jakob Glatz.

Rainer Lachmann geht in seinem Beitrag »Jakob Glatz: Sein Wirken und Werk an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt von 1797 bis 1804« der Frage nach, ob, in welcher Hinsicht und in welchem Maße die Zeit, die Glatz in der Erziehungsanstalt des großen Aufklärungspädagogen Christian Gotthilf Salzmann als Mitarbeiter verbracht hat, – immerhin waren es insgesamt sieben Jahre! – für sein Leben prägend waren.

Der Autor zeigt, dass für Glatz die Schnepfenthaler Jahre im Einflussbereich des großen Erziehers und Erzählers Salzmann in der Tat wichtig waren, insofern sie Glatz Quelle und Ort waren, welchen er Anregungen und auch den Freiraum für seine eigene schriftstellerische Tätigkeit im Bereich der Kinder- und Jugend-

bücher verdankte. Dabei analysiert Lachmann eingehend Salzmanns »Instruktion«, d.h. dessen Dienstauftrag, für Glatz. Er legt dar, wie dieser trotz seiner erzieherischen Tätigkeit seine schriftstellerische Begabung entwickeln und ausbilden konnte. Es schließt sich eine Würdigung von Glatzens schriftstellerischer Tätigkeit in Schnepfenthal an, die für den Zeitraum von 1799 bis 1804 immerhin 15 Titel umfasst, wobei sich hinter einzelnen Titeln teilweise drei bis vier Bände oder Teile verbergen.

Gustav Reingrabner behandelt im folgendem Beitrag »Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz« eine völlig andere Seite von Glatzens Tätigkeit: sein langjähriges Wirken als so genannter Mittelsrat, d.h. als zweiter geistlicher Consistorialrat, im Rahmen des Wiener Consistoriums, das für die Belange der Evangelischen Kirche in den Erbländern des Kaiserreiches zuständig war. Glatz hat diese Funktion auch dann noch beibehalten (müssen), nachdem er seine Wiener Pfarrstelle aus gesundheitlichen Gründen aufgegeben hatte.

Reingrabner stellt zunächst generell die Funktionsweise und die Aufgaben des Consistoriums dar, um dann im Einzelnen die Themen, die Glatz in besonderem Maße beschäftigt haben, zu erörtern. Hier kommen Glatzens erfolgreiche Bemühungen um die Einrichtung einer Theologischen Lehranstalt in Wien und seine Anregungen zur Einführung der Feier des Reformationsfestes im Jahre 1817 ebenso zur Sprache wie die Herausgabe eines evangelischen Gesangbuches und die Ausarbeitung einer Kirchenagende. Der Autor kann so ein lebendiges Bild von Glatzens Tätigkeit im Consistorium vermitteln.

Ernst Seibert betrachtet in seinem Artikel »Philanthropie im spätjosephinischen Geiste. Jakob Glatz als Kinder- und Jugendbuchautor zwischen protestantischer Aufklärung und katholischer Romantik« Glatz unter literaturwissenschaftlicher Perspektive. Er referiert zunächst den Stand der Forschung. Anschließend arbeitet er das literaturgeschichtliche Umfeld von Glatz im Kontext des Philanthropismus heraus und macht deutlich, dass der Autor bislang nicht hinreichend in der Forschung wahrgenommen wurde.

Danach situiert er Glatz innerhalb der jugendliterarischen Produktion in der Habsburgermonarchie um 1800. Die Ausführungen führen zu Ansätzen einer Neubewertung des schriftstellerischen Schaffens von Jakob Glatz. Die Untersuchung fragt nach der Erscheinungsweite, den Publikationsorten und den literarischen Gattungen der Veröffentlichungen. Dadurch wird die Breite und Vielfalt »eines ungemein faszinierenden Œuvres« erkennbar.

Robert Schelander untersucht »Die Kinder- und Jugendschriften von Jakob Glatz unter religionspädagogischer Perspektive«. Nach einer Charakterisierung des Autors als Vielschreiber, hinsichtlich seiner Frömmigkeit und als Familienmensch geht er auf dessen Erziehungsvorstellungen ein. Eine Analyse seines Modells der ethischen und religiösen Erziehung schließt sich an.

Dabei werden die ethischen Prinzipien der Natürlichkeit, Tätigkeit und des stillen Familienlebens herausgearbeitet. Bei der religiösen Erziehung geht es um die Bedeutung von Mutter und Vater, die Methode des Spazierengehens in der Natur und die Inhalte Gott, Jesus und Theodizee. Es zeigt sich deutlich die enge Verzahnung von pädagogischen und religiösen Anschauungen bei Glatz.



3. Das Ergebnis des Symposiums

Als Ergebnis des Symposiums ist festzuhalten, dass die Prüfung, inwieweit Glatz einen weiteren Forschungsgegenstand für das Religionspädagogische Institut darstellen könnte, insgesamt positiv ausfiel. Vor allem das schriftstellerische Schaffen im Kontext der jugendliterarischen Produktion in der Habsburgermonarchie in der Zeit nach 1800 ist hochinteressant und bedarf der weiteren Untersuchung. Im letzten Beitrag des vorliegenden Bandes arbeitet *Robert Schelander* den »Ertrag des Symposiums und Forschungsperspektiven« dementsprechend näher heraus.

Die vorliegende Veröffentlichung bietet mit ihren Beiträgen die Grundlage für die weiteren Forschungen zu Jakob Glatz. Dem will auch die erste Zusammenstellung der selbstständigen Veröffentlichungen von Jakob Glatz dienen.

4. Dank

Schließlich haben wir Grund all jenen Personen, die zum Erscheinen dieser Veröffentlichung »Jakob Glatz. Theologe – Pädagoge – Schriftsteller« beigetragen haben, zu danken. Zunächst gilt unser Dank den Kollegen, die bereit waren, trotz ihrer vielfältigen anderweitigen Aufgaben sich mit einem Beitrag am Symposium zu beteiligen und diesen auch für die Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen.

Sodann sind die Mitarbeiterinnen in Wien zu nennen. Frau Dorothea Eschner hat die Druckvorlage erstellt und Korrektur gelesen. Frau Diemut Wessiak hat sie bei Letzterem unterstützt. Frau Romana Schusser hat die Bibliographie erstellt. Dafür sei Ihnen herzlich gedankt.

Für die gute Zusammenarbeit sei Frau Susanne Franzkeit und ihren Mitarbeiterinnen vom Verlag V&R Unipress – Vienna University Press gedankt.

Schließlich hat das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien durch seine finanzielle Unterstützung mit dazu beigetragen, dass die Veröffentlichung in der vorliegenden Form erscheinen kann.

Wien, im Oktober 2009

Gottfried Adam
Robert Schelander

1. Karl W. Schwarz

Von der Zips über Schnepfenthal nach Wien

Jakob Glatz – ein karpatendeutsches Schicksal

1. Einleitung

Hintergrund und Anlass für diesen Beitrag über Jakob Glatz (1776–1831) liegt in der Beschäftigung mit der Geschichte der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät.¹ Bei deren Gründung als »Protestantisch-theologisches Studium« in den Jahren 1819–1821 hat Glatz eine »maßgebliche« Rolle gespielt.² So wird er immer wieder als der Verfasser des Studienplans gerühmt, den er nach deutschen Vorbildern entworfen hat. Dieses Manuskript (»Actenmäßige Nachricht über die Entstehung, Regulierung und gegenwärtige Verfassung des protestantisch-theologischen Studiums«) ist nicht nur nicht gedruckt worden, wie Glatz es wünschte, sondern ist, wie schon beim Halbjahrhundertjubiläum der Anstalt bedauernd festgestellt wurde³, überhaupt verloren gegangen.

Jakob Glatz hat seine Bedeutung für den Aufbau dieser Lehranstalt als Mitglied des Konsistoriums A.C. erlangt – neben seinem Kollegen und Freund, Johann Wächter (1767–1827), der ebenfalls dem karpatendeutschen Milieu entstammte und das Lyceum in Kesmark besucht hatte.⁴ Es fällt auf, dass die Professoren der ersten

1 Der Beitrag berührt sich mit einer früheren Darstellung. Vgl. *Karl W. Schwarz*, Von Poprad nach Preßburg: Anmerkungen zu Leben und Werk des Konsistorialrates D. Jakob Glatz, in: *Peter Kónya/René Matlovič* (Hrsg.), *Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX = Miscellanea anno 2000*, Prešov 2001, 205–213.

2 Vgl. *Karl W. Schwarz*, Die Wiener Protestantisch-Theologische Lehranstalt, ihre Gründung 1819/21 und ihre Beziehungen zur Zips, in: *Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer*, *Deutsche Sprache und Kultur in der Zips*, Bremen 2007, 137–153; vgl. auch *Moritz Csáky*, Der Stellenwert Wiens im Prozess des kulturellen Austauschs zwischen West- und Südosteuropa um 1800, in: *Richard Georg Plaschka/Karlheinz Mack* (Hrsg.), *Wegenetz Europäischen Geistes. Wissenschaftszentren und geistige Wechselbeziehungen zwischen Mittel- und Südosteuropa vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg*, Wien 1983, 356–369; *Karl-Reinhard Trauner*, »... jeder möglichen Beirung der Gemüter vorbeugen!« Die Metternich'sche Repressionspolitik an den Universitäten am Beispiel der »k.k. Protestantisch-Theologischen Lehranstalt in Wien«, in: *GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte* 3 (1996), 41–57.

3 Vgl. *Gustav Frank*, Die k.k. evang.-theologische Fakultät von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Wien 1871, 13f. Anm. 15.

4 Vgl. *Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich [AEKÖ] Wien*, Index Lehranstalt 1819–1823, 155/17 – *Johann Georg Wenrich*, Johann Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche, Wien 1831, 113ff., 130ff.

Stunde dieser Lehranstalt, auf deren Auswahl die beiden Konsistorialräte Einfluss genommen haben, sehr eng mit der Zips verbunden waren.⁵

Im Folgenden soll ein Lebensbild gezeichnet werden, das die Eckpunkte von Glatzens Biographie nennt und einzelne Werke hervorhebt.⁶ In der Überschrift des vorliegenden Beitrags fehlt der Ort, wo Jakob Glatz gestorben ist, Preßburg/Bratislava/Pozsony, und wo er am 27. September 1831 am Gaistorfriedhof bestattet wurde. Seine Witwe ließ ihm einen Grabstein setzen mit der Inschrift:

»Hier ruhet/Jakob Glatz/Doctor der Theologie, k.k. Consistorialrath A.C./geboren in Poprad, den 17. Nov. 1776, gest. in/Preßburg, den 25. Sept. 1831./Dem Unvergeßlichen/weihen dieses Denkmal/seine trauernde Gattin und dankbaren Kinder.«⁷

Jakob Glatz lebte seit 1824 in Preßburg und verbrachte dort somit die letzten sieben Jahre seines Lebens. Jakob Glatz, ein Theologe und vor allem ein maßgeblicher Schriftsteller der Goethezeit⁸ – hier soll er als Exponent des Karpatendeutschtums vorgestellt werden.⁹

2. Stationen und Facetten des Lebens von Jakob Glatz

2.1 Jakob Glatzens Ausbildung am evangelischen Lyceum in Kesmark, in Miskolc, in Preßburg, in Jena und in Schnepfenthal im Kontext ihrer Zeit

Der Begriff »Karpatendeutschtum« war zu Lebzeiten von von Jakob Glatz unbekannt. Er ist erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts vom Czernowitzer Historiker Raimund Friedrich Kaindl (1866–1930) geprägt worden.¹⁰ Glatz hat sich als Zipser

5 Vgl. *Gertraud Marinelli-König*, Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien, Wien 2004.

6 Vgl. *Johann Georg Wenrich*, Jakob Glatz. Eine biographische Skizze, Wien 1834; *Constant von Wurtzbach*, Biographisches Lexikon, Bd. V, Wien 1859, 207–212; *Harald Zimmermann*, Glatz Jakob, in: ÖBL II (Wien 1959), 5; *Adalbert Hudak/Ladislaus Guzsa*, Karpatendeutsche Lebensbilder. Der Karpatendeutsche Beitrag zum europäischen Geistesleben, Erlangen 1971, 59ff.; *Rainer Rudolf/Eduard Ulreich/Fritz Zimmermann*, Zipser Land und Leute. Deutsche Siedlungsgeschichte unter der Hohen Tatra, Wien 1982.

7 C. v. Wurtzbach (wie Anm. 6), 211f.

8 Vgl. *Ruprecht Steinacker*, Zum 200. Geburtstag von Jakob Glatz, dem bedeutenden Zipser Schriftsteller der Goethezeit, in: *Karpatenjahrbuch* 27 (1976), 157–159.

9 Vgl. *Ruprecht Steinacker*, Jakob Glatz und die Entstehung des ungarndeutschen Volksbewusstseins, in: *Desider Alexy* (Hrsg.), Ein Leben für Kirche und Volk. Festschrift für Roland Steinacker, Stuttgart 1960, 126–153.

10 Vgl. *Friedrich Gottas*, Mittler zwischen den Nationen. Zur Rolle »deutscher« Professoren in multiethnischen Gebieten der Habsburgermonarchie, in: *Mathias Beer/Harald Heppner/Gerhard Seewann/Stefan Sienerth* (Hrsg.), *Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas*, Bd. 1, München 2007, 63–87, 70ff.

verstanden, als »Zipser Teutscher«. Die Bezeichnung »Zipser Sachsen« für die Bewohner jener deutschen Sprachsiedlung am Fuße der Hohen Tatra vermeidet er bewusst, offenbar um Verwechslungen mit den Sachsen aus dem Weg zu gehen (auch die Siebenbürger Sachsen nennt er Siebenbürger Teutsche). Zips war auch der Name jenes Komitats (Comitatus Scepusiensis, slowak. Spiš, magyar. Szepes).

Dort wurde er geboren, in Poprad/Deutschendorf, am 17. November 1776, im Jahr der Unabhängigkeitserklärung Amerikas, in dem Johann Gottfried Herder (1744–1803) als Generalsuperintendent in Weimar seinen Einzug erhielt und Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) die Wolfenbütteler Fragmente herausgab. In Österreich ordnete Maria Theresia die Gründung von drei neuen Bistümern an¹¹: Neusohl/Banská Bystrica, Rosenau/Rožňava und Zips/Spiš. Die Auseinandersetzungen zwischen ihr und Joseph II. über die katholischen Regierungsgrundsätze und die Frage der Toleranz eilten ihrem Höhepunkt entgegen.¹² 1777 werden Kryptoprotestanten in Mähren und die Hilflosigkeit der staatlichen Behörden den Prinzipienstreit zwischen Mutter und Sohn zum Eskalieren bringen und den Bruch zwischen der alten Welt der Mutter und der neuen des kaiserlichen Mitregenten offenbaren. Am 1.12.1776 wurde in Preßburg die große Kirche in der Konventstraße eingeweiht.¹³

In diese Zeit des Umbruchs hinein fallen Geburt und Kindheit, Schul- und Studienzeit von Jakob Glatz. Es ist auch eine Epoche der Pädagogik. Das Bildungswesen der Habsburgermonarchie wird reorganisiert (»Ratio educationis«).¹⁴ Als Zwölfjährigem wurde Glatz klar, dass er nicht den väterlichen Handwerksbetrieb übernehmen, sondern einen geistlichen Beruf anstreben möchte. 1788 bezog er das evangelische Lyceum in Käsmark/Kesmark/Kežmarok. Dort wurde in demselben Jahr Johannes Genersich (1761–1823) als Rhetoriklehrer angestellt.¹⁵ Zu diesem Lehrer, der nach dem Urteil eines Zeitgenossen »einer unserer tüchtigsten und erfahrensten Schulmänner«¹⁶ gewesen ist, fasste Glatz Vertrauen und empfand Zunei-

11 Vgl. *Joachim Bahlcke*, Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konfrontation (1686–1790), Stuttgart 2005, 296.

12 Vgl. *Heinrich Lutz*, Das Toleranzpatent von 1781 im Kontext der europäischen Aufklärung, in: *ders.*, Politik, Kultur und Religion im Werdeprozess der frühen Neuzeit, Klagenfurt 1982, 292–306.

13 Vgl. *Joseph Schrödl*, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Pozsony/Preßburg, Pozsony 1906, 365; *Roland Steinacker/Desider Alexy*, Aus der Geschichte der Ev. Kirchengemeinde A.B. zu Preßburg, Stuttgart 1956, 31.

14 Vgl. *Eva Kowalská*, Die Schulfrage und das Toleranzpatent: Die politischen Haltungen der Lutherischen Protestanten in Ungarn, in: *Bohemia* 37 (1996), 23–37; *Zoltán Fónagy*, Kultur und Verbürgerlichung, in: *István György Tóth* (Hrsg.), Geschichte Ungarns, Budapest 2005, 453ff.

15 Vgl. *Johann Liptak*, Geschichte des evangelischen Distrikual-Lyceums A.B. in Kesmark, Kesmark 1933, Nachdruck hrsg. von *Ernst Hochberger*, Sinn 1993, 89ff.

16 *Edmund Szelenyi*, Evangelische Pädagogen und Philosophen in Ungarn, in: *Viktor Bruckner* (Hrsg.), Gedenkbuch anlässlich der 400jährigen Jahreswende der Confessio Augustana, Leipzig 1930, 433–490.

gung. Als »Neuhumanismus« und »Philanthropismus« sind die Grundlagen seiner rationalistischen Bildung bezeichnet worden, die er an der Universität Jena, an der Salana Jenensia (immatriculiert 1782)¹⁷, erworben hatte.

Nach drei Jahren wechselte Glatz die Schule, wie es dem Curriculum der Protestanten im alten Königreich Ungarn entsprach. Er geht nach Miskolc/Miškovec, um die ungarische Sprache zu erlernen. Es ist die Zeit des großen Preßburger Landtags von 1790/91 mit dem berühmten XXVI. Gesetzartikel, der »magna charta« des ungarländischen Protestantismus.¹⁸

Noch einmal kehrte er nach Kesmark zurück, um 1793 schließlich auf das Lyceum in Preßburg zu wechseln. Von dem ist gesagt worden, dass es ein »Klein-Halle« oder auch ein kleines Jena gewesen sei, wenn man es nicht überhaupt als eine »kleine Expositur der protestantischen deutschen Universitäten« (Josef Pekař)¹⁹ einschätzte. Glatz widmete sich intensiv seinen Studien, er gründete eine deutsche Gesellschaft, einen studentischen Bildungsverein nach Ödenburger Vorbild²⁰, er dichtete, verfasste kleinere Dramen, von denen eines am Preßburger Theater aufgeführt wurde. Seine Trauerrede mit einer Elegie auf den verstorbenen Rektor Johann Georg Stretsko (1729–1795) erschien als erste Schrift aus seiner Feder im Druck.

1796 verließ er das ihm lieb gewordene Preßburg und wandte sich – wie sein Lehrer Genersich vierzehn Jahre zuvor – nach Jena²¹, an die von den Lutheranern in Ungarn vorzugsweise frequentierte Salana²². Begleitet wurde er von seinen Freunden Paul Jozeffy (1775–1848)²³ und Samuel Bredetzky (1772–1812)²⁴. Bei-

17 Vgl. A. Ludovicus Haan, *Jena Hungarica sive Memoria Hungarorum*, Gyulae 1858, 91.

18 Vgl. Mihály Bucsay, *Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart II: Vom Absolutismus bis zur Gegenwart*, Wien/Köln/Graz 1979, 55ff.

19 Vgl. Richard Georg Plaschka, *Von Palacký bis Pekař*, Graz/Köln 1955, 11.

20 Vgl. Carl Eugen Schmidt u.a., *Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde A.B. zu Pozsony/Preßburg II: Einzeldarstellungen aus der inneren Geschichte der Gemeinde*, Pozsony 1906, 309ff.; Elena Mannová, *Die Pressburger Deutschen und ihre Vereine im 19. Jahrhundert (Vornationale Identität im multiethnischen urbanen Raum)*, in: Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hrsg.), *Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg*, Bremen 2002, 65–82, hier 69.

21 Vgl. A. L. Haan (wie Anm. 17), 112–114.

22 Vgl. Othmar Feyl, *Die führende Stellung der Ungarländer in der internationalen Geistesgeschichte der Universität Jena*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena* 3 (1953/54), Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe H. 4/5, 399–445; ders., *Exkurse zur Geschichte der südosteuropäischen Beziehungen der Universität Jena*, ebd. 4 (1954/55), H. 5/6, 399–442; Herbert Peukert, *Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700–1848*, Berlin/DDR 1958.

23 Vgl. Eva Tkáčiková, P. Jozeffy, in: *Evanjelici v dejinách slovenskej kultúry*, Lipt. Mikuláš 1997, 127.

24 Vgl. Jozef Tancer, *Ungarns reisende Patrioten: Jakob Glatz und Samuel Bredeczky*, in: *Kriegleder/Seidler/Tancer, Deutsche Sprache und Kultur in der Zips* (wie Anm. 2), 243–256.

de brachten es später zu Superintendentenwürden, der eine in Cisleithanien, nämlich in Lemberg/Lwow, der andere in Theißholz/Tisovec in Transleithanien. Bredetzky hat sich auch als Geograph und Ethnograph Galiziens einen berühmten Namen gemacht.²⁵

Dieses Triumvirat aus der Zips erlebte nun in Jena die ersten akademischen Erfolge von Johann Gottlieb Fichte (1762–1814). »Fichtes Vortrag hatte viel Kraft und Interesse«²⁶, vermerkte Glatz in seiner Autobiographie, »er lehrte denken und sein Hörsaal war immer voll. Ich hörte das Meiste bey ihm von dem, was er vortrug«. Zu dessen kritischer Philosophie fanden Glatz und Bredetzky begeisterten Zugang. Seine Entfernung im Gefolge des Atheismusstreites 1799 bezeichneten sie als den »Punkt, an welchen sich die Abnahme dieser Universität unmittelbar anschließt«²⁷. Der sog. Atheismusstreit 1798/99 entzündete sich an der Aussage des heute vergessenen Philosophen Forberg: »Es ist nicht Pflicht zu glauben, dass eine moralische Weltregierung oder ein Gott [...] existiert, sondern es ist bloß und allein dies Pflicht, zu handeln, als ob man es glaubte.«. Fichte hatte als Herausgeber des Philosophischen Journals diesen inkriminierten Satz durchgehen lassen und wurde nun zur Demission veranlasst. Goethe und Schiller waren an diesem Vorgang beteiligt, ja, sie hatten die Entlassung offenbar gutgeheißen. Aus seinen existenziellen Nöten wurde Fichte erst durch eine Einladung von Friedrich Wilhelm III. befreit, der ihn nach Berlin holte und ihn mit den Worten begrüßt haben soll: »Ist es wahr, dass er mit dem lieben Gotte in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen, mir tut das nichts.«²⁸ 1810 wurde er der erste frei gewählte Rektor der Universität Berlin.

Doch es war nicht Fichte, der dem Lebensweg von Jakob Glatz die entscheidende Wendung brachte, sondern der Pädagoge Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811).²⁹ Mit ihm hatte er schon von Kesmark aus korrespondiert – und dieser lud ihn ein, an der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bei Gotha am Rande des Thüringer Waldes, an einem seit 1784 entwickelten philanthropischen Schul- und Erziehungsmodell mitzuarbeiten.³⁰

25 Vgl. Adalbert Hudak, Samuel Bredetzky, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 1981, 177ff.

26 Jakob Glatz, Biographische Nachrichten über J. G., k.k. Consistorialrate und evangelischer Prediger in Wien, Wien 1808 – zit. bei R. Steinacker (wie Anm. 9), 132.

27 Samuel Bredetzky, Reisebemerkungen über Ungern und Galizien, Wien 1809, 52.

28 RGG ³I, Sp. 678.

29 Vgl. Rainer Lachmann, Christian Gotthilf Salzmann, in: Henning Schröer/Dietrich Zilleßen (Hrsg.), Klassiker der Religionspädagogik, Frankfurt a.M. 1989, 98–114; ders., Die Religions-Pädagogik Christian Gotthilf Salzmanns. Ein Beitrag zur Religionspädagogik der Aufklärung und Gegenwart, Jena 2005.

30 Vgl. Georg Loesche, Inneres Leben der österreichischen Toleranzkirche, Wien/Leipzig 1915, 170; Edmund Szelenyi, Schnepfenthal und Ungarn, in: Mitteilungen des Vereins für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung, Gotha 1930, 77–85.

2.2 Jakob Glatz als *Deutschungar*

Für Glatzens Exil im Ausland finden sich indes auch politische Gründe: 1799 hatte er ohne Angabe eines Verfassers und Verlegers – in Gotha – »Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen«³¹ herausgegeben. Es war ein Buch, das wegen seiner mutigen Kritik an den Zuständen in Ungarn nicht geringes Aufsehen erregte und in Ungarn auf den Index gesetzt wurde. Vor allem war es geeignet, als programmatische Schrift das Nationalbewusstsein der Ungarndeutschen zu entzünden. Nicht ohne Grund hat man hierin auch einen Schritt zur Entsolidarisierung der Ungarndeutschen mit den Magyaren erblickt. Schon bald wurde dies Glatz zugeschrieben³², weshalb er es vorzog, die beabsichtigte Rückkehr nach Ungarn aufzuschieben, um den prognostizierten Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen.³³ Diese Tendenz zur Schärfung eines deutschen Volksbewusstseins (von einer nationalen Erweckung wird man 1799 noch nicht sprechen können) ist bemerkenswert, weil die deutschsprachigen Intellektuellen auf der Seite der Magyaren standen³⁴ und, soweit sie evangelisch waren, der Politik der Wiener Hofburg konfessionelle Vorbehalte entgegenbrachten.

Das deutsche Bürgertum Ungarns war von einem ungarländischen (nicht magyarischen) Landespatriotismus beherrscht, der aber von den Magyaren geschickt zum Vorwand genommen wurde, um die nichtmagyarischen Ethnien in eine von Fortschritt und Gleichheit bestimmte Solidaritätsgemeinschaft einzubinden. Solcherart immunisiert, vermochte das deutsche Bürgertum der schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden Magyarisierung kaum ernsthaften Widerstand entgegen zu setzen. Als typisches Beispiel kann hier die Schrift des Zipser Pfarrers Jakob Melzer (1782–1836) angeführt werden: »Der ungarische Zipser Sachse in seiner wahren Gestalt« (1806) oder die beliebte Namensänderung deutschstämmiger Intellektueller, die dadurch ihren ungarischen Patriotismus unter Beweis stellten, aber nicht selten einem magyarischen Nationalismus das Wort redeten.³⁵ So haben die Brüder Hunsdorfer (Paul [1810–1891] und Johann [1820–1888]) aus Großschlagendorf/Vel'ký Slavkov/Nagyszalok in der Zips ihren Namen in Hunfalvy geändert, zwei pro-

31 [Jakob Glatz] Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen, Teutschland 1799.

32 So die Aussage von Jakob Glatz, zit. bei R. Steinacker (wie Anm. 9), 134. – Dagegen Tancer (wie Anm. 24), 251, der mit Hinweis auf Martin Schwartner (Statistik des Königreichs Ungern, Pest 1809, Bd. I, 23) feststellt, dass die Geheimhaltung der wahren Identität vollkommen gelungen sei. – Schwartners Vermutung, der unbekannte Verfasser sei inzwischen verstorben, verstehe ich freilich eher als Schutzbehauptung zugunsten des im Ausland weilenden Glatz.

33 Vgl. R. Steinacker (wie Anm. 9), 134, 141ff.; G. Loesche (wie Anm. 30), 200.

34 Vgl. Friedrich Gottas, Sprache und nationale Identität im Ungarn des 19. Jahrhunderts, in: Ulrike Aichhorn/Alfred Rinnerthaler (Hrsg.), Scientia iuris et historia. Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag, München 2004, 327–341.

35 Vgl. F. Gottas (wie Anm. 34), 336ff.

minente Wissenschaftler, die zu den bedeutendsten Ethnologen und Geographen im Königreich Ungarn zählten.

Jakob Glatz ist diesem Mainstream nicht erlegen. Ja, in seiner anonym herausgegebenen Schrift meldete sich erstmals ein spezifischer Anspruch eines »Deutschungarn« zu Wort. Natürlich verstand er sich als Ungar im Sinne der Heimatzugehörigkeit, der Staatsbürgerschaft und des Landespatritismus. Doch ihm setzt er auch Grenzen.

2.3 Jakob Glatzens vielfältige Tätigkeiten in Wien und Preßburg

1799 veröffentlichte Glatz noch ein weiteres Werk. Dies markiert den Beginn seiner literarischen Tätigkeit auf dem Gebiet der Pädagogik: »Der zufriedene Jacob und sein Sohn« (Leipzig 1799).³⁶ Er wandte sich nicht nur an die Jugend (er galt ja bald als erfolgreicher Jugendschriftsteller), sondern auch an die Eltern, und er schrieb »aufklärerisch-fortschrittlich und pietistisch, belehrend und unterhaltend« und wurde, wie sich später herausstellte, auch in katholischen Kreisen gerne gelesen, sogar in der Wiener Hofburg.³⁷

1804 kehrte er zurück – nicht in die Zips, von dort holte er aber seine Frau, Anna Sophia Rosina Laßgallner (1783–1841), die sieben Kindern das Leben schenkte.³⁸ Glatz wurde nach Wien gerufen, in die Metropole des Habsburgerreiches. Er folgte dem Ruf seines Freundes Johann Wächter, der ihn auf die vakante Lehrerstelle an der hiesigen Evangelischen Schule aufmerksam machte. Und so schien seine Berufsvision, »seine Thätigkeit in der Zukunft ganz vorzüglich dem Erziehungswesen zu widmen, und dereinst, wofern die Umstände ihn begünstigten, in seinem Vaterlande eine ähnliche Erziehungsanstalt, als die Salzmann'sche in Schnepfenthal, zu gründen«, fast aufzugehen.

Doch die Zukunft gestaltete sich ganz anders. Denn Glatz wechselte schon nach zwei Schuljahren vom Katheder zur Kanzel. Er wurde dritter Prediger, bald zweiter Prediger der Wiener Gemeinde A.B.³⁹, und 1806 erfolgte seine Berufung durch den Landesherrn in das Konsistorium Augsburgischer Confession. Diesem unterstanden zwar nur die Gemeinden in den österreichischen Erblanden und deutsch-böhmischen Provinzen, nicht jene in Ungarn und Siebenbürgen, trotzdem hatte er wenig Ursache, über mangelnde Arbeit zu klagen.

36 Vgl. *Theod. Christ. Friedr. Enslin* (Hrsg.), *Bibliotheca Paedagogica oder Verzeichnis aller brauchbaren [...] bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher über die Erziehungskunst und den Unterricht in Bürger- und Volksschulen*, Berlin 1824, 38 (freundlicher Hinweis von Univ.-Prof. Dr. Elmar Lechner/Klagenfurt); *Ernst Seibert*, *Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration mit einem bibliographischen Anhang über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770–1830*, Wien/Köln/Graz 1987, 270.

37 Vgl. *R. Steinacker* (wie Anm. 9), 135.

38 Vgl. a.a.O., 134.

39 Vgl. *Carl Neuß/Johann Kaiser*, *Chronik der Wiener evangelischen Gemeinde A.B. vom Zeitpunkt ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart*, Wien 1904, 20f.

Schon 1804 begann er mit seinem Freund Bredetzky eine Zeitschrift herauszugeben: »Monatliche Unterhaltungen für die Jugend«⁴⁰. 1811/12 leitete er die Redaktion der »Annalen der Literatur und Kunst in dem Österreichischen Kaiserthume« und steuerte selbst zahlreiche Beiträge über Persönlichkeiten des österreichischen und ungarländischen Protestantismus bei. Seine Texte wurden darüber hinaus in andere Sprachen übersetzt.

Glatz stand am Höhepunkt seines Lebens und Wirkens, geehrt durch den dänischen und preußischen König sowie die Könige von Bayern und Württemberg, die im Laufe des Wiener Kongresses 1814/15 unter seiner Kanzel saßen, und umworben durch Rufe auf maßgebliche Pfarrstellen im damaligen Oberungarn (Eperies/Prešov [1806], Leutschau/Levoča/Lőcse [1807]). Ausgezeichnet wurde er aber auch vom letzten Reichserzkanzler, dem Erzbischof von Mainz, Karl Theodor von Dalberg. Daran mag zu erkennen sein, dass Glatz in seiner rationalistischen Theologie auf eine konfessionelle Versöhnung hinarbeitete und dem Konfessionalismus keinen Platz einräumte.

Sein Leben in Wien war freilich zunehmend überschattet durch körperliche Gebrechen. Er sah sich veranlasst, nach zwölfjährigem Wirken als Prediger zu resignieren (1816).⁴¹ Als er auch seine Amtsgeschäfte als Konsistorialrat niederlegen wollte, nahm der Kaiser sein Pensionsgesuch nicht an, sondern genehmigte ihm eine außerordentliche Personalzulage und drängte ihn zum Bleiben.

1824 übersiedelte er mit seiner Familie nach Preßburg. Sein Urenkel Ruprecht Steinacker vermutet, dass der Schulbesuch von Jakob Glatzens Sohn Eduard Glatz (1812–1889) der Anlass zur Übersiedlung war, denn Glatz wünschte seinem Sohn jene qualitätsreiche Ausbildung, die er selbst am Preßburger Lyceum genossen hatte.⁴² Diese Stadt wusste er zu preisen:

»Unstreitig ist Pressburg in vieler Hinsicht die erste, vorzüglichste Stadt in Ungarn [...] Man bemerkt es gleich, dass ein milderer Genius über sie waltet, und empfindet schon den Vorgeschmack von Teutschland. Sie ist nur zehn Meilen von Wien entfernt, steht mit dieser Residenz in großem Verkehr, und hat daher, was Sprache, Sitten und Lebensart betrifft, mit ihr vieles gemein.«⁴³

So wird man es gut verstehen, dass Glatz auch von Preßburg aus seine konsistorialen Aufgaben wahrnehmen konnte, teilweise reiste er zu den Kollegiumssitzungen mit der Kutsche an, zum Teil nahm er bloß korrespondierend Anteil. 1828 gab er ein Gesangbuch für die deutschsprachigen Gemeinden seines Konsistorialbezirkes heraus, das schon 1829 eine zweite und in den 40er Jahren eine dritte Auflage

40 Vgl. Helmut W. Lang, Die Zeitschriften in Österreich zwischen 1740 und 1815, in: Herbert Zeman (Hrsg.), Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Graz 1979, 203–227.

41 Vgl. C. Neuß/J. Kaiser (wie Anm. 39), 27.

42 Vgl. Ruprecht Steinacker, Eduard Glatz, der Sprecher des deutschen Bürgertums in Ungarn vor 1848, München 1964.

43 R. Steinacker (wie Anm. 9), 146.

erlebte, allerdings in den pietistischen Gemeinden auf entschiedenem Widerspruch stieß.⁴⁴ So kam es in Oberösterreich zu einem regelrechten »Gesangbuchstreit«.⁴⁵ 1829 gab Glatz auch eine von ihm verfasste Kirchenagende erneut heraus, seine letzte große Arbeit. 1830, am Abend seines Lebens, verlieh ihm aus Anlass des Augustana-Jubiläums die Georg-August-Universität in Göttingen die Würde eines Doktors der Theologie honoris causa.⁴⁶

Noch in selben Jahr verschlimmerte sich sein Gichtleiden, das ihn immer wieder zu Kuraufenthalten gezwungen hatte. 1825 hatte er eine Erholungsreise nach Oberitalien unternommen, die er auch literarisch auszuwerten verstand: »Bruchstücke aus Briefen, geschrieben auf einer Reise von Wien nach Triest und einem Theile von Oberitalien« (Wien 1825).⁴⁷ Einem Nervenfieber konnte seine zerrüttete Gesundheit nicht mehr standhalten. In den Morgenstunden des 25. September 1831 verstarb Jakob Glatz im Alter von 55 Jahren. Am 27. September wurde er am Gaistorfriedhof bestattet. Das Grabmal ist noch vorhanden, bedarf aber dringend einer Restauration.

3. Jakob Glatzens Wirken bis in die Gegenwart

Abschließend soll noch knapp nach der Wirkung von Jakob Glatz gefragt werden. Kann überhaupt noch vermittelt werden, warum die Stadt Wien einen kurzen Straßenzug in Döbling⁴⁸ nach ihm benannt hat?

Im evangelischen Milieu ist Glatz nach wie vor präsent.⁴⁹ Als Jugendschriftsteller mit pädagogischen und religionspädagogischen Interessen ist er nicht vergessen.⁵⁰

44 Vgl. G. Loesche (wie Anm. 30), 92ff.

45 Vgl. Ernst Hofhansl, Nachlese zum oberösterreichischen Gesangbuchstreit. Ein Beitrag zur österreichischen Frömmigkeitsgeschichte, in: JGPrÖ 94 (1978), 96–106.

46 Vgl. Gustav Frank, Jakob Glatz, in: Allgemeine Deutsche Biographie IX, Leipzig 1879, 219f. – Hier steht über ihn der Satz, dass er wie sein Käsmarker Lieblingslehrer Johann Genersich ein sehr fruchtbarer und vielgelesener pädagogischer, homiletischer und ascetischer Schriftsteller, Letzteres im Sinne des alten Rationalismus, war.

47 Vgl. C. v. Wurtzbach (wie Anm. 6), 208.

48 Vgl. Friedrich Javorsky, Lexikon der Wiener Straßennamen, Wien/München 1964, 84.

49 Vgl. Oskar Sakrausky (Hrsg.), Evangelisches Österreich. Ein Gedenkstättenführer, Wien 1981, 186; Gustav Reingrabner, Aus der Kraft des Evangeliums. Geschehnisse und Personen aus der Geschichte des österreichischen Protestantismus, Erlangen/Wien 1986, 76f.; Karl W. Schwarz, Jakob Glatz – eine biographische Skizze, in: Gustav Reingrabner/Monika Haselbach (Hrsg.), Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte, Wien 1996, 110–113; Karl Josef Trauner/Karl-Reinhart Trauner, Wiener Straßenbezeichnungen nach Evangelischen, ebd., 60–67, hier: 62; Monika Haselbach, Katalog zur Ausstellung, ebd., 175ff., 185.

50 Vgl. E. Seibert (wie Anm. 36), 122ff.; ders., Evangelische Kinder- und Jugendliteratur im Vormärz, in: Michael Bünker/Karl W. Schwarz (Hrsg.), Protestantismus & Literatur. Ein kulturwissenschaftlicher Dialog, Wien 2007, 413–427; Solveigh Rumpf-Dorner, Von Wien nach Perchtoldsdorf. Ein Schulausflug im Jahr 1788, in: biblos 2007/2, 135–146, hier: 142.

Das beweist die Wiener Konferenz. Im »Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur« scheint er auch an der Wende zum 21. Jahrhundert noch auf.⁵¹ Aus frömmigkeitsgeschichtlicher Perspektive hat Wichmann von Meding 1998 Glatz eine Monographie gewidmet⁵² und damit gezeigt, dass auch seine kirchenleitende Tätigkeit dokumentationswürdig ist. In der Literaturgeschichte der Deutschen in der Slowakei findet sich sein Name.⁵³ Sogar in der renommierten, im Berliner Siedler-Verlag herausgebrachten »Deutschen Geschichte im Osten Europas« wird er an zwei Stellen – freilich eher beiläufig – erwähnt⁵⁴, und zwar als Vater des ungarndeutschen Politikers, Lehrers und Publizisten Eduard Glatz (1812–1889). Dieser, nota bene ein Absolvent der Wiener Protestantisch-Theologischen Lehranstalt, hat zunächst als Lehrer gewirkt, ehe er sich zum Publizisten und Politiker entwickelte. In zahlreichen Publikationen⁵⁵ hat er die ungarndeutsche Position im Zeitalter eines anbrechenden Magyarisismus klar herausgearbeitet und den Deutschungarn seine Stimme geliehen, ja, dieser volkstumpolitischen Arbeit seine gesamte Lebenskraft gewidmet. Dass er zu dieser eindeutigen Haltung gefunden hat, wäre ohne die Prägung durch sein Elternhaus und insbesondere das Werk seines Vaters kaum möglich gewesen.

51 Vgl. *Susanne Barth*, Jakob Glatz: Rosaliens Vermächtnis an ihre Tochter Amanda/Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben, in: *Otto Brunken u.a.* (Hrsg.), *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1800 bis 1850*, Stuttgart/Weimar 1998, 750–767.

52 Vgl. *Wichmann von Meding*, Österreichs erstes Reformationsjubiläum. Jakob Glatz und die Gemeinden Augsburgischer Konfession 1817/18. Ein Modell des Verhältnisses von Kirchenleitung und Verkündigung, Frankfurt a.M. 1998 – dazu *Gustav Reingrabner*, in: *JGPrÖ* 115 (1999), 238f.

53 Vgl. *Viera Glosiková*, *Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller auf dem Gebiet der Slowakei (17.-20. Jahrhundert)*, Wien 1995, 57–59; *Jörg Meier*, Deutschsprachige Schriftstellerinnen des 18.-20. Jahrhunderts aus dem Gebiet der heutigen Slowakei, in: *Petra Hörner* (Hrsg.), *Vergessene Literatur – Ungenannte Themen deutscher Schriftstellerinnen*, Frankfurt a.M. u.a. 2001, 241–262, hier: 245f.; *ders.*, Deutschsprachige Literatur und Publizistik in der Slowakei, in: *ders.* (Hrsg.), *Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei*, Berlin 2006, 85–106, hier: 91f.

54 Vgl. *Friedrich Gottas*, Die Deutschen in den Ländern der Ungarischen Krone (1790–1867), in: *Günter Schödl* (Hrsg.), *Land an der Donau (= Deutsche Geschichte im Osten Europas)*, Berlin 1995, 219–290, hier: 227 u. 277; *Friedrich Gottas*, Zur Geschichte der Deutschen in der Slowakei, in: *Jörg Meier* (Hrsg.), *Beiträge zur Kulturgeschichte der Deutschen in der Slowakei*, 9–55, hier: 32.

55 Vgl. *Deutsche Xenien aus und für Ungarn* [Leipzig 1842]; *Das deutsche Element in Ungarn und seine Aufgabe. Eine Zeitfrage besprochen von einem Deutschungarn* [Leipzig 1843]; *Eduard Glatz*, *Portfolio oder Beiträge zur Beleuchtung ungarischer Zeitfragen* [Leipzig 1844] – dazu *F. Gottas* (Die Deutschen in den Ländern der ungarischen Krone, wie Anm. 54), 227f.

2. Dávid Németh

Jakob Glatz und Ungarn – eine Spurensuche

1. Jakob Glatz als Ungar

Die Person und Tätigkeit von Jakob Glatz ist idealtypisch für Staatsbürger eines Landes, in dem Menschen mit unterschiedlichen Nationalitäten zusammenleben. Glatz gibt seine zyps-deutsche Identität nicht auf, spürt aber die Verantwortung für das ganze Land, auch für die Ungarisch sprechenden Bewohner. Er bezeichnet sich als Ungar, das Land als sein Vaterland, dennoch kann er als Nicht-National-ungar aus einer bestimmten Distanz die Verhältnisse, die Entwicklungen und die Prozesse innerhalb der ungarischen Nation und ihres Wirkungsbereichs objektiver beurteilen als die unmittelbar Betroffenen. Die ehrliche Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten, die gründliche Analyse und die diesen vorangehenden genauen Beobachtungen rühren aber nicht bloß von seiner kulturellen und sozialen Situation, sondern auch von seiner Persönlichkeit und seinem Gebildetsein her.

Glatz ist ein frommer Christ und gleichzeitig ein überzeugter Anhänger der Aufklärung. Er will die Welt leidenschaftlich verbessern. Dies geht seiner Ansicht nach nur durch eine Veränderung des Denkens der Einzelpersonen in Bezug auf sich selbst, in Bezug auf ihre Möglichkeiten und Pflichten. Von der Politik erwartet er – meinem Eindruck nach – wenig. Wenn er von der Notwendigkeit einer Revolution spricht, meint er sie in kulturell-organisatorischem Sinne. Im Hinblick auf Ungarn ist er durch die Sorge um ein Land motiviert, in dem die guten Potentiale nicht breit und tief genug ausgenutzt werden. Dem Land steht er als ein Erzieher gegenüber, der die Rückstände in der Entwicklung genau sieht, sie nicht verschweigt, der sich darüber genau im Klaren ist, mit welchen Reserven man rechnen kann – er deckt auch diese auf, um Wege zeigen zu können, die zu einer besseren Zukunft führen.

Aufgrund der Befunde kann man nicht eindeutig beurteilen, inwieweit Jakob Glatz die ungarische Sprache beherrschte. Wir wissen, dass er kurz nach dem Beginn des evangelischen Gymnasiums in Késmárk, wo die Lehrsprache Deutsch war, für ein Jahr nach Miskolc (liegt auch heute in Ungarn) kam, um Ungarisch zu lernen. Er war dort Schüler am reformierten Gymnasium. Es war damals nicht ungewöhnlich, sondern durchaus üblich, dass ungar-deutsche Lutheraner ein paar Jahre in ungarischen Schulen verbrachten – meistens mit dem Ziel, Sprachkenntnisse zu erwerben – und umgekehrt (so verbrachte z.B. der berühmte evangelisch-lutherische Pfarrer und Pädagoge Samuel Tessedik zwei Jahre im reformierten Kollegium zu Debrecen, und ein Professor von Debrecen ließ seinen Sohn, den späteren Debrecener

Professor Samuel Szilágyi in die Schule des Lutheraners Mattias Bél nach Preßburg gehen).

Glatz macht eine flüchtige Bemerkung während der Schilderung der Umstände in Miskolc, dass man innerhalb eines Jahres ganz gut Ungarisch lernen könne. Diese Sprache sei gar nicht so schwierig, wie allgemein angenommen werde. Ohne gute ungarische Sprachkenntnisse hätte er auch nicht in Debrecen und Umgebung so genaue Recherchen unternehmen können, wie er es getan hat, da der obligatorische Deutschunterricht in Debrecen erst 1769 eingeführt wurde. Lange Zeit gab es aber keinen guten Lehrer: Erst ab 1798 nahm ein Professor, József Lengyel, diese Aufgabe richtig wahr.

Jakob Glatz pflegte lebenslange Freundschaften nach Ungarn. Einige seiner Freunde waren wie er selbst in Jena als Peregriner:¹

- Josef Kalchbrenner (studierte 1798 in Jena): lutherischer Pfarrer an verschiedenen Orten, ab 1819 in Pest,
- Martin Liedemann (1788 bis 1791 in Jena): Lehrer und Schuldirektor an verschiedenen Orten Ungarns, später lutherischer Pfarrer in Kolozsvár (Klausenburg),
- József Márton (1795 in Jena): Professor für Linguistik, Übersetzer der »Nachrichten über die Feyer des dritten Jubiläumsfestes der Reformation...«², der reformiert und Bruder des berühmten Professors für ref. Theologie (Pápa) und des ersten ungarischen Kantianers István Márton Mándi war,
- Karl Cleynmann, reformierter Pfarrer in Wien, dann ab 1817 in Pest für die deutschsprachigen Reformierten.

Wahrscheinlich hatte Jakob Glatz auch Kontakt mit dem großen ungarischen Schriftsteller, Dichter und Kulturpolitiker Ferenc Kazinczy (ebenfalls reformiert), der in seinem »Ungarischen Pantheon«³ (nach seinem Tod 1840? erschienen) auch

1 Nach der Angabe von Gyula Kornis (A magyar művelődés eszményei 1777–1848 [Die Leitideen der ungarischen Kultur zwischen 1777 und 1848], Bde 1–2, Budapest 1927) war Jena am Ende des 18. Jahrhunderts ein gesuchter Studienort für Ungarn. Die dort Studierenden »wurden zu Aposteln der kulturellen Ideen des Neohumanismus. Allein 1796 waren unter den 236 immatrikulierten Studenten 22 aus Ungarn und Siebenbürgen. Unter ihnen war die herausragendste Person J. Glatz.« (a.a.O., Bd. 2, 249).

2 Jakob Glatz, Az ausztriai tsász. kir. birodalomban 1817-ben tartott reformátzió harmadik százados öröm-innépének előadása, Béts 1818.

3 Ferencz Kazinczy, Magyar Pantheon (Ungarisches Pantheon), hrsg. von Lajos Abafi, Budapest o.J., 308. Kazinczy schreibt: »Er verließ Ungarn und verfasste im Ausland sein Werk: >Freimüthige Betrachtungen (sic!) eines Ungarn (sic!) über sein Vaterland<. Es war verordnet, dass er verhaftet werden soll, sobald er die österreichische Grenze erreicht. Glatz erfuhr das, so erhielt er aufgrund seiner geheimen Dienste Vergeben, sogar Gnade. Er wurde zum Pfarramt nach Wien berufen – er hat es bis heute inne. Er ist ein großer Gegner von Napoleon.« – Die Aufzeichnungen von Kazinczy sind also aus der Zeit der Tätigkeit von Glatz in Wien. Er selbst ist auch 1831 gestorben. Diese Sätze lassen uns

Glatz kurz vorstellt. Glatz wiederum erwähnt in seinem Reisebericht Kazinczy als positives Beispiel unter den reformierten Gelehrten⁴ (84), den er außerordentlich hochschätzt.

Einem breiteren Publikum in Ungarn war Glatz vor allem durch seine Berichte über die Reformationsfeier bekannt. József Márton übersetzte das Buch rasch, und die ungarische Version erschien 1818 in Béts (Wien). Es ist erstaunlich, wie viele Abonnenten für die ungarische Ausgabe aufgezählt werden: Etwa 1200 Namen stehen auf der Liste (manche haben aber auch mehrere Exemplare bestellt). Dem Vorwort ist zu entnehmen, dass der Übersetzer zusätzlich einige Ergänzungen bezüglich der ungarischen Veranstaltungen in den Text einfügte. Der Predigtband wurde jedoch nicht ins Ungarische übersetzt.

Bei den deutschsprachigen Lutheranern in Ungarn war Glatz aufgrund seiner pädagogischen und erbaulichen Bücher gut bekannt. Es wurde sogar die Meinung verbreitet, dass er auch in Schulen in Ungarn tätig gewesen sei – diese These musste Ödön Szelényi in seiner ungarischen, evangelischen Erziehungsgeschichte widerlegen. Er schreibt: »J. Glatz war nie in Schulen Ungarns tätig, seine Person war aber unter den Deutsch-Ungarn gut bekannt, seine Werke (vor allem die für die Jugendlichen) waren allgemein beliebt.«⁵ Auf die ungarischen Übersetzungen dieser Werke wird weiter unten noch näher eingegangen.

Der prominenteste Kulturhistoriker, Kulturpolitiker und Philosoph der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Gyula Kornis, schätzte die Person und Tätigkeit von Jakob Glatz sehr. In seinem zweibändigen Werk über die Leitideen der ungarischen Kultur im Zeitraum von 1777 bis 1848 lehnt er sich bezüglich des Zustands des protestantischen Schulwesens ganz und gar an die Beobachtungen und Urteile von Glatz an. Im Lebenswerk von Glatz sieht er den Neohumanismus und den Philanthropismus miteinander glücklich verknüpft.⁶

2. Glatzens Reflexionen über das Erziehungswesen in Ungarn

Durch sein Buch »Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen«⁷ lernen wir Glatz als einen sehr guten Beobachter und einen scharfsinnigen Kritiker kennen.

vermuten, dass das Buch in Wien als gefährlich eingestuft wurde, das Verhalten des Verfassers kann aber Kazinczy nicht gutheißen.

4 Vgl. [Jakob Glatz], Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen, Teutschland [o.O.] 1799. Die Zahlen in Klammern im Folgenden (im Haupttext) beziehen sich auf die Seitenzahlen dieses Werkes.

5 Ödön Szelényi, A magyar evangélikus nevelés története a reformációtól napjainkig (Die Geschichte der ungarischen evangelischen Erziehung von der Reformation bis zur Gegenwart), Pozsony 1917, 212.

6 Vgl. Gyula Kornis (wie Anm. 1), Bd. 1, 330ff.

7 Siehe Anm. 4.

2.1 Allgemeine Beobachtungen

Für uns sind die pädagogischen Bemerkungen und Analysen von Jakob Glatz von größtem Interesse. Es ist zwar kein ausgesprochenes Ziel des Verfassers, das Schulwesen und die Erziehung in Ungarn im Allgemeinen zu untersuchen und abzuwägen, dennoch erweist sich sein Werk als eine Fundgrube seiner pädagogischen Gedanken. Wie er selbst sagt: »Ich bekümmere mich auf meinen Reisen nichts so sehr, als um die Erziehung der Jugend« (220). Indem er etwas vorstellt und auswertet, wird offensichtlich, was seine Stellung zum betreffenden Phänomen ist. Auf diese Weise erhalten wir ein ziemlich umfassendes Bild über sein pädagogisches Credo.

Bei der Charakterisierung der Nationalungarn verwendet er keine Klischees. Seine Bemerkungen basieren auf eigenen Beobachtungen. Verbreitete Meinungen übernimmt er nicht unkritisch, sondern widerlegt oder unterstützt diese aufgrund eigener Erfahrungen. Er beurteilt den ungarischen Stolz und Ehrgeiz, die sich bis zu Rachsucht und tobender Wut steigern können, als die größte Schwäche dieser Nation. »Was hätte an dem Unger bis jetzt werden können, wenn ein edeldenkender, freier Erzieher Hand an ihm gelegt hätte?« (37) – fragt er. Das gefährlichste Moment scheint ihm dabei zu sein, dass der Nationalstolz oft mit Nationalhass verbunden wird. Im Falle Ungarns ist dies seiner Meinung nach schon eine Krankheit (vgl. 54ff.). Der Nationalhass richtet sich vor allem gegen die Deutschen, insbesondere die Österreicher. Er will diese Tatsache verstehen, ohne die Ungarn davon freisprechen zu wollen. Wenn man die Geschichte dieses Volkes betrachte, verstehe man die Affekte besser, die sich aus den Erniedrigungen und den Frustrationen aufgrund missglückter Freiheitskämpfe nähren.

Unter den Gebildeten hat er beobachtet, dass auch diese ziemlich grob reden. Sie mögen keine Komplimente und sehen es gern, wenn man diese in ihrer Gesellschaft beiseite lässt (vgl. 49). Sie tragen das Herz auf der Zunge, was zur Folge hat, dass sie bald vertraulich werden.

Ihm gefällt die Beziehung zwischen Mann und Frau in den ungarischen Ehen. Das Verhältnis sei zwar hierarchisch, »der Wille der Frau ist untergeordnet dem Willen ihres Gatten« (50), dies führe aber zu keinem Despotismus. Ihre Beziehung mache vielmehr den Eindruck, als ob die Frau das älteste »Kind« des Mannes sei (In der älteren Generation spricht der Ehemann seine Frau bis heute manchmal mit »mein Kind« an).

Zum Thema Erziehung in der ungarischen Familie hebt Glatz hervor, dass dort zwar viele Fehler begangen werden. In einer Hinsicht sei die Erziehung allerdings musterhaft, »nämlich in der Angewöhnung der Kinder zu pünktlichen Gehorsam. Ich muss gestehen, dass ich nirgends folgsamere, die Eltern so sehr verehrende Kinder angetroffen habe, als unter Ungarn« (51). Auch in den pädagogischen Schriften von Glatz zieht sich dieses Moment durch. Der Gehorsam gegenüber den Eltern ist seines Erachtens eines der wichtigsten Ziele der elterlichen Erziehung. –

Ich entdecke hier eine gewisse Inkonsistenz im Vergleich zu seiner sonstigen aufklärerischen Sichtweise.

Für mich persönlich sind seine Ausführungen in Bezug auf das reformierte Kollegium in Debrecen sehr spannend, und dies gleich in zweierlei Hinsicht: nämlich so-wohl als reformierter Theologe als auch als ehemaliger Schüler dieses Gymnasiums. Die genauen Beobachtungen von Glatz sind erziehungs- und schulgeschichtlich sehr wichtig, denn er scheint dabei ein unparteiischer Beobachter zu sein.

2.2 Die kritische Sicht des Kollegiums in Debrecen

In den letzten 50 Jahren wurde das Thema Erziehung und Bildung in den großen evangelischen und reformierten »Kollegien« auch von weltlichen Historikern gründlich erforscht. So sind wir in der Lage, die Feststellungen von Glatz mit den historischen Forschungsergebnissen vergleichen zu können.

Im Großen und Ganzen hält Glatz die Umstände im Kollegium zu Debrecen sowohl hinsichtlich des wissenschaftlichen Niveaus des Unterrichts als auch in Bezug auf die Erziehung für höchst problematisch. Debrecen zeigt als Modell die ganze Problematik des reformierten Schulwesens. Ihm stellt Glatz die lutherische Tessedik-Einrichtung gegenüber. Das eine ist das Musterbeispiel des Konservatismus, das andere das des Fortschritts. Es ist wirklich von vielen Seiten zu belegen, dass die Reformierten im Laufe des 18. Jahrhunderts eine stark verteidigende Position einnahmen, während die Lutheraner – hauptsächlich seit dem Ende des Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts – äußerst experimentierfreudig und offensiv waren. Die leitenden Personen der ungarischen Revolution 1848 waren Lutheraner: so Lajos Kossuth oder der Generaloberst im Freiheitskampf Artur Görgey, ganz zu schweigen vom Dichter Sándor Petőfi. Aber schon früher, in der jakobinischen Konspiration spielte ein lutherischer Pfarrersohn, József Hajnóczy, eine führende Rolle (weshalb er 1795 hingerichtet wurde). Die Reformierten waren natürlich auch dabei, aber in der zweiten Reihe.

Über die Erziehung in Debrecen schreibt Glatz: Die Schüler »müssen es sich auch gefallen [lassen], Gesetze[n] zu gehorchen, die darauf abzielen, die Freiheit des Menschen zu ersticken, das Edlere, das in seiner Brust schlägt, zu vernichten, das ästhetische Gefühl zu unterdrücken, und ein freies Wesen in eine Maschine, in ein schwermütiges, mürrisches Geschöpf zu verwandeln«. Sie wären den Mönchen gleich. Weiters sagt er über den Schüler: »Weggeseucht ist aus seinen Mienen anziehende Freundlichkeit, ein zurückstoßend ernsthaftes Wesen umzieht seine Stirne, und bei wenigen siegt die bessere Natur« (62f.). Das Bild erinnert ihn an das Hallesche und andere Waisenhäuser.

Die Professoren und Präceptoren seien zu den Hörern unfreundlich, die meisten seien »Murrköpfe«, welche die Schüler und Studierenden »despotisch« (69) behandelten. Die ganze hierarchische Struktur unterstützte diese Verhältnisse. Ein Despotismus herrsche nicht nur im Verhältnis von Professoren und Studenten, sondern auch zwischen jüngeren und älteren Studenten. »Der Studierende erkennt hier in

seinem Docenten nicht einen liebevollen Führer, nicht einen Vater, nicht einen Freund, sondern einen gebieterischen Herrn, dessen Willen, mit keinen Gründen begleitet, er blindlings vollbringen müsse« (70). Aus letzterem Zitat ist aus dem, was nicht existent ist, die in seinen Augen erstrebenswerte Beziehung zwischen Professor und Student ablesbar.

Den Vorlesungen liegen nicht die besten und neusten Lehrbücher zugrunde, wenn die Studierenden die Bücher überhaupt kaufen können. Deshalb wird viel in die Feder diktiert, und es wird verlangt, das Pensum auswendig zu lernen. So werden nach Glatz die Geisteskräfte unharmonisch gebildet, die Urteilskraft weniger als das Gedächtnis geübt und das eigene Nachdenken durch die Forderung, sich treu an die Worte des Lehrers zu halten, sehr unterdrückt.

»Das Emporheben des Geistes wird auf eine widernatürliche Art gehemmt, jede heiligere Flamme ausgelöscht, dem Forschungstrieb enge Grenzen gesetzt, die Energie der Seele geschwächt, der Genuss einer frohen Jugend unmöglich gemacht, die Bildung einer liberalen Denkungsart verhindert, eine Ängstlichkeit und Kriecherei, die sich mit dem Charakter eines Gelehrten schlechterdings nicht verträgt, und den Müssen unausstehlich ist, verbreitet, und das edlere Selbstvertrauen unterdrückt. [...] Man hat es dann mit Sklaven der fürchterlichsten Art zu tun« (71).

Wenn man diese Sätze ins Positive umwandelt, erhält man das pädagogische Credo der Aufklärung.

An anderen Stellen seines Buches macht Glatz über das reformierte Gymnasium zu Miskolc ähnliche Bemerkungen. Die Studenten »sind sehr strengen, zum Teil lächerlichen Gesetzen unterworfen. Ihre Kleider müssen schwarz oder dunkelblau und mit keinen Schnüren, vielweniger mit Borten stark verziert sein« (165).

»Die Gegenstände des Unterrichts sind gar nicht zweckmäßig gewählt, und in den nützlichsten, gerade für diese Art von Schülern passendsten Wissenschaften, in der Naturgeschichte, Naturlehre u.s.w., werden sie gänzlich vernachlässigt. Auch in der Muttersprache werden sie weniger, als in der lateinischen geübt. Auf Bildung des Geschmacks wird gar nicht gesehen. Dass in der menschlichen Natur ein eigenes Schönheitsgefühl sich befinde, welches, wenn es zweckmäßig gebildet wird, den Übergang zur Sittlichkeit sehr erleichtert, scheint hier ein Geheimnis zu sein. [...] Verfährt man nur bei der Bildung des Schönheitssinnes behutsam, kultiviert man nur alle Seelenkräfte harmonisch.« (166)

Die von Glatz hier in Bezug auf das reformierte Gymnasium in Miskolc vorgebrachten Kritikpunkte sind zugleich die grundlegenden Überzeugungen und Einsichten seiner pädagogischen Werke.

2.3 Vergleich mit historischen Forschungsergebnissen

Aus historischen Forschungen geht eindeutig hervor, dass das Kollegium in Debrecen bis zu den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts der Aufklärung gegenüber sehr reserviert war.⁸ Dazu kam noch, dass das Kollegium – und der ganze Protestantismus (siehe den gemeinsamen Einspruch der evangelischen und reformierten Kirche aus dem Jahr 1783) – in der *Ratio Educationis* (1777) nicht eine nötige »Modernisierung«, Rationalisierung, Vereinheitlichung des Schul- und Erziehungssystems und damit die Grundlegung einer neuen kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung sah, sondern ein Mittel zur Verfestigung der absolutistischen Regierung, zur Zentralisation und zur totalen Einschränkung der Autonomie der Wissenschaft und der Schulen bzw. der Akademien und nicht zuletzt zur Vervollständigung der Gegenreformation erblickte. So versuchte das Kollegium alles, um die Verwirklichung der Vorgaben der *Ratio Educationis* aufzuschieben.⁹ Glatz war sich über die pädagogische und kulturelle Bedeutung der *Ratio* ganz im Klaren. Er war sogar damit einverstanden, dass eine höhere Bildung nicht allen gleich zugänglich gemacht werden soll.

So kritisiert er vor allem die Protestanten, unter denen sozusagen »durchgängig der gefährliche Wahn überhand nahm, als könne man nichts besseres tun, als studieren und seine Söhne studieren lassen« (190). Er fragt dann: »Was entsteht nun aus dieser offenbaren Begünstigung der Dummheit?« Deshalb gehören zur hauptsächlichlichen Zielgruppe seiner pädagogischen Bücher Kinder, Jugendliche und Eltern aus gebildeten, bürgerlichen Familien der Mittel- und Oberschicht. Ein Spezifikum der Bildung in den großen Kollegien und ihren partikularen Schulen¹⁰ war

8 Vgl. Domokos Kosáry, *Az oktatásügy a haladó törekvések hullámvölgye idején 1790–1830* (Das Bildungswesen in der Zeit des Rückganges der progressiven Strebungen zwischen 1790 und 1830), in: Márton Horváth (Hrsg.), *A magyar nevelés története* (Die Geschichte der Erziehung in Ungarn), Bd. 1, Budapest 1988, 211ff.

9 László Kormos, *A Tiszántúli Református Egyházkerületi levéltár Ratio Educationisra vonatkozó forrásai* (Quellen bezüglich der *Ratio Educationis* im Archiv des Reformierten Kirchendistrikts Jenseits der Theiss), in: István Szendrey (Hrsg.), *Magyar történeti tanulmányok* (Ungarische historische Studien), XII, Debrecen 1979, 117ff.; G. Szabó Botond, *A Debreceni Református Kollégium a »pedagógia századában«* (Das Reformierte Kollegium zu Debrecen im »Jahrhundert der Pädagogik«), Debrecen 1996, 69ff.

10 Die »partikularen Schulen« waren Lateinschulen an kleineren Orten, die mit einem Kollegium in unmittelbarer Verbindung standen. Ihr Lehrplan und ihre Schulbücher waren mit denen des Kollegiums gleich, sie bekamen ihre Präceptoren bzw. Rektoren vom Kollegium, und sie hatten die Möglichkeit, ihre besten Schüler zum Studium ins Kollegium zu schicken. Die herausragendsten Rektoren und Präceptoren konnten nach einigen Jahren Lehrtätigkeit in Peregrination gehen, um dann zurückgekehrt eine Professur im Kollegium oder eine Pfarrstelle zu bekommen. Debrecen hatte 1766 40 Partikulen, ihre Zahl stieg bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts auf mehr als 70. Zu Einzelheiten siehe Mátyás Bajkó, *Kollégiumi iskolakultúránk a felvilágosodás idején és a reformkorban* (Schulkultur in unseren Kollegien zur Zeit der Aufklärung und des Reformzeitalters), Bu-

hingegen gerade die Ermöglichung der Bildung für Kinder aus den ärmsten und einfachsten Familien, von der Grundschule bis zum akademischen Grad.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts herrschte im Kollegium zu Debrecen (für Sárospatak und Pápa gilt das nur eingeschränkt) wirklich ein konservatives Klima. Studenten, die von der Aufklärung angesteckt waren, verwickelten sich in Auseinandersetzungen mit den Professoren und wurden zum Teil der Schule verwiesen oder gingen von selbst: 1780 musste Ádám Pálóczi Horváth, der spätere Dichter-Predikator, das Kollegium verlassen; 1784 ereilte István Márton (den Bruder des Übersetzers des Jubiläumbuches von Glatz, der auch selbst in Debrecen studiert hatte) wegen seiner kantianischen Einsichten dasselbe Schicksal; 1795 musste Mihály Csokonai Vitéz, der geniale Dichter, das Kollegium verlassen, weil er ohne Genehmigung nach Pest reiste, um bei der Hinrichtung der Führer der jakobinischen Bewegung anwesend zu sein (ein ehemaliger Student von Debrecen, László Szentjóni Szabó, wurde in diesem Prozess ebenfalls zum Tode verurteilt, aber letztendlich nicht hingerichtet).¹¹ Zum Glück konnten die beiden zuletzt Genannten in den Partikulen von Debrecen, in Pápa und Csurgó als Präceptoren weiter wirken. Ferenc Kazinczy war auch für eine kurze Zeit Schüler in Debrecen, fühlte sich dort aber sehr unwohl und ging nach Sárospatak. In der Spracherneuerungsdebatte war er strikt gegen die Meinung von Debrecen. Er schreibt: »In meiner Zeit wurde in Patak und Debrecen keine ungarische Jura, und ungarische Geschichte gelehrt, der Jugendliche verstand nichts anderes als Theologie, als er die Schule verließ.« – Mit all den genannten Personen befand sich Glatz in einer geistlichen Verwandtschaft.

Neben dem allgemeinen Konservativismus in Debrecen kann man jedoch auch Versuche der Öffnung feststellen. Ein Professor des Kollegiums, Samuel Szilágyi (der auch die Schule von Mátyás Bél besucht hatte), übersetzte 1789 Voltaire. Zwischen 1771 und 1803 versuchte der Hauptkurator des Kollegiums, Lajos Domoikos, verschiedene Reformen durchzuführen. Er initiierte mehrmals Studien- bzw. Curricularreformen, zuerst erfolglos (1778 *Ordo Studiorum*). Später – nachdem er zugleich Kurator der Kirchengemeinde Debrecen, die die Trägerschaft innehatte, wurde – führte er manche Reformen auch diktatorisch (1782, 1792, 1798, 1801) ein. Er erreichte,

- a) dass den Naturwissenschaften ein größeres Gewicht zukam (1798 neue Gegenstände: Mechanik, Optik, Architektur, Angewandte Mathematik, Hydrostatik, Astronomie) und
- b) dass 1797 Ungarisch zur Unterrichtssprache wurde (in Sárospatak schon seit 1793).
- c) Er ließ 1789 den Französischunterricht einführen und

dapest 1976, 182ff.; *Imre Dankó*, A kollégium partikularendszere (Partikulensystem des Kollegiums), in: *József Barcza* (szerk.), A Debreceni Református Kollégium története (Die Geschichte des Reformierten Kollegiums Debrecen), Budapest 1988, 776ff.

¹¹ Vgl. *J. Barcza* (wie Anm. 10), 139ff.

- d) schaffte für die Bibliothek die Literatur der französischen Aufklärung an.
- e) Im Bereich der Unterrichtsmethodik formulierte er eine Reihe von Erwartungen (nicht diktieren, neue Lehrbücher einführen, den Stoff verstehen lassen, über ihn diskutieren).

Eine »verspätete und mäßige« Aufklärung fand in Debrecen erst am Anfang des 19. Jahrhunderts statt. Unter den späteren Reflexionen der Kritik von Glatz zum Kollegium zu Debrecen ist die von Ferenc Zsigmond exemplarisch. Dieser schreibt: »Trotz seines Wohlwollens war er außerstande, in den für ihn ganz fremden Geist wirklich reinzuschauen, der sich in der damaligen reformierten Gemeinde und Schule in Debrecen verkörperte.«¹² Einige, wie Sándor Czeglédý, sind der Meinung, dass Glatz Recht habe und seine Kritik durch den Hinweis auf die puritanische Tradition nicht zu entschärfen sei. »Es war gerade das Problem, dass die Lebenskraft der wirklichen puritanistischen Spiritualität zu jener Zeit schon ausgetrocknet, und die praxis pietatis durch Gleichgültigkeit, Weltlichkeit abgewechselt war, so die strenge Einhaltung von konfessionellen und Verhaltensnormen nur Mutlosigkeit, Unfreundlichkeit, Trotz und Widerstand auslöste.«¹³

2.4 Die Schule von Sámuel Tessedik – ein positives Beispiel

Das positive Gegenbeispiel für Glatz, die evangelische Schule von Sámuel Tessedik, war wirklich eine geniale Initiative. Bei ihr handelte es sich um eine Landwirtschafts- und Industrieschule, die den Kindern die Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten beibringen wollte, die zur effektiven landwirtschaftlichen Produktion und für die Weiterverarbeitung der Produkte nötig erschien. Tessedik »ließ die Kinder in dem Seidenbau unterweisen, von dem Säen und Pflanzen der Maulbeerbäume an bis zum Spinnen der Seide, er lehrte die Szekesch-Erde [Alkaliboden, Anmerkung: D.N.] bebauen«¹⁴. Er richtete auch eine Anstalt für zukünftige Erzieher und Lehrer ein, die da befähigt wurden, »gute theoretische und praktische Ökonomen zu erziehen«. Eine neue Idee von ihm war, auch die Frauen in die schulische Erziehung mit einzubeziehen und sie zu Lehrerinnen auszubilden. 1806 musste die Einrichtung geschlossen werden und wurde in ein Lateingymnasium umgestaltet.

Das Werk von Tessedik war wirklich einmalig und bewundernswert. Es ist schade, dass die Kirchen sich so sehr auf die Bildung des Geistes konzentrierten, dass sein Modell im Bereich des kirchlichen Schulwesens ohne Fortsetzung blieb.

12 *Ferenc Zsigmond*, A Debreceni Református Kollégium története 1538?-1938 (Die Geschichte des Reformierten Kollegiums zu Debrecen 1538?-1938), Debrecen 1937, 131.

13 *Sándor Czeglédý*, A teológia tanítása a Kollégiumban (Der Unterricht der Theologie im Kollegium) in: *J. Barcza* (wie Anm. 10), 559.

14 *J. Glatz* (wie Anm. 4), 96f.

3. Pädagogische Bücher von Jakob Glatz in ungarischer Übersetzung

Außer dem Jubiläumsbuch und einem Gebetsbuch¹⁵ sind sieben pädagogische Werke von Glatz auf Ungarisch erschienen.

3.1 Die Veröffentlichung und ihre Verbreitung

Das erste war ein zweibändiges Werk mit dem Titel »Die Bilderwelt, ein belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen in deutscher, französischer und ungarischer Sprache«¹⁶. Vergleicht man den deutschen Text mit dem ungarischen, so ist festzustellen, dass die ungarische Version in einer sehr anspruchsvollen, schönen Sprache formuliert wurde. Pädagogisch ist zu bemerken, dass der Stil des Textes auffällig konzentriert und elementar ist. Man findet in ihm kein überflüssiges Wort, keine Verzierungen, keine umständlichen Formulierungen. Allein die Namen, vor allem die Familiennamen klingen sehr fremd. Der Übersetzer versucht nicht, den entsprechenden ungarischen Namen zu finden. Ich kann mir kaum vorstellen, dass die ungarische Version von Glatz selbst stammt, obwohl man keinen Hinweis auf einen Übersetzer findet (dieser war jedoch vermutlich József Márton). Ich nehme an, dass das Buch in Ungarn nur in den Familien oder Schulen im Gebrauch war, in denen die Kinder gleichzeitig mehrere Sprachen lernten. Potentielle Leser waren wohl die Mitglieder der obersten Schicht der Gesellschaft, welche jedoch in Ungarn damals nur sehr schmal repräsentiert war.

Weitere Werke erschienen 1840 und in den folgenden Jahren. Hier sind folgende Veröffentlichungen zu nennen:

- Kinderwelt, Leipzig 1809; ungarisch: Gyermekvilág (übersetzt von Mihály Szivos), Pest 1840.
- Das rothe Buch, Altenburg 1800/1801; ungarisch: Piros könyv (übers. von Mihály Szivos), Pest 1842.
- Die frohen Kinder, Wien 1806; ungarisch: Vidor gyermek (übers. von Mihály Szivos), Pest 1842.
- Die erzählende Mutter, Leipzig 1810; ungarisch: Az elbeszélő anya (übers. von Soma Becser), Pest o.J.
- Die frohen Abende, oder Erzählungen eines Vaters im Kreise seiner Kinder, Leipzig 1810; ungarisch: Az elbeszélő atya (übers. von Soma Becser), Pozsony o.J.
- Moralische Erzählungen für Mädchen, Wien 1816; ungarisch: Erényi atya (übers. von Mihály Szivos), Pest 1845.

15 Jakob Glatz, Gebetsbuch für den evangelischen Bürger und Landsmann, Wien 1823; ungarisch: Buzgóság könyve mívelt családok számára – Übersetzer unbekannt, Pest 1843.

16 Jakob Glatz, Die Bilderwelt, ein belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen in deutscher, französischer und ungarischer Sprache, 2 Bde., Wien 1811.

Alle Werke sind nur in einer Auflage erschienen und sind nur in der Nationalbibliothek vorhanden. Ich fand keinen Hinweis auf das Ausmaß ihrer Verbreitung. Es fällt allerdings auf, dass außer einem Doppelwerk (dessen Übersetzer S. Becser ist) alle von Mihály Szivos übersetzt wurden. Dieser war reformierter Pfarrer, zuletzt in Hajdúszoboszló (in der Nähe von Debrecen). Bevor er 1841 ins Pfarramt ging, arbeitete er als Schuldirektor, dann zwei Jahre lang als Hofmeister bei einer adeligen Familie. Später publizierte er Briefe an Jugendliche in einem Jugendblatt.

3.2 Zur weiteren Charakterisierung

Was darüber hinaus noch auffällt, ist, dass alle für mich erreichbaren Werke von den Übersetzern verschiedenen Personen gewidmet sind, die den gleichen Familiennamen haben. Szivos widmet die »Kinderwelt« »János Jeszenák, dem fleissigen Schüler« und »Das rothe Buch« »Luiza Jeszenák«. Soma Becser ließ auf die erste Seite beider Büchlein drucken: »Gewidmet Sándor Jeszenák, dem fleissigen Schüler vom Übersetzer«. Über diesen Übersetzer habe ich leider keine biographischen Daten gefunden. War er eventuell Hauslehrer (Hofmeister) bei der Familie Jeszenák? Und sei mir gestattet, noch einen Schritt in Richtung der Vermutungen zu tun: Hat der Hausvater die Übersetzungen bestellt und die Ausgaben finanziert, um seinen Kindern Freude zu machen?

Mir ist es gelungen, die Familie zu identifizieren. Baron János Jeszenák (geb. 1800 in Pozsony) war ein evangelisch-lutherischer Großgrundbesitzer und gesuchter Rechtsanwalt, ab 1841 Inspektor der Ungarischen Ev.-Lutherischen Kirche im Kirchendistrikt Diesseits der Donau, 1848 Obergespan im Komitat Nyitra. Gleich nach der Niederlegung des Freiheitskampfes 1849 wurde er wegen seiner Aktivitäten zum Tode verurteilt und hingerichtet. Er hatte fünf Kinder: János junior, Lujza, Gizella, Sándor, Béla. Das Erwachsenenalter erreichten nur János, Lujza und Gizella. Vermutlich haben alle Kinder ein übersetztes Glatz-Buch zum Geschenk bekommen. Wenn es stimmt, dass die ungarischen Ausgaben dieser Werke zur Geschichte einer Familie gehören, so wird klar, warum sie einem breiteren Publikum nicht bekannt waren.

Ich habe eine einzige Rezension über die Übersetzung der »Moralischen Erzählungen« in dem *Protestáns Egyházi és Iskolai Lap* (Protestantisches kirchliches und schulisches Blatt) von 1845 (S. 1193) gefunden. Dort schreibt der Rezensent Sámuel Vári-Szabó (reformierter Pfarrer), dass dieses Buch eine Pflichtlektüre für Lehrer sein sollte, weil »unsere Lehrer vielmehr Kommendanten als Kinderfreunde« seien und mehr zerstörend als aufbauend wirkten. Durch dieses Buch könne man Naturlehre und Naturgeschichte nicht lektionsmäßig, sondern spielerisch erlernen. Der Verfasser stelle die Kenntnisse mit Herz, bildhaft und erzählend dar. In demselben Blatt erschien 1872 (S. 956.) ein Nekrolog anlässlich des Todes von Mihály Szivos, in dem dessen literarisches Werk gewürdigt wird – seine Glatz-Übersetzungen werden aber seltsamerweise nicht erwähnt.

Beide Übersetzer gehen mit dem Originaltext ziemlich autonom um. Auf die Veränderungen weisen sie in den Vorworten hin. Soma Becser schreibt: »In der Übersetzung habe ich einige Erzählungen ganz weggelassen, andere gekürzt, so fand ich sie dem Prinzipien einer besseren und zielbewußteren Erziehung mehr entsprechend.« Mihály Szivos empfiehlt das Buch in seinem Vorwort als ein Lesebuch, das – wie die Werke von Glatz im Allgemeinen – lustige, zu beherzigende und moralisch leitende bzw. hilfreiche Geschichten beinhalte. »Nach der Lektüre der einzelnen Erzählungen habe ich aber manche gefunden, die ich mit den Grundlagen und der Richtung der heutigen Erziehung nicht vereinbaren konnte. Ich fand es deshalb besser, sie ganz wegzulassen.« – Ich konnte leider nicht kontrollieren, welche Erzählungen herausgefallen sind und welche gekürzt wurden.

Zu den Übersetzungen noch ein Wort: Mihály Szivos hat meines Erachtens die Aufgabe besser gelöst. Seine Sprache ist spielerisch, kindgemäß, er gebraucht typisch ungarische Redewendungen, unter denen solche, die in der Kinderstube geläufig sind. Er benutzt die gebräuchlichsten ungarischen Vornamen für die Benennung der Figuren. Die kleinen Gedichte sind sehr gut übersetzt, sie ziehen zum freiwilligen auswendig Lernen an. Die Sprache von Soma Becser ist viel ernster, manchmal ein wenig kompliziert und Sinn verfremdend.

Ohne auf die pädagogische und religionspädagogische Auswertung dieser Werke tiefer einzugehen, kann festgestellt werden:

- Alle übersetzten Werke passen sehr gut in das Milieu einer adeligen Familie.
- Sie entsprechen dem pädagogischen Grundsatz des Verfassers, nach dem man »mit der Naturgeschichte beim Unterricht der Jungen recht frühzeitig«¹⁷ anfangen soll.
- Sie illustrieren plastisch die pädagogische Auffassung des Verfassers über Sittlichkeit und Religion, die er an anderer Stelle folgendermaßen summiert: »Wenn Religion mehr in der Gesinnung als im Wissen besteht, mehr Angelegenheit des Herzens als des Verstandes ist, und sich, soll sie acht und der Sittlichkeit des Menschen zuträglich sein, nur mit der Vernunft entwickelt, nur dann ihren Ursprung nimmt, wenn der Mensch sich zum Bewusstsein seiner Freiheit erhoben, und das Hohe seiner Bestimmung kennen und fühlen gelernt hat: so ist es doch etwas sehr zweckwidriges, in den Jahren der Kindheit, wo die geistigen Kräfte noch schlummern, zum wenigsten noch unvollkommen gebildet sind, mit Unterweisung in der Religion anzufangen. Man bilde nur den Zögling sorgfältig zu einem sittlichguten Menschen aus, stöße ihm Achtung gegen sich, gegen seine Mitmenschen und gegen die Pflicht ein; dann wird es sich mit der Religion schon von selbst gehen, indem ihr ihn zu einem rechtschaffenen Menschen erzogen habt, ist er auch religiös geworden, bevor er noch etwas von der Religion hörte.«¹⁸

17 J. Glatz (wie Anm. 4), 223.

18 A.a.O., 225f.

3.3 Schlussbemerkung

Zum Schluss kann ich nur wiederholen, was ich schon als Vermutung geäußert habe, nämlich dass Glatz für einen sehr kleinen Kreis unter den damaligen ungarischen Lutheranern und Reformierten schrieb. Die Mehrzahl der Protestanten im ungarischen Sprachgebiet waren einfache Handwerker oder Bauern, die für solche Bücher wenig Interesse aufbrachten.

Beigabe: Zwei Lexikonartikel zu Jakob Glatz¹⁹

(1) Lexikonartikel in: *József Szinnyei, Magyar írók élete és munkái* (Leben und Werke ungarischer Schriftsteller), Bd. 3, Budapest 1894, 1228ff.:

»J. Glatz, Pfarrer A.B., Konsistorialrat der Kirche, geb. 17. November 1776 in Poprád im Komitat Zips; 1788 Gymnasium in Késmárk, sein Lehrer war J. Genersich, der ihn zum Schriftsteller erzog; ein Jahr verbrachte er in Miskolc, um Ungarisch zu lernen; dann ist er drei Jahre lang Schüler des ev. Lyceums in Pozsony. In dieser Zeit predigt er an mehreren Orten der Umgebung. Er las viel und nahm sich vor, in seinem Heimatland ein Institut wie das Salzmanns in Schnepfenthal aufzurichten. Im Frühjahr 1796 studiert er in Jena, wo er sich ganz dem Studium widmete. 1797 ruft ihn Salzmann nach Schnepfenthal, wo er bis 1803 als Hilfslehrer wirkt. Inzwischen unternimmt er mehrere Reisen in Deutschland und lernt die bedeutendsten Persönlichkeiten jener Zeit persönlich kennen. 1803 wird er zum Lehrer in der Gemeinde A.B. Wien. Er fährt zuerst nach Hause, seine Verwandte zu besuchen. Im Mai 1804 kehrt er nach Wien zurück und fängt zu arbeiten an. 1805 nimmt er – wie er sich auch wünschte – die dritte Pfarrstelle in Wien an. Bald wird er der zweite Pfarrer und 1806 wird er zum Konsistorialrat gewählt. Eine seiner größten Leistungen ist die Aufrichtung des protestantisch-theologischen Bildungsinstituts in Wien. Aus gesundheitlichen Gründen legt er 1816 das Pfarramt ab, seine Beschäftigung als Konsistorialrat behält er weiter. 1817 organisierte er das 300-jährige Jubiläumsfest der Reformation mit, und schrieb mehrere Studien über die Reformation Ungarns. 1824 siedelte er nach Pozsony um, um seine Kinder das Lyceum A.B. besuchen zu lassen, in Wien gab es keine solchen Schulen. 1825 ist er schon krank und besucht fleißig die Badeorte, aber ohne Erfolg. Er stirbt am 25. September 1831 in Pozsony, seine Witwe ist (geb.) Rozine Raszgallner, von der er 7 Kinder hatte.«

Anschließend sind 97 Werke von J. Glatz aufgelistet.

(2) Lexikonartikel in: *Jenő Zoványi, Theologiai ismeretek tára* (Sammlung theologischer Grundkenntnisse), Bd. 2, Mezötúr 1898:

»J. Glatz, lutherischer Pfarrer, geb. 17. November 1776 in Poprád. Seine Schulen machte er in Késmárk, Miskolc, Pozsony; 1796 ging er zur Universität Jena, nächstes Jahr zog er nach Schnepfenthal. 1803 Schullehrer in Wien. Hier wird er 1805 Pfarrer, 1806 Konsistorialrat. 1816 gibt er das Pfarramt auf, 1824 siedelt er nach Pressburg um, wo er am 25. September 1831 starb. Er machte sich

19 Die Wiedergabe erfolgt in eigener Übersetzung.

durch die Förderung der Sachen der protestantischen Kirchen in Österreich, sowie im Bereich der theologischen und pädagogischen Literatur einen Ruf.«

Anschließend sind 22 theologische und pädagogische Werke von Jakob Glatz aufgelistet.

3. Rainer Lachmann

Jakob Glatz: Sein Wirken und Werk

an der Erziehungsanstalt Schnepfenthal von 1797 bis 1804

Es ist längstens an der Zeit, dass Jakob Glatz die wissenschaftliche Würdigung erfährt, die er ob seines umtriebigen Wirkens und umfassenden Werkes verdient hat! Wenn er heute überhaupt über Österreich hinaus wissenschaftlich erwähnt wird, dann als Jugendschriftsteller. Hier wird er »nicht nur zu den produktivsten, sondern auch zu den meistgelesenen Jugendbuchautoren seiner Zeit«¹ gezählt, an dem die Literaturgeschichte, besonders im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur, schlechterdings nicht vorübergehen kann. Über 100 Veröffentlichungen sprechen hier für sich und garantieren Glatz bis heute einen festen Platz in allen Katalogen und Bibliographien, die historisch bedeutsame Kinder- und Jugendschriften auflisten und dokumentieren.

Ganz anders sieht das Bild aus, wenn man Glatz als Theologen und Pädagogen in den Blick nehmen will. Da begegnet Glatz geradezu als »persona incognita«, die keinerlei Erwähnung findet! Die RGG kennt ihn ebensowenig wie die TRE und selbst das Bautz'sche Biographisch-bibliographische Kirchenlexikon, das nun kaum einen Theologen oder Kirchenmann – sei er auch noch so unbedeutend – auslässt, weiß von Jakob Glatz nichts zu berichten. Hier bietet auch das Lexikon für Religionspädagogik keine »Ehrenrettung«, da in ihm der Name ebenso wenig vorkommt wie in den pädagogischen Lexika. Selbst in der bekannten und weit verbreiteten »Geschichte der Pädagogik« von Albert Reble sucht man den Namen Glatz vergeblich.

Konzentriert man schließlich den Blick auf Schnepfenthal und forscht nach Glatz im Kontext des Philanthropinismus, so wird man auch hier nicht fündig. Das berühmte, traditionelle Standardwerk von Auguste Pinloche über die »Geschichte des Philanthropinismus«² kennt Jakob Glatz nicht. Bleibt nur noch die Recherche im Einfluss- und Wirkungsbereich von Christian Gotthilf Salzmann und seiner Erziehungsanstalt Schnepfenthal, in der Jakob Glatz von 1797 bis 1804 wirkte. Doch auch hier bleibt der Glatz-Befund mehr als enttäuschend. In der umfangreichen, fast 500 Seiten ausmachenden »C. G. Salzmann-Bibliographie«³ von Wolfgang Pfauch und Reinhard Röder findet sich ebenso wie in der von mir bis 2005 weiter-

1 Ernst Seibert, Deutsch-ungarische Jugendliteratur in Wien, in: Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hrsg.), Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg, Bremen 2002, 259–286, hier 266.

2 Auguste Pinloche, Geschichte des Philanthropinismus, Leipzig 1896, 2. Aufl. 1914.

3 Wolfgang Pfauch/Reinhard Röder (Hrsg.), C. G. Salzmann-Bibliographie, Weimar 1981.

geführten Ergänzungsbibliographie⁴ weder eine Monographie noch ein Einzelartikel zu Jakob Glatz. Das ist insofern ungewöhnlich, als es über andere Mitarbeiter und Lehrer Salzmanns wie etwa Johann Christoph Friedrich GutsMuths, Johann Matthäus Bechstein oder Christian Carl André, die nicht unbedingt bedeutsamer als Glatz waren, zum Teil sogar mehrere biographisch oder thematisch spezifizierte Untersuchungen gibt.

Das Einzige und mit immerhin vier Seiten gleichzeitig auch Ausführlichste, was sich in der gesamten Salzmann-Literatur über Glatz findet, sind die Ausführungen von Johannes Ludolf Müller in der »Festschrift aus Anlaß des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Anstalt«⁵ – dies ist jedoch keineswegs fehlerlos. So datiert Müller etwa die »Verleihung der Würde eines Doktors der Theologie«⁶ an Glatz auf das Jahr 1800 (!) statt, wie richtig, auf das Jahr 1830, dem Jahr vor Glatzens Tod am 25. September 1831 in Preßburg. Das mag als Beleg ausreichen, um wieder auf das Anfangsvotum zurückzukommen, um auch und sicher nicht zuletzt Glatzens Schnepfenthaler Jahre eingehender zu erforschen.

1. Lebenslauf und Bildungsgang bis zum Tätigkeitsbeginn in Schnepfenthal (1776–1797)

Am 17. November 1776 wurde Jakob Glatz in Deutschendorf/Poprad als Sohn einer relativ vermögenden Handwerkerfamilie aus der (Landschaft) Zips geboren. Es war eine politisch und kulturell äußerst bewegte Zeit des Auf- und Umbruchs, in der Glatz am Rande des Habsburger Reiches seine Kindheit und Jugend verbrachte. In Österreich lief die Auseinandersetzung zwischen Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph II. über die katholischen Regierungsgrundsätze und vor allem die Frage der Toleranz. In der großen, »weiten« Welt wurde 1776 die Unabhängigkeit Amerikas proklamiert. In Europa bahnten sich die französische Revolution und die politischen Umbrüche und Neuordnungen, im Gefolge der napoleonischen Kriege an, und in Weimar erwachsen mit Johann Gottfried Herder die ersten Ansätze klassisch-neuhumanistischer Kunst und Kultur.⁷

Im Leben des zwölfjährigen Glatz soll sich bereits 1788 – so wird wenigstens berichtet⁸ – ganz klar abgezeichnet haben, dass er nicht den väterlichen Handwerksbetrieb übernehmen, sondern einen geistlichen Beruf anstreben werde. Er wechselte

4 Rainer Lachmann, Die Religions-Pädagogik Christian Gotthilf Salzmanns (AHRp2), Jena 2005, 435–448.

5 Johannes Ludolf Müller, Die Erziehungsanstalt Schnepfenthal 1784–1934, Schnepfenthal 1934, 108–112.

6 J. L. Müller (wie Anm. 5), 112.

7 Vgl. Karl W. Schwarz, Von Poprad nach Pressburg: Anmerkungen zu Leben und Werk des Konsistorialrates D. Jakob Glatz, in: Peter Kónya/René Matlovič (Hrsg.), Acta Collegii Evangelici Presoviensis IX = Miscellanea anno 2000, Prešov 2001, 205–213, bes. 208.

8 Vgl. Johann Georg Wenrich, Jakob Glatz. Eine biographische Skizze, Wien 1834, 8; vgl. auch K. W. Schwarz (wie Anm. 7), 208.

deshalb 1788 an das evangelische Lyceum in Käsmark/Kesmark/Kežmarok, das er – unterbrochen von einem einjährigen Zwischenaufenthalt in dem Städtchen Mischkolz/Miskolc/Miškovec, wo er vor allem die ungarische Sprache zu lernen versuchte, – drei Jahre lang besuchte. Hier hatte Glatz das Glück, in Johann Genersich (1761–1823) einem jungen Lehrer zu begegnen, der ihn von dem methodisch veralteten Lateinunterricht und dem öden, dogmatischen Religionsunterricht – wie es so schön heißt – »an das Buch brachte«⁹.

Dieser Johann Genersich, der später oft als der »eigentliche geistige Vater der in Wien wirkenden ungarischen Jugendschriftsteller« gerühmt wurde, war just mit Glatzens Eintritt in das Käsmarker Lyceum Professor der Humaniora und der philosophischen Wissenschaften geworden und schien in jeder Hinsicht einen nachhaltigen Eindruck auf den damals dreizehnjährigen Schüler Jakob gemacht zu haben – einen derartigen Eindruck, der bis in die gemeinsamen Wiener Jahre ein freundschaftliches und wissenschaftlich fruchtbares Verhältnis zwischen den beiden begründete. Genersichs Biographie scheint »geradezu als modellhaftes Vorbild« für Glatzens Bildungsweg: Poprad, Käsmark, Preßburg, Jena und Wien als beiden gemeinsame Stationen ihrer Aus- und Fortbildung!¹⁰

Entsprechend von seinem Lehrer Genersich inspiriert und »programmiert«, ging Glatz 1793 nach Preßburg und besuchte dort das Gymnasium. Hier in der Stadt, die damals »als Klein-Halle (wegen des Einflusses des Pietismus), aber auch als >kleines Jena< bezeichnet wurde«¹¹, gründete der äußerst aktive und engagierte Glatz nicht nur einen Verein für deutsche Sprache, sondern befasste sich auch erstmals intensiv mit den Schriften und Ideen der deutschen Philanthropen. In der Auseinandersetzung mit den Arbeiten von Johann Bernhard Basedow, Joachim Heinrich Campe und vor allem Christian Gotthilf Salzmann entwickelte und entzündete sich eine solche Begeisterung für die philanthropische Pädagogik bei dem achtzehnjährigen Gymnasiasten, dass er nicht nur in gut deutscher Manier daran dachte, an seiner Schule einen philanthropisch-pädagogischen Verein zu gründen, sondern darüber hinaus im kecken Selbstbewusstsein seiner Begabung und Begeisterung in einen Briefwechsel mit dem berühmten Salzmann, dem Gründer und Leiter der erfolgreichen Erziehungsanstalt Schnepfenthal am Rande des Thüringer Waldes, trat.¹²

Auch wenn die geplante philanthropisch-pädagogische Vereinsgründung an dem Desinteresse seiner Preßburger Mitschüler scheiterte und sich auch sein weitergehender Plan, einst in Ungarn eine Erziehungsanstalt nach dem Vorbild von Schnepfenthal zu gründen, im Laufe seines (Berufs-)Lebens nie verwirklichen sollte, so

9 J. L. Müller (wie Anm. 5), 108.

10 Vgl. E. Seibert (wie Anm. 1), 263.

11 Karl W. Schwarz, Die Wiener Protestantisch-Theologische Lehranstalt, ihre Gründung 1819/21 und ihre Beziehungen zur Zips, in: Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer (Hrsg.), Deutsche Sprache und Kultur in der Zips, Bremen 2007, 137–153, hier 140.

12 Vgl. die vier Briefe Salzmanns an Glatz vom 2.12.1794, 28.11.1796, 27.4.1805 und 15.4.1806, abgedruckt bei J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 298–304.

zeitigte der Briefwechsel mit Salzmann doch den Erfolg, dass er auf dessen Empfehlung 1796 zur Fortsetzung seiner Ausbildung nach Jena an die dortige Universität wechselte.

Begleitet von seinem Freund und Zipser Landsmann Samuel Bredetzky (1772–1812), dem späteren Superintendenten in Theißholz bzw. Lemberg, besuchte er vor allem die Lehrveranstaltungen Johann Gottlieb Fichtes und hörte mit kritischer Begeisterung »das Meiste bey ihm von dem, was er vortrug«¹³. Gleichzeitig brachte Glatz sein Theologiestudium voran und wurde hier insbesondere eifriger Hörer und Schüler des berühmten Jenaer Neutestamentlers Johann Jakob Griesbach, der als einer der Wegbereiter der historisch-kritischen Arbeit am NT zu gelten hat und theologisch – wie Salzmann auch – der aufklärerischen Neologie zuzurechnen ist.¹⁴

Glatzens umtriebig interessierte Wesensart und Wissenslust äußerte sich in voller Form freilich erst in den akademischen Ferien, in denen er sich höchst fleißig und hoch motiviert darum bemühte, sich mit den Spitzen und Koriphäen des geistigen Lebens in Deutschland bekannt zu machen. So besuchte er Goethe, Schiller, Wieland und Herder und suchte, seinem pädagogischen Interesse folgend, bevorzugt die Begegnung mit berühmten Pädagogen seiner Zeit. So traf er u.a. in Leipzig mit dem damals pädagogisch hoch geachteten Sokratiker Johann Christian Dolz zusammen, begegnete in Gotha dem Verfasser des weit verbreiteten »Noth- und Hülfsbüchlein« Rudolph Zacharias Becker und außerdem dem damaligen Schulleiter der Gothaer Erziehungsanstalt für Mädchen Christian Carl André, der zuvor Lehrer in Schnepfenthal gewesen war.

Nicht zuletzt galt Glatzens deutsch-thüringische Bildungsreise natürlich auch seinem renommierten »Briefpartner« Christian Gotthilf Salzmann, dem er jetzt in seiner Schnepfenthaler Erziehungsanstalt einen langen und folgenreichen Besuch abstattete. Denn Salzmann fand offensichtlich Gefallen an dem aufgeweckten, pädagogisch aufgeschlossenen und tatendurstigen und -lustigen jungen Mann und bot ihm, zunächst für ein halbes Jahr, eine Lehrerstelle in Schnepfenthal an. Glatz zögerte nicht lange und nahm Salzmanns Einladung, an seinem philanthropischen Schul- und Erziehungsmodell mitzuarbeiten, nach kurzer Bedenkzeit an. Aus der ursprünglich für ein halbes Jahr vorgesehenen Mitarbeit auf Probe wurden fast sieben Jahre in Schnepfenthal, in denen Glatz seine pädagogischen Fähigkeiten vielgestaltig ausbilden und bewähren konnte – sicher eine entscheidende Wendung auf seinem Lebens- und Berufsweg und eine wichtige Etappe in seiner Bildungsgeschichte, die im Folgenden näher betrachtet werden soll.

13 K. W. Schwarz (wie Anm. 7), 209 Anm. 38.

14 Vgl. R. Lachmann (wie Anm. 4), 282–288 (= »Salzmann als Anhänger der neologischen Bewegung«); vgl. auch Glatzens Brief an Josephi vom 15.8.1799, in: J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 255–258.

2. Glatzens Begegnung mit Salzmann in Schnepfenthal

2.1 Christian Gotthilf Salzmann und seine Erziehungsanstalt Schnepfenthal

Als Jakob Glatz 1794 zu Beginn seiner Preßburger Lehrjahre seine Liebe für das Erziehungsgeschäft und die Pädagogik entdeckte und er dieses neu geweckte pädagogische Interesse durch seinen Briefwechsel (2.12.1794/28.11.1796) mit dem zu dieser Zeit bereits äußerst bekannten und angesehenen Philanthropen Christian Gotthilf Salzmann auch öffentlich bekundet hatte, feierte die von Salzmann 1784 gegründete Erziehungsanstalt Schnepfenthal gerade ihr zehnjähriges Bestehen.

Während Johann Bernhard Basedows berühmtes Dessauer Philanthropin, an dem Salzmann (wie übrigens irgendwann alle bedeutenden Philanthropen) von 1780 bis 1784 als Liturg und Religionslehrer tätig war, bereits 1793 nach knapp zwanzigjährigem Bestehen relativ kläglich »eingegangen« war, erfreute sich Salzmanns Erziehungsanstalt gerade in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts zunehmender Beliebtheit und hohen Ansehens in der damaligen pädagogischen Welt.

Die Zahl der Zöglinge war seit der Gründung der Anstalt kontinuierlich angewachsen: Sie betrug 1790 29 Zöglinge, 1794 bereits über 40 und 1803 – also während Glatzens Tätigkeit in Schnepfenthal – sogar 61 Edukanden. Diese wurden zu Glatzens Zeit von über 20 Lehrern und Erziehern unterrichtet und betreut, die sich in der Regel durch große Tüchtigkeit auszeichneten – sicher mit ein Grund für den Erfolg der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt. Wie das Beispiel Glatz zeigt, hatte Salzmann offenbar einen guten Blick für fähige Mitarbeiter. Glatzens Urteile über seine Kollegen in seinen Briefen bestätigen das: Johann Gottlieb Alberti vor allem, aber auch Bernhard Heinrich Blasche, Christian Ludwig Lenz und, nicht zu vergessen, Johann Christoph Friedrich GutsMuths erfreuen sich bei ihm hoher und häufig auch freundschaftlicher Wertschätzung, etwas das Glatz u.a. 1804 den Abschied von Schnepfenthal sehr schwer machen sollte.



Schulgebäude der Salzmann'schen Lehranstalt in Schnepfenthal

(Foto: Gottfried Adam 2009)

Als der »große« Salzmann am 2. Dezember 1794 seinen jungen »Fan« eines ersten Briefes würdigte, freute er sich, »daß meine Schriften in Ihre Hände, mein Theuerster, gekommen sind, der Sie so viele Empfänglichkeit für das Gute haben«. Am Schluss dieses Briefes empfiehlt Salzmann sein damals gerade erschienenenes »letztes Buch«, die »Christliche Hauspostille«, in der er von 1792–1794 in vier Bänden Predigten und Ansprachen, die er bei den Gottesdiensten an Sonn- und Feiertagen und bei den allmorgendlichen Andachten in Schnepfenthal gehalten hat, veröffentlichte.¹⁵ Offenbar kam dem jungen Glatz damals schon – wie auch später in Schnepfenthal – Salzmanns neologische Aufklärungstheologie mit ihrer konvergenten Offenheit zur pädagogischen Theorie und Praxis entgegen. Denn in Salzmanns Schriften dominierten nicht nur bis in die Anfänge der 1790er Jahre, in denen Glatz seine Bekanntschaft mit Salzmann machte, sondern bis an sein Lebensende 1811 die Schriften mit religiösen und religionspädagogischen Thematiken, nicht aber die pädagogischen Veröffentlichungen, die dann freilich in ihrer Wirkung seinen eigentlichen (Nach-)Ruhm begründen sollten.

Zeit seines Lebens konnte und wollte Salzmann – der 1744 im thüringischen Sömmerda als Pfarrerssohn geboren wurde, in Jena und Erfurt Evangelische Theologie studierte und von 1768 bis 1772 in dem kleinen Dorf Rohrborn und dann bis 1780, bis zu seinem Weggang an das Dessauer Philanthropin, in Erfurt erfolgreicher Pfarrer war – seine theologische Existenz als aufgeklärter Pfarrer nicht verleugnen. Freilich war das eine Existenz, die in kritischer und konflikthaltiger Distanz zur herrschenden orthodox-lutherischen Amtskirche stand, einer Kirche, der die Richtigkeit der lutherischen Lehre wichtiger war als die religiöse Ansprechbarkeit und die Leib- und Seelsorge an den Menschen und Kindern. Von daher war Salzmanns Schritt vom Pfarramt in Erfurt zum Dienst eines Liturgen und Religionslehrers an Basedows Dessauer Philanthropin sicher ein Schritt der Befreiung aus kirchenamtlicher Restriktion und »orthodox-theologischer Beschränkung zu aufklärerisch-theologischer Aufgeschlossenheit für eine künftige Arbeit mit Kindern und Jugendlichen«¹⁶.

Just in dieses (Berufs-)Wechseljahr 1780 fiel denn auch die Veröffentlichung von zwei ganz wichtigen Schriften Salzmanns, mit denen er auf einen Schlag in der religionspädagogisch und pädagogisch interessierten Öffentlichkeit bekannt wurde. Ihre Titel waren

- »Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion bezubringen«¹⁷ und
- »Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder«¹⁸, besser bekannt ab der 3. Auflage von 1792 als »Krebstübchen«¹⁹.

¹⁵ Vgl. J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 298f.

¹⁶ R. Lachmann (wie Anm. 4), 64.

¹⁷ C. G. Salzmann, Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion bezubringen, Leipzig 1780, 2. Aufl. 1787, 3. Aufl. 1809.

In diesen beiden Arbeiten setzte Salzmann seine neologische Grundauffassung von der »Religion« als einer »Angelegenheit des Menschen« (Johann Joachim Spalding), die aus Elend und selbstverschuldeter Unmündigkeit befreien kann und dazu am besten und wirksamsten schon bei den Kindern und ihrer Erziehung beginnen sollte, erstmals religionspädagogisch und pädagogisch um. Und gerade im Blick auf das »Krebsbüchlein« mit seinen amüsant ironisch erzählten Geschichten aus der Perspektive einer äußerst anschaulichen Kontrastpädagogik fällt es nicht schwer, sich vorzustellen, wie ein junger Leser, zumal vom Format eines Jakob Glatz, pädagogisch entflammt und für das erzieherische Geschäft begeistert wird.

Unter den knapp 30 Veröffentlichungen mit teilweise mehreren Bänden, die Salzmann bis zu Beginn der 1790er Jahre bereits verfasst hatte, dürften einige gewesen sein, die in der Retrospektive der Lebensgeschichte und des Berufswegs von Jakob Glatz besonders wichtig und interessant waren. Das ist einmal Salzmanns 1784 publizierte Schrift »Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt«²⁰. Sie stellte nicht nur den konzeptionellen Rahmen für die Erziehungsanstalt Schnepfenthal dar, unter deren pädagogischer Prämisse sich Glatz 1797 dafür entschied, an dieser Anstalt tätig zu werden, nein, sie könnte darüber hinaus durchaus auch Glatzens enthusiastischen Plan, am Preßburger Gymnasium (1793–1796) einen philanthropisch-pädagogischen Verein zu »installieren«, mitveranlassen haben.

2.2 Christian Gotthilf Salzmanns pädagogisches Konzept

Um die pädagogische Welt angemessen zu verstehen, auf die sich Glatz mit seinem Eintritt in die Schnepfenthaler Erziehungsanstalt einließ und die ihn für sein weiteres Leben nachhaltig prägen sollte, empfiehlt sich eine kurze Darstellung des pädagogischen Konzepts, das Salzmann für seine Erziehungsanstalt nicht nur plante und entwickelte, sondern dann auch, dem Ankündigungsplan entsprechend, in die Tat umsetzte und erfolgreich praktizierte.

Motiviert durch seine Grundauffassung, dass »die vorzüglichste Ursache von dem vielen Jammer und Elend in der Welt [...] in der fehlerhaften Erziehung der Menschen zu suchen«²¹ sei, will Salzmann sich mit seinem Konzept entschieden von den ausführlich geschilderten Hauptmängeln der Erziehung seiner Zeit absetzen und sein Verständnis von Erziehung als »Übung und Entwicklung der kind-

18 C. G. Salzmann, Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder, Erfurt 1780.

19 C. G. Salzmann, Krebsbüchlein, Erfurt 1792.

20 C. G. Salzmann, Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt, Leipzig 1784.

21 Christian Gotthilf Salzmann, Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt, Leipzig 1784, hier zitiert nach C. G. Salzmanns Ausgewählte Schriften, hrsg. von Eduard Ackermann, 2. Bd, Langensalza ²1901, 5–74, hier 31. Die im Folgenden eingeklammerten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

lichen Kräfte« an seiner Anstalt planmäßig demonstrieren und praktizieren. Wichtige Voraussetzung, um seine Zöglinge »zu Menschen zu erziehen, die in der Welt so wie sie ist, glücklich und brauchbar sind« (60) – so Salzmanns elementares Erziehungsziel! –, sind Ort und Organisation der Erziehungsanstalt. Der Ort sollte auf dem Lande sein, wo die Nähe zur Natur durch gute Luft und Nahrungsmittel eine gesunde Lebensweise ermöglicht und wo durch viel (sportliche) Bewegung, durch Tanzen, Reiten und Singen, durch Gartenbau, Buchbinden und »tägliche Spaziergänge und öftere Reisen« die körperlichen Kräfte der Zöglinge optimal gefördert werden können (66). Organisiert war die Anstalt nach dem Modell einer Familie, die von einem (dem Familien-)Oberhaupt geleitet wurde, eine Rolle, die Salzmann Zeit seines Lebens unangefochten als Souverän, spiritus rector und Seele des ganzen Schnepfenthaler Betriebs spielte und genial ausfüllte.

Die »Geistesübungen« in Schnepfenthal bestanden einmal in der »Erwerbung der Sprachkenntnisse«, an erster Stelle die »der deutschen Sprache« und »der lateinischen Sprache«, den Fächern und Fachgebieten, die Glatz angeblich in Schnepfenthal unterrichtete. In Deutsch sollten dabei die »Zöglinge [...] so weit gebracht [werden], daß sie gut lesen, deklamieren, richtig verstehen, orthographisch schreiben« und sich »in einem guten Stile« ausdrücken können. In Latein sollte »über die verschiedenen Produkte der Natur, die zusammengebracht werden, lateinisch gesprochen, das Gespräch diktiert und niedergeschrieben, dann [...] zweckmäßig gewählte Schriftsteller gelesen und dabei die grammatikalischen Regeln vorgetragen, endlich lateinische Aufsätze gemacht« werden (66). Außerdem sollten noch französische und, nur auf ausdrückliches Verlangen der Eltern, auch englische Sprachkenntnisse vermittelt werden.

Der zweite Bereich der »Geistesübungen« sollte dem »Erwerb der Sachkenntnisse« dienen. Hier wurden die Zöglinge in »Naturgeschichte«, »Geographie«, »Geschichte«, »Physik und Mathematik«, Kunst (als Übung des »Geschmacks, des Witzes und des Scharfsinns«) und zu guter Letzt interessanterweise auch in »Religion« unterrichtet. In Bezug auf den Religionsunterricht wird auf Salzmanns religionspädagogisches Hauptwerk »Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion bezubringen«²² verwiesen. Darüber hinaus wird ausdrücklich vermerkt, dass jeder Tag »mit einer Ermahnung und Absingung einiger Verse angefangen« und »jede Mahlzeit« »mit Gebet genossen« wird (66f.).

Schließlich wurden unter den »Geistesübungen« noch die für die philanthropische Erziehungspraxis typischen »Mittel zur moralischen Besserung« (69) verhandelt mit ihrem ausgeklügelten System an stark leistungsorientierten Aufmerksamkeits- und Fleiß-Billets, Orden und gelben Nägeln auf der sog. »Meriten-Tafel«. Dieses in Schnepfenthal mit viel Phantasie und Einfallsreichtum und aufwendiger Feierkultur praktizierte Belohnungs- und (mehr indirekt) Bestrafungssystem fand bei Glatz wie bei nicht wenigen seiner mit Erziehung befassten Zeitgenossen beileibe keinen ungeteilten Beifall. Glatz hielt es da lieber mit dem letzten der aufge-

²² Siehe Anm. 17.

zählten Mittel zur moralischen Besserung, dem »guten Exempel«, das Salzmann selbst – gleichsam als sein eigenes Bekenntnis in Sachen »Moral« – »immer für das wirksamste Besserungsmittel der Kinder« gehalten hat (71). Pädagogisch gewichtig beendet Salzmann seine »Ankündigung« mit dem Versprechen, »daß [er] Kinder für allerlei Stände erziehen will«, weil er – so schließt er mit großer Geste – der Überzeugung ist, »daß bis auf ein gewisses Alter, etwa bis zum sechzehnten Jahre der künftige Kaufmann, Offizier und Gelehrte einerlei Unterricht genießen müssen. Gesund müssen wir alle sein.«

Und nun fasst er noch einmal alles zusammen, was sein Konzept für die künftige Erziehungsanstalt ausmacht und prägen soll:

»[D]ie Natur müssen wir alle kennen, richtig zu urteilen, brav und thätig zu sein, ist uns allen nötig, Geographie, Geschichte, Mathematik, Physik, die französische Sprache und die Anfangsgründe der lateinischen müssen wir, falls wir nicht zum Pöbel gerechnet sein wollen, alle wissen, einen festen, agilen, geübten Körper müssen wir alle haben, mit dem Geld müssen wir alle weislich umgehen, es erwerben, gut anwenden und es zurate halten können, wir mögen Gelehrte oder Offiziere oder Kaufleute sein.« (73f.)



Büste von C. G. Salzmann vor der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal
(Foto: Gottfried Adam 2009)

2.3 Jakob Glatz im Einflussbereich des großen Erzählers und Erziehers Salzmann

Als Glatz 1797 nach Schnepfenthal kam, wusste er also pädagogisch-konzeptionell, worauf er sich mit seiner Arbeit an der Erziehungsanstalt Salzmanns einlassen würde. Auch praktisch-pädagogisch meinte er durch seinen Besuch in Schnepfenthal während der Jenaer Semesterferien und seine persönliche Begegnung mit dem Direktor Salzmann auf eine gute Zusammenarbeit und ein gedeihliches Auskommen mit Lehrern, Erziehern und Zöglingen der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt hoffen und vertrauen zu können. Doch außer der pädagogischen Programmschrift war es noch etwas anderes, was bestimmte Schriften Salzmanns in dem aufgeschlossenen und begeisterungsfähigen jungen Mann anrührten und weckten und was seinen späteren Ruhm als Jugendschriftsteller in seinen allerersten Anfängen motiviert und mitbegründet haben könnte. Das waren vor allem die Schriften Salzmanns, in denen er sich unmittelbar an die Kinder wandte, sie direkt ansprach und für sie schrieb. Zu ihnen gehörten etwa die acht Bändchen »Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde« (1778ff.), die ebenfalls achtbändigen »Reisen der Salzmannschen Zöglinge« (1784ff.), »Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal« (1787) und – bereits während Glatzens Zeit in Schnepfenthal veröffentlicht – die »Reisen der Zöglinge zu Schnepfenthal« (1799). Glatz konnte an dieser »Kinderliteratur« lernen und erfahren, dass ihren kindlichen Adressaten eine eigene Würde zugerechnet wurde und dass das Schreiben und Erzählen für Kinder und Jugendliche als durchaus eigenständige anspruchsvolle Kunst und Kunstgattung anzusehen sei und gewertet werden wollte.

Zum anderen lernte Glatz an Salzmanns harmlos einfachen Reiseberichten die bildungsmäßigen Möglichkeiten kennen, die – gerade im spätaufklärerischen Kontext – in der Gattung des Reiseberichts steckten und die er bereits in seiner ersten großen Schrift »Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland«²³ auslotete und inszenierte. Hier war er sich ganz einig mit seinem Freund Samuel Bredetzky, der wie er der Reiseliteratur mit ihren subjektbezogenen und narrativen Strategien und Potenzen einen recht hohen literarischen Stellenwert einräumte.

Dabei war es besonders das narrative Element und Talent, das Glatz an Salzmanns Schriften erfahren, erleben und bedenken durfte, und zwar an eindrucksvollen Erzählbeispielen genauso wie an einer kompletten Erzähltheorie, wie sie Salzmann in seiner Religionspädagogik »Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion bezubringen« dargestellt hatte. Gegen die damals herrschende Modemethode des sokratischen Gesprächs erklärte Salzmann das Erzählen zur für Kinder geeignetsten Methode und entwickelte dazu eine echte »Theorie erzählender Unterweisung« mit eingehender didaktischer Begründung und sechs Kunstregeln des Erzählens.²⁴ Tatsächlich kommt Salzmann damit in der Methodengeschichte das Verdienst zu, das Erzählen als einer »bewusst gepflegten ›Lehrform‹« begründet zu

23 [Jakob Glatz] Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen, Teutschland 1799.

24 Vgl. R. Lachmann (wie Anm. 4), 245–251.

haben. Sein ganzes Werk als Kinder-, Jugend- und Volksschriftsteller ist dafür ein beeindruckender Beleg, dessen Faszination sich auch Glatz nicht entziehen konnte und wollte.

Kaum war dieser nämlich in Schnepfenthal angekommen, produzierte er geradezu in Serie Erzählungen für Kinder und vor allem für Jugendliche, Unterhaltungen, Reiseberichte und »Moralische Gemälde«. Salzmann tolerierte diese »Nebenbeschäftigung« seines Mitarbeiters wohlwollend und beteiligte sich sogar mit einer elfseitigen Erzählung über »Moses« an der von Jakob Glatz 1805 in Fürth herausgegebenen »Kleine[n] Jugend=Bibliothek«. Salzmann hätte seine Mitarbeit an dieser »Jugend=Bibliothek« mit Sicherheit verweigert, wenn er mit dem Autor Glatz, seiner Erzählfertigkeit und -kunst sowie den Früchten seines Erzählens nicht einverstanden gewesen wäre. Eher sah er jedoch im reichhaltigen Erzählwerk von Glatz eine kongeniale Umsetzung seiner Erzähltheorie und war stolz, dass eine derart erfolgreiche Jugendschriftstellerei auf dem Boden seiner Erziehungsanstalt wachsen und gedeihen konnte.

Glatz selbst war ganz im Sinne Salzmanns zeitlebens von »der besonderen Wirkung der Erzählkunst« und der »allgemeinen Empfänglichkeit der Menschen für Erzählungen« überzeugt und konnte in dieser Beziehung nicht nur Salzmann zustimmen, sondern einmal mehr seinem Freund Bredetzky, der mit entsprechenden Worten in einem 1803 veröffentlichten Beitrag seine Wertschätzung des Erzählens äußerte.²⁵ Für Glatz selbst aber und seinen weiteren Lebens- und Berufsweg als geschätzter Jugendschriftsteller bleiben die sieben Schnepfenthaler Jahre im Einflussbereich des großen Erzählers und Erziehers Salzmann die Quelle und der Ort, denen er die Anfänge und Anregungen und zugleich den Freiraum für seine erfolgreiche Jugendschriftstellerei verdankt.

3. Glatzens pädagogische Tätigkeit in Schnepfenthal

Über Glatzens konkrete Arbeit in der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt ist bisher relativ wenig bekannt. Darum sei hier darauf etwas ausführlicher eingegangen. In den biographischen Skizzen und Notizen über Jakob Glatz begnügte man sich in der Regel mit der Mitteilung, dass Glatz in Salzmanns Erziehungsanstalt Lehrer war und dort »Deutsch und Latein unterrichtete«²⁶. Diese Angabe stammte aus der ersten und bisher einzigen Biographie über Jakob Glatz, die Johann Georg Wenrich – Professor der biblischen Literatur an der k.k. protestantisch=theologischen Lehranstalt in Wien – 1834 verfasste. Er schreibt, dass Glatz angewiesen war, »die jüngern Zöglinge der Anstalt in der Deutschen und Lateinischen Sprache zu unterrichten; zu welchem Ende er täglich 3 bis 4 Lehrstunden halten mußte«²⁷. Bei

25 Vgl. *Jozef Tancer*, Ungarns reisende Patrioten: Jakob Glatz und Samuel Bredeczky, in: *Wynfrid Kriegleder/Andrea Seidler/Jozef Tancer* (Hrsg.), *Deutsche Sprache und Kultur in der Zips*, Bremen 2007, 243–256, bes. 247.

26 *E. Seibert* (wie Anm. 1), 264.

27 *J. G. Wenrich* (wie Anm. 8), 48.

dieser dünnen Nachricht belässt es Wenrich, ehe er sich dann breit und ausführlich über die Klagen und die Kritik auslässt, die Glatz in seinen Tagebuchaufzeichnungen und seinen Briefen angesichts bestimmter pädagogischer Grundsätze und Gewohnheiten der Schnepfenthaler Erziehungsarbeit äußerte.

Danach klagte Glatz z.B. »über die zu große Lizenz, welche unter den Zöglingen der Anstalt herrsche, und über die Schwierigkeit sich bei denselben in Ansehen zu setzen« und »die Gränzscheide zwischen Lehrer und Schüler geltend zu machen und aufrecht zu erhalten«. Er beklagte die in der Anstalt vorherrschende »Verstandesbildung« und die Vernachlässigung der »Ausbildung des Gefühlsvermögens«²⁸, seufzte über die ihm zunehmend lästiger werdende »Einförmigkeit« des Lebens in Schnepfenthal«²⁹, über das »Einerlei der Beschäftigung und der Umgebungen«, die sich Tag für Tag, Woche für Woche in »ewiger Einförmigkeit« wiederholen, klagte vehement darüber, dass »der Geist so eingeengt, der Gesichtskreis so beschränkt, die geistige Ausbildung so einseitig« sei, und stöhnte gleichzeitig über das »höchst unruhige und geräuschvolle Leben« in Schnepfenthal, dass die Lehrer »auch außer den Lehrstunden fast immer von ihren Zöglingen umlagert« sein lässt und ihnen nur selten eine Stunde ungestörter Muße gönnt, auch am Sonntag nicht, der – wie er genervt in einem Brief bekennt – »für uns Schnepfenthaler Lehrer ein wahrer Plagetag« sei.³⁰

An der Litanei der Klagen, die Wenrich hier über Glatzens Leben und Arbeiten in der berühmten »damals modernsten Erziehungsanstalt Deutschlands«³¹ serviert, ist – abgesehen von der unabweislichen Frage, warum es denn dann Glatz trotz solcher Kritik sieben Jahre lang in Schnepfenthal ausgehalten habe – auffällig, dass an keiner Stelle auf Glatzens angebliche Unterrichtstätigkeit in Deutsch und Latein Bezug genommen wird; sie kommt schlichtweg nicht vor. Ich will angesichts dieses Befundes nicht so weit gehen zu behaupten, Glatz habe diesen Unterricht in Schnepfenthal überhaupt nicht erteilt, meine aber, dass er in Glatzens Dienst an der Erziehungsanstalt eine eher untergeordnete, marginale Rolle gespielt hat, über die die Aufgabe als Erzieher, ob von Glatz gewollt oder nicht, dominierte.

Das lässt sich zum einen damit begründen, dass sich unter Glatzens überaus zahlreichen Schriften, insbesondere auch unter den in Schnepfenthal veröffentlichten, nicht eine einzige findet, in der sich Glatz in didaktischer und methodischer Hinsicht eingehender mit dem Deutsch- und Lateinunterricht befasst hätte. Die zugänglichen Briefe zeigen den gleichen Befund. Bei einem so regen und engagierten Geist, wie Glatz einer war, darf das zumindest Erstaunen wecken:

28 A.a.O., 49f.

29 A.a.O., 54.

30 A.a.O., 59f.

31 *Ruprecht Steinacker*, Jakob Glatz (1776–1831) und die Entstehung des ungarndeutschen Volksbewußtseins, in: *Desider Alexy* (Hrsg.), Ein Leben für Kirche und Volk. Zum 90. Geburtstag des Professors der Theologie Roland Steinacker, Stuttgart 1960, 126–153, hier 133.

- Entweder hat er gar nicht unterrichtet oder
- er war didaktisch völlig desinteressiert oder
- die Umstände, Anforderungen und Neigungen waren so geartet und gepolt, dass der von ihm verlangte Unterricht gleichsam nebenher lief und mit dem geringstmöglichen Einsatz und Aufwand abgeleistet wurde.

Ich tendiere zu diesem letzten Erklärungsversuch, weil er am ehesten mit den Klagen in Einklang zu bringen ist, die Glatz gegenüber dem Leben und Erziehen in Schnepfenthal vorgebracht hat und weil die Art der Klagen bestens konvergiert mit Anliegen, Anlage und Inhalt eines Dokuments, das gerade erst entdeckt und erstmals veröffentlicht wurde: Salzmanns »Instruktion für Herrn Glatz«³².

Diese Instruktion dürfte Glatz »unmittelbar nach seinem Eintritt in das *Lehrerkollegium* (kursiv R. L.!) der Anstalt« erteilt worden sein und handelt von den »Alltagspflichten, die von ihm zu erfüllen waren«. Sie ist in ihrer realistischen Konkretion so sprechend, dass sie hier relativ ungekürzt zitiert werden soll. Da heißt es:

»Herr Glatz nimmt sechs der jüngeren Zöglinge unter seine besondere Aufsicht, um sie zur Erfüllung ihrer Pflichten zu gewöhnen und darüber zu wachen, dass das böse Exempel, welches dieser oder jener Zögling vielleicht geben könnte, auf sie keine schädliche Wirkung tue. Um diesen Zweck zu erreichen, ist folgendes nötig:

1. schläft er mit ihnen in einem besonderen Schlafsaale,
2. früh, wenn die Trommel gerührt wird, weckt er sie und bleibt bei ihnen bis sie sich angekleidet haben. Dann führt er sie zum Brunnen und sieht darauf, dass sie sich waschen, den Mund ausspülen;
3. wenn geklingelt wird, macht er sie darauf aufmerksam, dass sie jetzt gerufen würden, um durch das Andenken an Gott sich zu dem heutigen Tage vorzubereiten und sieht darauf, dass sie sich sittsam in den Betsaal verfügen;
4. *wenn nach dem Morgengebete die Zensur anfängt*, ist er auf die Zensur aufmerksam, die Seinige bekommen, und gibt ihnen für [die] Zensur seine Zufriedenheit zu erkennen; [bei] schlechter Zensur unterredet er sich mit [ihnen] und sucht durch moralische Vorstellungen [sie] zur Reue zu bewegen;
5. nimmt er sie auf seine Stube und sieht darauf, dass sie mit dem nötigen Anstande ihr Frühstück verzehren und die Sachen zusammensuchen, die sie in den Lehrstunden nötig haben;
6. bei Tische (*zum Mittagessen im Speisesaal um 12 Uhr*) spricht er in ihrer Gesellschaft, sieht darauf, ein Gespräch zu unterhalten und sieht darauf, dass sie die gehörige Sittlichkeit und Höflichkeit beobachten;
7. nach Tische führt er sie auf einen Platz, wo sie von den übrigen abgesondert sind und [sieht] darauf, dass diejenigen, an welchen die [Reihe] ist, sich kämmen lassen *und achtet in dieser Freistunde von 13 bis 14 Uhr darauf, dass sich jeder Zögling nach seiner eigenen Neigung beschäftigt*;

³² Leonhard Friedrich (Hrsg.), *Pädagogische Welt – Salzmanns Schnepfenthal*, Jena 2007, 430f.

8. wenn die Lehrstunden geendigt sind (*vormittags 7–11 Uhr und nachmittags 14–16 Uhr*), nimmt er sie auf seine Stube, sucht ihnen Lust zur Arbeit einzuflößen und sieht darauf, dass sie ihre Tagebücher mit dem nötigen Fleiße verfertigen; wenn das Vesperbrot gebracht wird, sieht er darauf, dass sie es mit Anstand verzehren;
9. wenn die Zeit da ist, einen Spaziergang zu machen, führt er sie nach einer Gegend, die von derjenigen abgesondert ist, wo die Größeren sich vergnügen;
10. wenn die Arbeiten geendigt, fragt er jeden, was er heute gelernt, was für Vergnügen er genossen, wo er gefehlt, wem er Freude gemacht habe; besser wäre es noch, wenn er die Zöglinge dazu gewöhnte, die Beantwortung dieser Fragen in einem besonderen Buche aufzusetzen;
11. nach geendigter Arbeit sucht er die Zöglinge bis zur Tischzeit auf eine nützliche Art zu unterhalten;
12. bei Tische (*Abendbrot um 20 Uhr*) spricht er wieder in ihrer Gesellschaft und beobachtet sie bis zum Schlafengehen.«

Wenn man dieses Dokument, das Salzmann seinem jugendlichen Mitarbeiter – einem Mitarbeiter vom Format Glatzens! – zumutet, unvoreingenommen liest, dann versteht man die oben angeführten Klagen von Glatz über die Enge und Einförmigkeit und das alltägliche Einerlei seiner Arbeit in Schnepfenthal nur allzu gut und fragt sich einmal mehr, wie ein solch freisinniger und gebildeter Geist wie Glatz dieses scheinbar völlig verplante Leben und Arbeiten überhaupt aushalten konnte. Natürlich ist anzunehmen, dass Salzmann, nachdem er Glatz näher kennen- und aufgrund seiner exzellenten Begabungen und Geistesgaben zunehmend auch zu schätzen gelernt hatte, diese restriktive Instruktion modifizierte.

Doch die Grundstruktur für Glatzens pädagogische Tätigkeit dürfte sich auch bei aller Anpassung an seine besondere Persönlichkeit und seine besonderen Fähigkeiten in den sieben Jahren seines Schnepfenthaler Aufenthalts nicht wesentlich geändert haben. Und da fällt auch an dieser »Instruktion« auf, dass sie mit keinem Wort über Glatzens Unterrichtsauftrag und die daraus erwachsenden Dienstpflichten für den Deutsch- und Lateinunterricht instruiert. Nur ganz im Vorübergehen, nämlich als Orientierungspunkt im Zeitplan des Tagesablaufs, werden die »Lehrstunden« überhaupt in der »Instruktion« erwähnt.

So bleibt bisher – vorbehaltlich der Entdeckung neuer Quellen – das Einzige, was man derzeit über den Schnepfenthaler Deutsch- und Lateinunterricht zu Glatzens Zeit an der Erziehungsanstalt weiß, eben das, was Salzmann 1784 in seiner »Ankündigung einer Erziehungsanstalt« allgemein zu dem Unterricht in diesen beiden Fächern hatte verlauten lassen. Das aber erfährt keinerlei Konkretion und Verifikation durch die bisher bekannten Berichte und biographischen Notizen zu Glatzens Tätigkeit an Salzmanns Schnepfenthaler Erziehungsanstalt! Also doch nur eine angebliche Lehrertätigkeit in Deutsch und Latein?

4. Glatzens schriftstellerische Tätigkeit in Schnepfenthal

4.1 Zu Umfang und Arbeitsweise

Unbestritten, weil durch ihre Früchte unabweisbar belegt, ist die schriftstellerische Tätigkeit, die Jakob Glatz während seiner Zeit an der Erziehungsanstalt ausübte und pflegte. Für die Jahre in Schnepfenthal lassen sich 14 Werke mit insgesamt 30 Bänden, Bändchen und Teilen belegen.³³ Nach der eben kennengelernten »Instruktion« für Jakob Glatz fragt man sich einmal mehr: Woher nimmt dieser Mann bei solch einem total verplanten Tagesprogramm noch die Zeit zur Schriftstellerei, einer ungemein erfolgreichen Schriftstellerei, die bei dem Publikum so günstig aufgenommen wurde, dass wiederholte Auflagen nötig wurden? Hier wäre natürlich wieder die naheliegendste Antwort: Glatz unterrichtete überhaupt nicht und nutzte die sechs Stunden, in denen seine Zöglinge unterrichtet wurden, zum Schreiben. Aber das bleibt eine Hypothese und ist nicht hinreichend zu belegen.

Offenbar ließ der per »Instruktion« von Salzmann vorgegebene alltägliche Arbeitsplan doch noch so viel Raum, um in seinem Rahmen schriftstellerisch tätig zu sein und sich so das gelegentlich »Drückende seiner Lage [...] einigermmaßen zu erleichtern und zu versüßen.« Mit der Zeit gelang ihm das, wie Wenrich berichtet, immer besser und er konnte auch unter der »geräuschvollen Umgebung« seiner alltäglichen Berufsarbeiten seinen Geist sammeln und es bald sogar soweit bringen, dass er »auch unter dem Tosen und Lärmen der Zöglinge zu lesen und zu schreiben«³⁴ vermochte (alles natürlich Angaben, die sich nicht auf die Lehrstunden bezogen!).

Dieser »Abschottungs«- und Konzentrationsfähigkeit kam, wie Glatz in verschiedenen Briefen bekundet, entgegen, dass er sehr schnell arbeitete: »Langsam schreiben, heißt bei mir, gar nicht schreiben.« Und gut drei Jahre nach diesem Votum (einem Brief an seinen Freund Josephi vom 14. August 1799) wiederholt Glatz in einem Schreiben an Bredetzky vom 7. September 1802 diese markante Äußerung noch einmal mit vollem Nachdruck: »Meine schriftstellerischen Arbeiten gehen schnell von Statten; ich kann nun einmal nicht langsamer schreiben, wenn ich auch wollte.« Und in diesem Zusammenhang teilt er dann im selben Brief mit, dass er ein 28 Bogen starkes Buch in anderthalb Monaten verfertigt habe, »des Tages nur 2, höchstens 3 Stunden.«³⁵

Also unbestritten: Glatz war ein sehr schneller und äußerst effizienter Schriftsteller, der es meisterlich verstand, unter den Arbeitsbedingungen der Erziehungsanstalt Raum und konzentrierte Muße zu finden, um seine Jugend- und Volksschriften zu schreiben. Dabei darf über den scheinbar sehr restriktiven Arbeitsbedingungen und -anweisungen der »Instruktion« nicht übersehen werden, dass sie primär für die Schulzeit der Zöglinge galten. Während der Ferienmonate, in denen

³³ Vgl. R. Steinacker (wie Anm. 31), 136.

³⁴ J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 61.

³⁵ A.a.O., 287.

die Schüler in ihrer Mehrheit nach Hause fuhren, ergaben sich Freiräume, die von den Erziehern und Lehrern zu pädagogischen Studien, Bildungsreisen und eben auch zu schriftstellerischer Arbeit genutzt werden konnten.

Für Glatz dominierte hier, seiner Neigung und Begabung entsprechend, natürlich die Schriftstellerei, und der weise »Director« Salzmann, den Glatz in einem Brief vom 29. Juli 1798 überschwänglich preist und ihn sogar in seinem Dirigieren, »ohne zu dirigieren«, mit Gott vergleicht, ließ Glatz hierbei nicht nur gewähren, sondern förderte ihn, soweit es in seinen Kräften stand und es die pädagogische Arbeit in Schnepfenthal zuließ. Anscheinend von der ihm verordneten »Instruktion« unbeeindruckt kann Glatz deshalb in demselben Brief geradezu euphorisch bekennen: »[I]ch bin zufrieden, und Schnepfenthal wird mir mit jeder Stunde lieber.«³⁶

Das begründete Glatz außer mit seiner Freundschaft zu einigen ihm besonders lieben und zugetanen Erziehern und Lehrern der Anstalt vor allem mit der in diesen frühen Jahren noch von jeglicher Kritik ungetrübten Lichtgestalt des Philanthropen Salzmann und eben mit der großzügigen Freiheit, die dieser dem jungen Mitarbeiter zur eigenständigen Entfaltung seiner schriftstellerischen Begabung ließ. Hier war mit Sicherheit die Kongenialität zwischen Salzmann und Glatz am Werk: beide pädagogisch begeistert und schriftstellerisch begabt! Hier hat man denn auch sicher einen der Gründe dafür zu sehen, weshalb Glatz trotz der Eintönigkeit der routinierten Alltagsarbeit sieben Jahre in Schnepfenthal blieb. Wo würde er so schnell und gut wieder eine Stelle finden, die ihm in so reichem Maße Anregung und Raum für seine schriftstellerische Neigung und Begabung, seine Ambitionen als Schriftsteller für die Jugend bieten würde!

Und wie bereits erwähnt, nutzte Jakob Glatz die ihm in Schnepfenthal gebotene Chance und Gelegenheit, seine schriftstellerische Begabung zu entwickeln und auszubilden, voll aus. Neben seinen wissenschaftlichen Studien, die außer mit der Pädagogik sich in den ersten Schnepfenthaler Jahren vor allem mit Fichtes Philosophie beschäftigten, und neben seinen Bildungsreisen, die ihn in dem jeden Schnepfenthaler Erzieher und Lehrer zustehenden »Freimonat« über die engen Grenzen der kleinen Schnepfenthaler Welt hinausführten und ihm zu vielen Begegnungen mit in der damaligen Kultur- und Kunstszene bekannten Persönlichkeiten verhalfen, begann Glatz seine pädagogischen Erfahrungen und Ideen zu Papier zu bringen und zu veröffentlichen.

36 A.a.O., 243.

4.2 Die »Freymüthige[n] Bemerkungen« (1799)

Das erste größere Werk allerdings, das Glatz 1799 in seiner Schnepfenthaler Zeit »veröffentlichte«, nahm unter all seinen Arbeiten eine Sonderstellung ein. Es war noch nicht das pädagogische Buch eines Jugendschriftstellers, sondern enthielt »Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen, Teutschland 1799«³⁷. Es erschien nicht ohne Grund ohne Namen des Verfassers, des Verlags und des Druckortes (gedruckt 1799 bei Ettinger in Gotha) und handelte in der Form von Reiseerzählungen von Erfahrungen, die Glatz während seiner Studienzeit »in Käsmark, Miskoloz und Preßburg und den damit verbundenen Reisen durch Ungarn gemacht hatte und mit seinen in Deutschland neugewonnenen Erfahrungen verglich«³⁸.

Auch wenn Glatz mit diesem Buch und seinen 23 Kapiteln auf fast 350 Seiten keine kritische Abhandlung über die politischen Verhältnisse seines ungarischen Heimatlandes zu schreiben beabsichtigte, waren seine Schilderungen einiger der auffallenderen Gebrechen in der politischen und kirchlichen Verfassung und im Schul- und Erziehungswesen Ungarns doch offensichtlich von solcher Brisanz, dass es der Deutschungar Glatz wohl zu Recht vorzog, anonym zu bleiben. Das Aufsehen, das seine »Freymüthige[n] Bemerkungen« – »[f]reymütig« im Sinne von offen und bereit für Diskussionen – besonders in Ungarn erregten, sollte Glatzens Befürchtungen bestätigen. In einer Anmerkung der »Freymüthige[n] Bemerkungen« formulierte Glatz die Gefahr, in die sich ein Kritiker der ungarischen Verhältnisse begibt, in großer Deutlichkeit: »Man muß seinem Vaterlande auf ewig entsagen, wenn man unter seinem Nahmen eine Schilderung begangener Ungerechtigkeiten ans Licht treten lassen will«.³⁹

Ohne hier inhaltlich auf das eingehen zu können, was Glatz z.B. in sechs Kapiteln über das (vor allem protestantische) Schul- und Kirchenwesen Ungarns bemerkt, kann im Nachhinein festgestellt werden, dass die Geheimhaltung der Glatz'schen Verfasserschaft scheinbar vollkommen gelang. Noch zehn Jahre nach dem Erscheinen der »Freymüthige[n] Bemerkungen« vermerkt eine »Statistik des Königreichs Ungarn« immer noch die Unbekanntheit des Verfassers und mutmaßt, dass er inzwischen schon verstorben sei.⁴⁰ Nur die vertrautesten Freunde wussten bestimmt, dass Glatz der Verfasser der »Freymüthige[n] Bemerkungen« war und machten sich zu Recht Sorgen um ihren mutigen und kritisch offenherzigen Freund, zumal dieser trotz aller Anonymität eben doch gerüchteweise als Verfasser der Schrift gehandelt wurde.

Das war der Boden und das Umfeld, auf und in dem die Behauptung erwuchs, dass die Veröffentlichung dieses Werkes mit seiner couragierten und engagierten Kritik an den Zuständen in Ungarn, der Grund sei, weswegen »Glatz längere Zeit

³⁷ Siehe Anm. 23.

³⁸ R. Steinacker (wie Anm. 31), 141.

³⁹ J. Trancer (wie Anm. 25), 250.

⁴⁰ Vgl. a.a.O., 251.

in Deutschland weilte« als geplant und aus seiner halbjährigen Mitarbeit in der Erziehungsanstalt Schnepfenthal ein fast siebenjähriger Aufenthalt wurde.⁴¹ Obwohl sich Glatz in einem Brief an Bredetzky im Dezember 1797 (da war er schon intensiv mit der Arbeit an seinen »Freymüthige[n] Bemerkungen« beschäftigt!) gegen entsprechende Mutmaßungen seiner Zipser Freunde entschieden verwahrt und ausdrücklich betont, dass »nur seine Neigung zur Erziehung« ihn zur Annahme der Stelle »am Salzmannischen Institut«⁴² bewogen habe, gibt er doch später zu, deshalb länger in Schnepfenthal geblieben zu sein, weil »>ich allgemein für den Verfasser gehalten wurde und mir in meinem Vaterlande Unannehmlichkeiten zuziehen konnte<«. Von daher ist sicher das Erscheinen der »Freymüthige[n] Bemerkungen« ein Mitgrund für Glatzens ausgedehnte Verweildauer an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt. Hauptgrund aber dürfte – und da kann man Glatz wirklich glauben – sein ausgeprägtes pädagogisches Interesse gewesen sein, das er in Salzmanns Erziehungsinstitut in Theorie und Praxis erleben und ausleben konnte. Dazu gehörte, wie gesagt, auch der ihm gewährte bzw. von ihm selbst geschaffene Freiraum zur pädagogischen Schriftstellerei.

4.3 »Der zufriedene Jakob und sein Sohn« (1799) und Glatzens Mitarbeit am *Pädagogischen Journal*

Die erste pädagogische Schrift, die Glatz im selben Jahr wie seine »Freymüthige[n] Bemerkungen« dem Publikum übergab, war »Der zufriedene Jakob und sein Sohn«⁴³. Das Buch wollte »ein *Lesebuch für das Volk* seyn« und in gut aufklärerischer Manier »dem Leser einige dringende Wahrheiten an's Herz legen, [...] seine Gesinnung veredeln, gute Vorsätze in ihm erzeugen, und den Sinn für Thätigkeit, Sittlichkeit, Religiosität und überhaupt für Alles, was wahr, schön und gut ist, wecken und beleben.« Glatz liegt mit diesem Buch, seiner Zielsetzung, seiner narrativen Methode und seiner »sanft« rationalistischen neologischen Theologie ganz und gar auf der Linie seines verehrten Lehrers, Vorbilds und »Chefs« Christian Gotthilf Salzmann, der auf der Grundlage und im Horizont seines Verständnisses von Religion als Gesinnung – oder genauer: »gottähnlicher Gesinnung« – eine reiche Fülle an moralischen Erzählungen, erbaulichen Schriften und volksaufklärerischen Romanen für Kinder, Jugendliche und das Volk geschaffen hatte und damit ungemein erfolgreich und populär geworden war.

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass Glatz bei seinem Eintritt in die Erziehungsanstalt die einschlägigen, bis dahin von Salzmann veröffentlichten Bücher (etwa zehn an der Zahl)⁴⁴ gekannt haben dürfte und sie – wenn dann – auch

41 Vgl. J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 64; R. Steinacker (wie Anm. 31), 134; K. W. Schwarz (wie Anm. 7), 209.

42 J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 274.

43 Jakob Glatz, *Der zufriedene Jakob und sein Sohn*, Leipzig 1799. Vgl. zum Folgenden die bibliographischen Ausführungen bei J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 66–76.

44 Vgl. die Salzmann-Bibliographie bei R. Lachmann (wie Anm. 4), 429–433.

im von ihm erteilten Deutschunterricht verwendet haben könnte. Von daher ist auch Wenrichs Behauptung zu relativieren, dass Glatzens »Veranlassung, seine schriftstellerische Thätigkeit dem pädagogischen Fache zu widmen, [...], zunächst in seinem Berufe« lag. Denn bei »dieser Gelegenheit machte er die Erfahrung« – so Wenrich –, »daß die meisten, ja selbst die gepriesensten und gangbarsten Kinderschriften den Eigenthümlichkeiten *des* Alters, für welches sie doch geschrieben seyn sollten, nicht durchaus entsprachen, und daß sie besonders das Gefühl und die Phantasie [...] zu wenig berücksichtigten.«⁴⁵

Ein wichtigerer »Beweggrund, selbst als Schriftsteller für die Jugend aufzutreten« war dagegen, dass Glatz von GutsMuth aufgefordert wurde, an dessen »pädagogischem Journale, das er herauszugeben gedenkt, und welches zu großen Erwartungen berechtigt«, mitzuarbeiten. Das war für den jungen Glatz zweifelsohne eine große Ehre, und er fragte sich deshalb auch bescheiden skrupulös, ob er dazu »Kräfte genug«⁴⁶ habe. Schließlich stand dieses Journal in der bewährt berühmten pädagogisch narrativen Tradition der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt und wies namhafte Persönlichkeiten aus der pädagogischen Szene als Autoren und Mitarbeiter auf. Glatz wagte dann doch die Mitarbeit an dem Journal und gewann so besonders durch seine Rezensionstätigkeit vielfältige Gelegenheit, »einerseits den Gebrechen der Erziehung überhaupt, und den Mängeln der zu beurtheilenden Schriften insbesondere, schärfer nachzuspüren, anderseits seine eigenen Erfahrungen und Ansichten über die Erziehung auf feste Grundsätze zurückzuführen, um seine Urtheile über die der Kritik unterworfenen Schriften mit den erforderlichen Gründen unterstützen zu können«⁴⁷.

4.4 Glatzens weitere Veröffentlichungen während seiner Schnepfenthaler Zeit

Gleichsam als wäre ein Damm geöffnet, der viel Angestautes und Angesammeltes in mächtigem Schwall los werden musste und frei fließen lassen konnte, brachten die fünf Jahre, die Glatz noch in Schnepfenthal weilen sollte, eine beispiellose Flut an pädagogischen Jugendschriften aus seiner Feder mit sich. Leider gibt es noch keine Bibliographie der Glatz'schen Schriften – ein dringend zu behebendes Forschungsdesiderat! –, doch bin ich bei meinen bibliographischen Recherchen für die Schnepfenthaler Zeit von 1799 bis 1804 auf 15 Titel gestoßen, hinter denen sich nicht selten drei bis vier Bände oder Teile verbergen.⁴⁸ Sie hier im Einzelnen aufzuführen und zu beschreiben, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags in jeder Hinsicht sprengen, deshalb hier nur eine kurze Auflistung mit ausgewählten Bemerkungen.

⁴⁵ J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 64f.

⁴⁶ Brief an seinen Freund Josephi vom 7. Julius 1799 in: J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 252–255, bes. 254.

⁴⁷ J. G. Wenrich (wie Anm. 8).

⁴⁸ Vgl. Anm. 33, wonach Steinacker 14 Werke zählt!

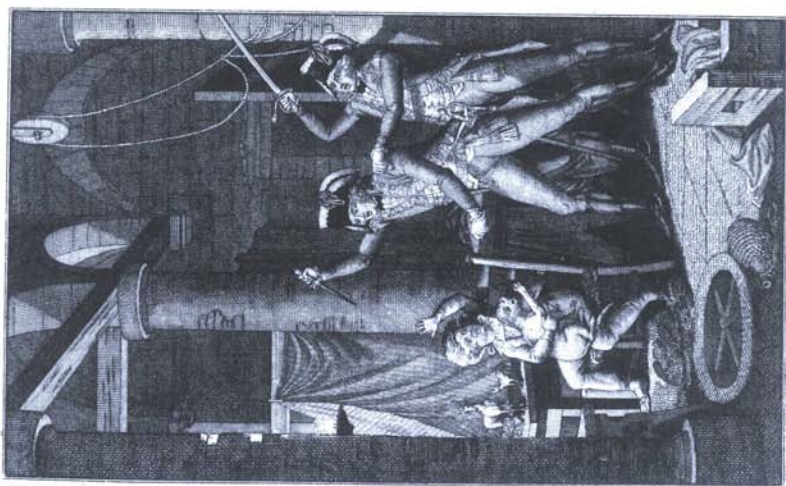
*Jacob Stille's
Erzählungsbuch*

*von
Jacob Glatz*



*Das weiseste aller
Dritten Bändchen.*

*Altona,
bey J. F. Hammerich.
1805.*



*Das weiseste aller
Dritten Bändchen.*

Titelblatt von »Jakob Stille's Erzählbuch«, 3. Bändchen
(Mit freundlicher Genehmigung der ÖNB, Sig. 298569-A Alt Mag)

Noch im selben Jahr wie »Der zufriedene Jakob« erschienen zwei Bändchen »Familiengemähld und Erzählungen für die Jugend«⁴⁹. Sie sollten »den Sinn für stille, häusliche Freuden« wecken und waren »für die Jugend von etwa 9 bis 12 Jahren berechnet«. Es folgten ein Jahr später drei Theile »Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal, oder Erzählungen für die zartere Jugend«⁵⁰, d.h. für die 7- bis 10-Jährigen. An dieses Buch schließen sich 1800 bis 1801 vier Bändchen »Das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen; ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet«⁵¹ an. Diese in Briefe und Dialoge eingebetteten Erzählungen und Anekdoten enthalten zum Schluss ein Schauspiel, das die Schnepfenthaler Zöglinge am 1. Januar 1800 aufführten. Als Autor und »Regisseur« zeichnete Jakob Glatz! Gleichzeitig mit den beiden letzten Bänden des »rothen Buches« erschien das erste Heft »Moralische Gemälde für die gebildete Jugend«⁵² mit einem von Karl Buddeus gestochenen Bildnis von Salzmann als Frontispiz und einer Vorstellung Christian Gotthilf Salzmanns und seiner Erziehungsanstalt. Im zweiten Heft wird GutsMuth vorgestellt. Für ähnliche Leser wie die »Moralischen Gemälde«, nämlich für ältere Jugendliche, die schon für moralische Überlegungen empfänglich sind, waren die »Kleine[n] Romane für die Jugend«⁵³ bestimmt. Für »Anfänger im Lesen« wurden die vier Bändchen »Jakob Stille's Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Lesen angefangen haben, und sich gern etwas erzählen lassen«⁵⁴ abgefasst.

Ebenfalls in den Jahren 1802 bis 1804 gab Glatz die »Merkwürdige Reise in fremde Welttheile, zunächst für die jüngere Jugend«⁵⁵ heraus, in der zweckmäßige Auszüge aus größeren Reisebeschreibungen gesammelt waren. Eine neue Seite an Glatzens schriftstellerischem Talent offenbarte sein »Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, dem Stein-, Pflanzen- und Tierreich«⁵⁶, das bezogen auf 300 naturhistorische Abbildungen Erzählungen für den Unterricht in der Naturgeschichte für Kinder von 7 bis 10 Jahren enthielt. Die für diese Erzählungen notwendigen naturkundlichen Sachkenntnisse entnahm Glatz vor allem der bekannten »Gemeinnützig[n] Na-

49 *Jakob Glatz*, *Familiengemähld und Erzählungen für die Jugend*, Gotha 1799.

50 *Jakob Glatz*, *Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal, oder Erzählungen für die zartere Jugend*, Leipzig 1800.

51 *Jakob Glatz*, *Das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen; ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet*, Altenburg/Erfurt 1800–1801.

52 *Jakob Glatz*, *Moralische Gemälde für die gebildete Jugend*, Leipzig 1801–1803.

53 *Jakob Glatz*, *Kleine Romane für die Jugend*, Altona 1801.

54 *Jakob Glatz*, *Jakob Stille's Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Lesen angefangen haben, und sich gern etwas erzählen lassen*, Altona 1802–1804.

55 *Jakob Glatz*, *Merkwürdige Reise in fremde Welttheile, zunächst für die jüngere Jugend*, Fürth 1802–1804.

56 *Jakob Glatz*, *Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur*, Jena 1803.

turgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen«⁵⁷ von Johann Matthäus Bechstein, der von 1785 bis 1800 als Lehrer an der Schnepfenthaler Erziehungsanstalt wirkte.⁵⁸

Einem besonderen »Leserkreis« widmete Glatz sein Buch »Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend«⁵⁹. Mit seinen zwei Bänden, der skandinavischen Göttin der Unsterblichkeit zugewidmet, wollte er – »der Eigenthümlichkeit des weiblichen Charakters gemäß, mehr für das Gemüth, als für den Verstand berechnet« – die weibliche Jugend durch »Wärme und Lebendigkeit« unterhalten und belehren. Im selben Jahr, als »Iduna« geschrieben wurde, erschienen noch zwei andere Jugendschriften von Glatz, nämlich seine »Kleine[n] Geschichten und Erzählungen für die Jugend«⁶⁰ und »Vater Traumann, ein Lesebuch zunächst für Bürgerschulen, auch bey dem Privat-Unterrichte brauchbar«⁶¹, eines der wenigen Bücher Glatzens, das in »Schnepfenthal: [in der] Buchhandlung der Erziehungsanstalt« gedruckt und herausgebracht wurde.

Welchen Namen sich der junge Schnepfenthaler Erzieher und Lehrer als pädagogischer Schriftsteller bereits mit 28 Jahren gemacht hatte, zeigte sich schließlich in den drei Bänden des »Taschenbuch[s] für die Deutsche Jugend«⁶², die nacheinander 1803, 1804 und 1805 in Fürth erschienen. Für dieses »Taschenbuch« gelang es Glatz mehrere in der Aufklärungszeit hoch angesehene Schriftsteller wie »Gleim, GutsMuths, Lossius, Overbeck, Pfeffel, Salzmann, Weiße u.a.«⁶³ zur Mitarbeit zu gewinnen. Zu ihrer Zeit waren das sozusagen die »Star-Literaten« aufklärerischer Bildung, die deutlich zeigen, welches der Wurzelboden war, aus dem Glatzens Jugend- und Volksschriftstellerei erwuchs: die vorklassische Literatur und noch nicht das klassische Schrifttum, obwohl Glatz die Klassiker kannte und durchaus auch schätzte.⁶⁴

57 Johann Matthäus Bechstein, *Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen*, Ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung besonders für Forstmänner, Jugendlehrer, Oekonomen, 4 Bde, Leipzig 1789–1795.

58 Zu Johann Matthäus Bechstein vgl. *Staatliche Museen Meiningen* (Hrsg.), Johann Matthäus Bechstein (1757–1822). Dem Vater der deutschen Naturgeschichte anlässlich der 150. Wiederkehr seines Todestages zum Gedenken. Meiningen 1972. In diesem Bändchen (28–59, bes. 30) findet sich von Wolfgang Pfauch und Reinhard Röder auch eine Bibliographie Bechsteins; vgl. außerdem J. L. Müller (wie Anm. 5), 93ff.

59 Jakob Glatz, *Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1803.

60 Jakob Glatz, *Kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend*, Nürnberg 1803.

61 Jakob Glatz, *Vater Traumann, ein Lesebuch zunächst für Bürgerschulen, auch bey dem Privat-Unterrichte brauchbar*, Schnepfenthal 1803.

62 Jakob Glatz, *Taschenbuch für die Deutsche Jugend*, 3 Bde., Fürth 1803–1805.

63 J. G. Wenrich (wie Anm. 8), 74.

64 Vgl. R. Steinacker (wie Anm. 31), 138.

5. Ausklang

Zweifelsohne noch ganz der Aufklärungsepoche zugehörig und sicher einer ihrer würdigsten Vertreter war Jakob Glatz schon in seiner Schnepfenthaler Zeit zu einem der beliebtesten und erfolgreichsten Jugendschriftsteller avanciert. Dessen war sich nicht nur die Erziehungsanstalt Schnepfenthal und da allen voran Salzmann selbst mit Stolz bewusst, sondern davon zeugen auch die vielen ehrenvollen Berufungen, die Glatz bis 1804 immer wieder erhielt. Salzmann wollte ihn natürlich als werbewirksames pädagogisches »Aushängeschild« unbedingt an seiner Erziehungsanstalt halten, und vielleicht wäre es ja auch gelungen, wenn sich die Sympathie, die Glatz zu einer der Salzmann-Töchter hegte, »matrimonial« entwickelt hätte. Aber dem war nicht so; und so entschied sich Glatz anders und trat im Mai des Jahres 1804 sein neues Amt als erster Lehrer an der protestantischen Schulanstalt in Wien an, ein Wechsel, der ihm in vielerlei Hinsicht schwer fiel.

Die sieben Jahre Schnepfenthal in freier Natur unter vertrauten Menschen, die ihn schätzten, mit pädagogischer Tätigkeit und einem Freiraum zur pädagogischen Schriftstellerei hatten ihre tiefen Spuren bei ihm hinterlassen und ihn für sein weiteres Leben und Schaffen nachhaltig geprägt. Der tränenreiche Abschied, den Glatz am 8. Januar 1804 in bewährter philanthropischer Festtradition und -kultur in Schnepfenthal »von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt« erleben durfte, vergewisserte Glatz nicht nur der großen, ungebrochenen Achtung und Sympathie Salzmanns, seines philanthropischen Lehrers und Vorbilds seit Jugendtagen, sondern dürfte für Glatz auch zu einem ungemein erinnerungssträchtigen und -mächtigen Fixpunkt und Markierungszeichen auf seinem weiteren Berufs- und Lebensweg geworden sein.

Mit der unnachahmlich rührenden Schilderung seines Abschieds aus seiner siebenjährigen Wirkungsstätte Schnepfenthal, die Glatz selbst in einem Brief an seinen Freund Bredetzky am 6. Februar 1804 gegeben hat, mag dieser Beitrag über das Wirken und Werk von Jakob Glatz an der Salzmann'schen Erziehungsanstalt Schnepfenthal ausklingen:

»Der Abschied von *Schnepfenthal* ist mir sehr schwer geworden; besonders trennte ich mich von *GutsMuths*, seiner Frau und *Doris* mit vielem Schmerz. Recht herzlich benahm sich *Salzmann*. Als ich am 8. Januar früh morgens mich reisefertig gemacht hatte, trat er in meine Stube, und sagte mir in einer rührenden Anrede so viel Herzliches und Schmeichelhaftes, daß ich lieber davon schweigen will, um nicht in den Verdacht der Eitelkeit zu kommen. Bald darauf schickte er mir seine jüngern Kinder und Enkel zu, die mir, als meine Schüler, dankten, und mir unter andern auch einen silbernen, inwendig vergoldeten Becher, als Andenken von ihm, brachten. Die Kutsche, mit der ich abfahren sollte, erschien. *Salzmann* ließ die Glocke läuten, und das Institut versammelte sich vor einem der Häuser. Er kündigte mir an, daß meine Schüler sich versammelt hätten, um mir noch ein Mal zu danken. Dieß rührte mich umso mehr, da es etwas ganz Neues an der Anstalt war. Ich ging hinunter. Sechzig Zöglinge standen in einer Reihe da. Einer von ihnen, ein Liebling von mir, trat zu mir, und hielt eine kurze Anrede an mich, in der er mir im Namen Aller, mit Thränen, dankte. Kaum konnte ich vor Rührung einige Worte erwidern. Ich umarmte alle Zöglinge und vermischte meine Thränen mit den

ihrigen, bestieg die Kutsche, und fuhr, begleitet von zwei Lehrern und einigen reitenden Zöglingen bis *Gotha*, von einem Platze ab, an dem ich beinahe siebenthalb Jahre gewirkt habe. Das Bewußtseyn, diese Zeit gut angewendet zu haben, und der Gedanke, daß ich zu meinen Aeltern, Geschwistern und vaterländischen Freunden komme, trösteten mich.«⁶⁵

65 *J. G. Wenrich* (wie Anm. 8), 291f. (vgl. auch 290–293).

4. Gustav Reingrabner

Im Consistorium – zum amtlichen Wirken von Jakob Glatz

1. Die frühen Consistorien

1.1 Entstehung, Zusammensetzung und Aufgaben der ersten Consistorien

Seit der Einrichtung der evangelischen Landeskirchen im Gefolge der Reformation gab es als leitende Institutionen derselben die Consistorien, wobei sich dieser Begriff samt seinem Inhalt gegenüber dem des »Kirchenrates« vorerst einmal durchsetzte.¹ Man griff damit zwar auf eine Bezeichnung und eine Institution der spätmittelalterlichen bischöflichen Curie zurück, versah diese aber mit neuen Inhalten und veränderte vor allem die Zusammensetzung und die Abhängigkeit.

In vielen Fällen erwuchsen die Consistorien aus den Visitationskommissionen, die am Anfang der Einrichtung evangelischer Landeskirchen standen. Dementsprechend ergab sich ihre Zusammensetzung aus Vertretern des Landesherrn, solchen der Patronatsinhaber und aus Theologen, die jedoch ebenfalls vom Landesherrn berufen wurden. Als Zuständigkeiten waren den Consistorien – vereinfacht und verallgemeinernd ausgedrückt – zunächst einmal die Ehegerichtsbarkeit, die Handhabung der Kirchenzucht und die Standesgerichtsbarkeit der Geistlichen zugewiesen. In dem Maße, wie sich das landesherrliche Patronat durchsetzte, aber auch Vermögenswerte aus aufgehobenen kirchlichen Institutionen (Klöstern) zu verwalten waren, kamen entsprechende Verwaltungsaufgaben hinzu. In der Kirchenrechtstheorie des deutschen Luthertums suchte man den Consistorien einen eigenständigen, vom Landesherrn so weit wie möglich unabhängigen Rechtsbereich im Rahmen des *ius in sacra*, teilweise auch darüber hinausgehend (*ius circa sacra*), zu sichern, was indessen stets nur unvollkommen gelungen ist.

In den habsburgischen Ländern war für das durch die Altranstädter Convention von 1709 gesicherte evangelische Kirchenwesen in Teschen ein Consistorium eingerichtet worden. Dieses wurde 1749 durch Maria Theresia reformiert und mit der (Gegen-)Reformationskommission verbunden. Unter einem katholischen Beamten gab es in diesem Consistorium, das kirchenleitende und verwaltungsmäßige Auf-

1 Zum Consistorium im Luthertum vgl. neben den einschlägigen Artikeln in den Handbüchern v.a. *Rudolf Smend*, Die Consistorien in Geschichte und heutiger Bewertung, in: *Zschr.f.Evang. KR* 10/1963, 134ff. sowie *Herbert Frost*, Strukturprobleme evangelischer Kirchenverfassungen – Rechtsvergleichende Untersuchungen zum Verfassungsrecht der deutschen evangelischen Landeskirchen, Göttingen 1972, 329ff. – Eine übersichtliche und gut lesbare geschichtliche Darstellung bietet *Emil Sehling*, Art. Consistorien, Konsistorialverfassung, in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl., 10. Bd., Leipzig 1901, 752ff.

gaben wahrzunehmen hatte, geistliche und weltliche Räte (evangelischen Bekenntnisses). Diese waren indessen ebenso wie der Präsident, der zusammen mit katholischen Räten die Reformationskommission leitete, nur nebenamtlich tätig, was bedeutete, dass einer der Teschener evangelischen Prediger (gewissermaßen der »Hauptpfarrer«) der geistliche Consistorialrat war.

Nachdem sich das Toleranzpatent Josefs II. vom 13.10.1781 zu Fragen der Leitung und Beaufsichtigung der neu entstehenden a-katholischen Kirchenwesen nur sehr verschwommen geäußert hatte, kam es dann nach einiger Überlegung seitens des Hofes dazu, dass das bestehende Teschener Consistorium – unter Auflösung der Reformationskommission, die durch das Patent obsolet geworden war – als zentrale landesherrliche (kaiserliche) Kirchenbehörde nach Wien übersiedelte und hier neu eingerichtet wurde.²

Eine neue Schwierigkeit ergab sich jedoch daraus, dass es nunmehr für die lutherischen wie für die reformierten Gemeinden, die sich gebildet hatten, zuständig sein sollte. Das entsprach der staatlichen Tendenz, die beiden protestantischen Bekenntnisse zwar getrennt voneinander, aber doch nahe beisammen zu halten, weshalb für beide Bekenntnisse stets gleichlautende Verordnungen und Anweisungen erlassen wurden. Grundsätzlich blieb aber trotz der erheblichen Erweiterung der räumlichen Zuständigkeit die Aufgabenstellung wie die Struktur, die für das Teschener Consistorium gegolten hatte, unverändert.

Dies zeigt eine Instruktion, die im Jahre 1784 für das Consistorium in Wien erlassen wurde.³ Unter einem katholischen Präsidenten, der bei der niederösterreichischen Statthalterei als Regimentsrat (hauptberuflich) tätig war, sollten mehrere den beiden evangelischen Bekenntnissen angehörende Räte – nämlich zwei weltliche, von denen freilich die Stelle des einen meist unbesetzt blieb, sowie zwei geistliche Räte A.B. und ein geistlicher Rat H.B. – das Consistorium (bzw. die Consistorien) bilden. Zu diesem gehörte ein Sekretariat mit einer geringen Zahl von Beamten. Der Kaiser ernannte den Präsidenten und auf dessen Vorschlag auch die Räte. Bei den geistlichen Räten handelte es sich in der Regel um die Pfarrer der beiden Wiener Gemeinden. Zusätzlich waren der erste Prediger A.B. und der (erste) Prediger H.B. (die strenge Rangordnung unter den Predigern A.B. in Wien wurde erst 1887 abgeschafft und durch eine Art von Sprengelzuständigkeit ersetzt) in der

2 Bereits 1788 hat *Johann Schwerdling* (Praktische Anwendung aller k.k. Verordnungen in Geistlichen Sachen Publico-Ecclesiasticis vom Antritt der Regierung weiland Marien Theresien bis zum ersten May 1788, Wien 1788, § 181, 431f.) unter Gleichsetzung dieses Consistoriums mit den katholischen (bischöflichen) davon berichtet. – Vgl. dazu v.a. *Gustav Adolf Skalsky*, Die Verwaltungsgrundsätze der evangelischen Kirche in Österreich im Lichte ihres Verhältnisses zum Staate, in: Das österr. Verwaltungsarchiv 1906, 385ff., *Inge Gampl*, Staat und Evang. Kirche in Österreich von der Reformation bis zur Gegenwart, in: Zschr.d.Sav.St.f.Rechtsgesch., kan. Abt., 83/1966, 299ff., *Gustav Reingrabner*, Zur rechtlichen Lage der evangelischen Kirche in den österreichischen Erblanden nach 1781, in: Österr.i.Gesch.u.Literatur 10/1966, 525ff.

3 Vgl. *Gustav Frank*, Consistorialinstruktion vom Jahre 1784, in: JGPrÖ 7/1886, 132ff.

Regel auch noch gleichzeitig die Superintendenten der beiden Wiener Superintendentenzen.

Der zweite Rat A.B. wurde gelegentlich als Mittelsrat bezeichnet. Die Räte bekamen so wie der Präsident aus der landesherrlichen Kasse eine – eher bescheidene – Zulage für ihren Dienst, hatten aber ansonsten von ihrem Wiener Predigergehalt zu leben, das auch eine Dienstwohnung einschloss. Der Gesamtaufwand für die Tätigkeit des Consistorium wurde – entgegen ersten Intentionen – »von den allgemeinen Staatseinkünften bestritten«, wobei allerdings in einer umfangreichen Taxordnung festgelegt wurde, was an Taxe für jede Enuntiation des Consistoriums vom Einschreiter oder Betroffenen zu bezahlen war.

Die Instruktion von 1784 wurde fallweise erneuert und durch Bestimmungen in anderen landesherrlichen Verordnungen für die A-Katholiken ergänzt, so dass sich daraus eine klare Struktur der Behörde und ihrer Funktionen erkennen lässt, die in der Folge auch mehrfach und eingehend dargestellt worden ist.⁴

Um das langjährige Wirken von Jakob Glatz im Rahmen dieser Behörde – er war von 1805 bis 1831 Mittelsrat – besser verstehen zu können, soll diese in ihrer Struktur ein wenig dargestellt werden. Glatz wurde – wie sich das bereits eingespielt hatte und was wegen der manchmal nur kurze Zeit dauernden Tätigkeit der zweiten und dritten Prediger in Wien etwas durcheinander gekommen ist – gleichzeitig mit seiner Wahl zum dritten Prediger A.C. als zweiter geistlicher Consistorialrat vorgeschlagen⁵ und als solcher denn auch im Jahre 1805 bestellt⁶. Gleichzeitig mit seiner Resignation als zweiter Prediger in Wien, die vorwiegend, aber keineswegs ausschließlich gesundheitlich bedingt war⁷, bat er auch um seine Entlassung

4 Vgl. *Joseph Helfert*, Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in Österreich, 1. Aufl., Prag 1827, 3. Aufl., Prag 1843.

5 Zunächst war er Vikar und Katechet mit dem Titel eines dritten Predigers, bereits unmittelbar danach wurde er aber zum wirklichen dritten Prediger ernannt, wofür er die Vokation erhielt (Arch. d. Evang. Oberkirchenrates Wien, Gz. 1805/075 bzw. 081 und 096). Nach seiner Wahl wurde er zum Consistorialrat vorgeschlagen (AOKR Gz. 1805/184). Dass er bereits vor seiner Wahl zum zweiten Prediger, die schon Ende 1805 erfolgte (Bestätigung AOKR Gz. 1806/41), zum Consistorialrat vorgeschlagen wurde, hing damit zusammen, dass Superintendent Johann Samuel Kaltenstein am 24.05.1805 verstarb und fast gleichzeitig der als zweiter Prediger tätige Samuel Bredetzky als Prediger nach Krakau ging. Vgl. dazu *Julius Ergenzinger*, Die Evangelische Kirchengemeinde A.C. zu Wien in ihrer Geschichtlichen Entwicklung von 1781–1881, hrsg. v. *Friedrich Preidel*, Wien 1881, 37f.

6 Zur Bestätigung als Consistorialrat vgl. AOKR, Fasz. XCIX A.C., Gz. 1806/020. – Der zuvor als zweiter Prediger tätig gewesene Johann Wächter wurde nach dem Tod von Kaltenstein (s. vorherige Anm.) erster Prediger, Superintendent und erster Consistorialrat.

7 Vgl. die Gesuche um Entlassung als Prediger und als Consistorialrat in AOKR, Fasz. 140 A.C. Gzz. 1816/132 bzw. 1816/131. Die Regierung nimmt seinen Abgang als Prediger zur Kenntnis (vgl. ebd., Gz. 1816/148). – Es war sein Erfolg als Jugendschriftsteller, der die finanziellen Voraussetzungen dafür bot, dass er diesen Schritt tun konnte, auch wenn er augenscheinlich nicht über sehr viele Mittel verfügte, wie verschiedene Versu-

als Consistorialrat. Diese wurde ihm jedoch in einer Audienz vom Kaiser versagt⁸, so dass er die Funktion als Consistorialrat – auch nach seiner 1824 erfolgten Übersiedlung nach Preßburg – bis zu seinem Tod am 25. September 1831 ausübte.⁹ Aufgrund der Tatsache, dass er nicht Superintendent und erster Prediger in Wien wurde, verblieb er jedoch stets auf der Stelle des zweiten Consistorialrates.¹⁰

1.2 Struktur und Aufgaben der Consistorien

Das Consistorium bzw. die beiden Consistorien hatten auch nach dem Wegfall der Funktion als Reformationskommission zwei sehr unterschiedliche Aufgaben. Zum einen waren das jene Aufgaben im Bereich des landesherrlichen Kirchenregiments, die dann 1861 als »Oberaufsichts- und Verwahrungsrecht« umschrieben wurden. Das Consistorium war also kaiserliches Amtsorgan, wobei es der zuständigen Hofstelle unterstand. Zum anderen hatte es Funktionen einer geistlichen Leitung inne, soweit sie nicht durch die Superintenden ten wahrgenommen wurden. Diese hatten indessen ebenfalls die gleiche Doppelfunktion¹¹, die in einer gewissen Analogie zu den kirchenrechtlichen Theorien des Luthertums steht. Über die Frage, ob dabei die territorialistische oder die kollegialistische Theorie die entscheidende Grundlegung darstellte, war man sich uneinig. Amtlicherseits zog man zwar die Ansicht vor,

che, regelmäßige Sustentationen zu erhalten, zeigen (vgl. AOKR, Fasz. 176 A.C., Gz. 1825/084). Es könnten ihn auch Unterschiede in der Auffassung der Tätigkeit und Verkündigung gegenüber dem ersten Prediger, eher noch gegenüber dem Vorsteher-Collegium, zur Resignation bewogen haben. Glatzens schlechter Gesundheitszustand wird auch durch mehrere Urlaube, um die er seit 1810 immer wieder ansuchte, belegt (damals für sechs Wochen nach Poprad, 1812 zur Kur nach Baden, 1815 nach Ungarn). Vgl. dazu AOKR, Fasz. CVII A.C., Gz. 1810/202, Fasz. CXXIV A.C., Gz. 1812/167, Fasz. CXXXVI A.C., Gz. 1815/160 bzw. 215.

8 Darauf erfolgte die Anweisung der Regierung an das Consistorium, dass es »davon [also von der Resignation als Consistorialrat] abzukommen habe«, vgl. AOKR, Fasz. 141 A.C., Gz. 1816/267.

9 Vgl. ebd., Fasz. 201 AC. Gz. 1831/323. – In diesem, vor allem aber in den beiden folgenden Jahren brachte die Witwe Rosalia Glatz mehrfach Bitten um Unterstützungen für sich und ihre sechs unmündigen Kinder vor. Vgl. ebd., Fasz. 203 A.C., Gz. 1832/063 bzw. Fasz. 210 A.C., Gz. 1833/520 und 557.

10 Erster Rat war bis zu seinem Tode im Jahr 1827 Johann Wächter. Ihm folgte nach einiger Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Regierung und Wiener Gemeinde A.B. wegen der Pfarrstellenbesetzung als Consistorialrat Ernest Pauer, während im Jahr 1828 Christian Heyser zum erstem Prediger gewählt und ernannt wurde, der angeblich erst später, nämlich 1834, auch das Superintendentenamt erhielt. Vgl. dazu *J. Ergenzinger* (wie Anm. 5), 40ff.

11 Vgl. *Gustav Frank*, Superintendential-Instruktion vom Jahre 1785, in: JGPrÖ 6/1885, 14ff.

dass der Territorialismus die Grundlage darstellte, rekurierte aber nicht weiter darüber.¹²

Beide Consistorien sind getrennte und »in ihrer Amtswirksamkeit und Geschäftsbehandlung ganz abgesonderte Behörden, weshalb Erlässe, welche beide Consistorien angehen, jedes Mal in doppelter Ausfertigung, diejenigen aber, welche nur das eine betreffen, an dieses allein unter der gehörigen Aufschrift expediert werden müssen«¹³ – so lautete die Regelung. Die geringe Größe des vorhandenen Apparates, insbesondere das oftmalige (und länger andauernde) Fehlen des reformierten weltlichen Rates, führte zu einer tatsächlichen Zusammenarbeit beider Behörden, auch wenn die Formalia natürlich eingehalten werden mussten und auch die Akten nach A.C. und H.C. getrennt abgelegt wurden.

Die Arbeit erfolgte in einer Mischung von Collegial- und Referatssystem, wobei der (gemeinsame) Präsident die Aufteilung der Materien (»Departements«) vornahm und manches, das eigentlich dem Consilium vorbehalten sein sollte, nicht »sessionaliter« erledigt wurde, sondern durch Umlaufbeschluss erfolgte. Aber auch das, was im Collegium besprochen und beschlossen werden sollte, wurde in der Regel durch ein schriftliches Referat vorbereitet, das vom Ausarbeitenden den anderen Mitgliedern meist schon vor der Sitzung zur Kenntnis gebracht wurde, so dass die schriftliche Arbeit entscheidend für die Amtstätigkeit war. Das bot denn auch Glatz die Möglichkeit, nach seiner Übersiedlung nach Preßburg seine Tätigkeit im Consistorium weiter auszuüben, weil er dadurch nicht zu jeder Sitzung anreisen musste. Denn sollte ein Rat – nach eingeholter Erlaubnis – abwesend sein, wurde er – nach der geltenden Instruktion – vom Sekretär vertreten, der indessen nur ein »Informativ- und kein Decessiv-Votum« besaß.

Die Consistorien waren dafür verantwortlich, dass alle das Religionswesen betreffenden Regierungsverordnungen, Patente und Hofdekrete, gesammelt und den Kirchenvorstehern und Pastoren mitgeteilt wurden. Im Einzelnen wurden – mehr oder weniger präzise – nachfolgende Aufgaben und Pflichten angegeben:

12 Zu diesen Auseinandersetzungen über die grundlegenden Rechtstheorien für das Luthertum vgl. *Martin Heckel*, Staat und Kirche nach den Lehren der evangelischen Juristen Deutschlands in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: *Zschr.d.Sav.St.f.Rechtsgesch.*, kan. Abt. 42/1956, 117ff., 43/1957, 202ff., *Klaus Schlaich*, Der rationale Territorialismus, in: *Zschr.d.Sav.St.f.Rechtsgesch.*, 54/1968, 269ff. bzw. *ders.*, Kollegialtheorie, München 1969 sowie *ders.*, Die Kirche als Anstalt und Verein. Zur Kollegialtheorie des 18. Jhs., in: *Gerhard Rau u.a.* (Hrsg.), Das Recht der Kirche, Bd. II, Göttingen 1995, 174ff. – Für Österreich neben einigen Hinweisen bei *J. Helfert* (wie Anm. 4), 3. Aufl., 45f. v.a. *Karl Schwarz*, Kirchenreform zwischen Staatsaufsicht und Grundrechtsfreiheit. Die Evangelische Toleranzkirche 1848/49 im Spannungsfeld von Kirchenfreiheitspostulaten, Patronatspflichten und Donationswünschen, Diss. ev.theol. Wien 1983.

13 *J. Helfert* (wie Anm. 4), 3. Aufl., 47. – Die nachfolgende Darstellung der Funktionen des Consistoriums ebd., 47f.

- »1) das Recht, die Glaubensangelegenheiten der Religionsverwandten [A.C. respektive H.C.] zu besorgen;
- 2) außerordentliche Religionsfälle, in welchen sich die Superintendenten dahin verwenden, zu entscheiden;
- 3) über den Zustand der Gemeinden von den Superintendenten sich halbjährliche Berichte erstatten zu lassen;
- 4) Streitigkeiten zwischen den Gemeinden, Predigern und Schullehrern, welche die Kirchenzucht und das sittliche Betragen betreffen, von den Superintendenten aber nicht beigelegt werden können, abzuthun, und dabei Kirchenglieder, welche die vorgeschriebenen Andachtsübungen stören, durch öffentlichen ärgerlichen Lebenswandel der geschehenen Ermahnung ungeachtet Anstoß geben, oder gegen ihre vorgesetzten Seelsorger sich gröblich vergehen und demselben den gebührenden Gehorsam versagen, nach Verhältniß des Vergehens den landesfürstlichen Verordnungen und den Consistorial-Rechten gemäß zu bestrafen oder bei wichtigeren Vergehen der weltlichen Behörde anzuzeigen;
- 5) rücksichtlich der zum Predigeramte berufenen Candidaten über die von der Gemeinde und dem Patrone geschehene Präsentation dem Superintendenten den Auftrag zum Examen, und nach dessen gutächtlicher Relation zur Ordination, so wie zur Installation zu erteilen;
- 6) über die Amtsführung und den Wandel der Superintendenten die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu führen,
- 7) nach den mit Tode abgehenden Geistlichen alle in die Seelsorge einschlagenden Schriften in Empfang zu nehmen.«¹⁴

Zu den so bezeichneten ordentlichen Religionsfällen gehörten alle Anordnungen, die das unmittelbare und regelmäßige kirchliche Leben betrafen. Dazu hatte das Consistorium entweder selbst die Anweisungen zu geben, was auch liturgische Texte umfasste, oder aber entsprechende Vorschläge an die Hofkanzlei zu richten sowie die von derselben erlassenen Anweisungen oder die genehmigten Vorschläge auszuführen. Das galt in gleichem Maße für Regelungen in der Seelsorge, wozu etwa die Festlegung des Mindestalters der Konfirmation gehörte, wie für die Abhaltung von besonderen kirchlichen Feiern. Vor allem schloss es aber die Zulassung von Gesangbüchern und Gottesdienstordnungen ein, die textlich genau festgelegt sein sollten und deren unveränderte Verwendung bei den Visitationen (durch die Superintendenten und Senioren) sorgsam zu überprüfen war.

Es zeigte sich freilich angesichts der Ausdehnung des Consistorialbezirks, dass entsprechende Anweisungen nicht immer (genügend) beachtet wurden, vor allem haben Pastoren, die aus deutschen Territorien kamen, nicht selten ihre Agende und

14 J. Helfert (wie Anm. 4), 47f. Alle diese Aufgaben sind ursprünglich durch einzelne Hofdekrete bzw. durch die Instruktion von 1785 ausführlich geregelt gewesen. Es ist beachtlich, dass zwar die Instruktion für die Superintendenten im Jahre 1830 weitgehend neu gefasst wurde, für das Consistorium aber bis 1848 unverändert geblieben ist.

ihr gewohntes Gesangbuch mitgebracht, gelegentlich auch durch Spenden dafür gesorgt, dass dieses in der neuen Gemeinde verwendet werden konnte.

Das hatte zwar verschiedene Interventionen seitens des Consistoriums zur Folge, die aber keineswegs immer den erwünschten Erfolg hatten. Zum Teil lag dies auch daran, dass die 1788 erschienene Ausgabe der Agende für die Kirche A.C. schon bald als veraltet galt, aber lange nicht neu bearbeitet oder ersetzt wurde. Außerdem herrschten im Bereich der Gesangbücher von Anfang an unübersichtliche Verhältnisse, was nur zum Teil mit der Verbreitung regionaler Gesangbücher zusammenhing.¹⁵

In der oben angeführten Anweisung wird nicht erwähnt, dass das Consistorium auch seine eigenen Angelegenheiten bzw. die seiner Mitglieder zu behandeln habe. Wenn man jedoch im Repertorium für die Jahre zwischen 1804 und 1831 die dort unter dem Namen Jakob Glatz verzeichneten Aktenstücke ansieht, dürfte die Feststellung nicht falsch sein, dass sich gerade auch dieser Punkt zu einer wichtigen Betätigung des Consistoriums entwickelte.¹⁶

2. Jakob Glatzens Aufgaben als Consistorialrat: Ein Überblick über die ihn beschäftigenden Themen

Jakob Glatz hat »zahlreiche, zum Teil sehr umfangreiche Gutachten als Referent des Consistoriums verfasst«. So liest man es in der einschlägigen Literatur, doch ist zu fragen, was das wirklich bedeutet. Zunächst lassen sich in seiner consistorialen Tätigkeit einige Themen ausmachen, die etwas Licht auf sein Amtsverständnis, seine Theologie und seine Person werfen:

15 In der Wiener Gemeinde A.C. verwendete man kurze Zeit das aus der dänischen Gesandtschaftskapelle übernommene »kleine Gesangbüchlein«, das 1764 in Nürnberg gedruckt worden war, ging dann auf Anweisung des Consistoriums auf das sog. »Wucherer'sche« über, das zwar nach dem Verleger benannt wurde, tatsächlich aber von dem ersten Superintendenten, Johann Georg Fock, nach seinem heimatlichen »Holstein'schen Gesangbuch« gestaltet worden war. Im Jahr 1810 wurde es ersetzt durch das von Superintendent Johann Wächter zusammengestellte »Christliche Gesangbuch« (dazu s. Anm. 42), das dann 1850 dem »Württembergischen Gesangbuch« weichen musste. Dieses wurde in seinen verschiedenen (auch veränderten Auflagen) bis ins 20. Jahrhundert verwendet. Dazu J. Ergenzinger (wie Anm. 5), 32f.

16 Der Verfasser dankt der Archivarin des Evang. Kirchenamtes, Dr. Waltraud Stangl, sehr herzlich für die Zurverfügungstellung der Dokumente dieses Zeitabschnitts. – Es ging in den späteren Jahren der Tätigkeit von Glatz im Consistorium immer wieder um Urlaubserteilung, um Gehaltsfragen, aber auch um die beiden noch darzustellenden Bücher von Glatz. Frau Dr. Stangl war auch so freundlich, einige Kopien von wichtigen Dokumenten zur Amtstätigkeit von Jakob Glatz herzustellen und mir zu überlassen. Auch dafür sei ihr Dank gesagt.

- (a) die Angelegenheiten der im Jahre 1821 endlich gegründeten Theologischen Lehranstalt in Wien, die ihm deshalb zufielen, weil der erste Consistorialrat Johann Wächter auch der Direktor dieser Anstalt war;
- (b) die Einführung des Reformationsfestes im Jahre 1817 für und in Verbindung mit dem bis dahin jährlich gefeierten Toleranzfest;
- (c) die Ausarbeitung eines neuen Gesangbuches, das das »Wächter'sche« ergänzen, faktisch aber doch ersetzen sollte;
- (d) die Ausarbeitung einer Kirchenagende, die an die Stelle der von Fock und Knopf 1788 herausgegebenen (und bei Wucherer erschienenen) Agende treten sollte;
- (e) die Bestimmung (Festlegung) und Abfassung von amtlichen Texten für liturgische Anlässe und gottesdienstliche Feiern.

In dieser Übersicht sind nicht Glatzens Bemühungen um das evangelische Schulwesen und dessen Stellung im allgemeinen Bildungssystem enthalten. Dazu soll hier lediglich angemerkt werden, dass es vor allem seinen Anstrengungen zu verdanken ist, dass 1820 das Recht der Aufsicht den katholischen Organen entzogen und evangelischen (Senioren und Superintendenten) übertragen wurde.

Zu den oben angeführten Aufgaben kamen zahlreiche Angelegenheiten, die einzelne Gemeinden oder Personen betrafen, wovon das eine oder andere Erwähnung finden soll, weil es ebenfalls ein Licht auf die amtliche Tätigkeit des Consistorialrates Glatz wirft, bevor auf die oben erwähnten fünf Punkte eingegangen wird. So bemühte er sich um eine private Unterstützung für die Witwe eines früh verstorbenen Superintendenten¹⁷, erörterte die Frage der Besetzung einer Predigerstelle, weil ein Inländer dafür nicht vorhanden war¹⁸, gab ein Gutachten betreffend einer Unterstützung für einen Taubstummen ab¹⁹, erteilte den Rat, die nächtliche Christnachtsfeier (Mette) abzuschaffen, was denn auch durch das Consistorium A.C. angeordnet wurde²⁰, regelte andere Unterstützungen, und zwar nicht nur für Studierende²¹, vermittelte gelegentlich Kollekten²², mahnte zwei Superintendenten, dass in ihren Diözesen einige Pfarrstellen baldigst besetzt werden sollten²³, forcierte die Vorlage von Kirchenrechnungen²⁴ und manches andere noch. Es waren also – vor allem bis zu seiner Übersiedlung nach Preßburg – die alltäglichen, aber deshalb nicht weniger mühseligen Aufgaben, die ihn beschäftigten, neben denen dann die um-

17 Vgl. AOKR, Gzz. 1806/299, 1818/176.

18 Vgl. ebd. Fasz. CVII A.C., Gz.1808/005.

19 Vgl. ebd. Fasz. CIX A.C., Gz. 1808/103.

20 Vgl. ebd. Fasz. CX A.C., Gz. 1808/405.

21 Vgl. ebd. Fasz. CIX A.C., Gzz. 1808/199, 1808/236, Fasz. CXIII A.C., Gz.1809/242, Fasz. CCXVI A.C., 1810/128.

22 Vgl. ebd. Fasz. CXXVIII A.C., Gz. 1813/134, Fasz. CXXXV A.C., 1815/098.

23 Vgl. ebd. Fasz. 150 A.C., Gz. 1818/393.

24 Vgl. ebd. Fasz. 154 A.C., Gz.1819/377.

fangreicherem Bemühungen um wichtige Komplexe und Angelegenheiten besonders herausragen. Diese sollen nun nacheinander kurz beleuchtet werden.

3. Jakob Glatzens wichtigste Tätigkeiten im Einzelnen

3.1 Jakob Glatzens Aufgaben in Bezug auf die Theologische Lehranstalt in Wien

Es ist hier nicht der Ort, um über die Entstehung und die Geschichte der Theologischen Lehranstalt, also der Vorläuferin der heutigen Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien zu berichten.²⁵ Es genügt zunächst einmal der Hinweis, dass es im Interesse des Staates lag, diese Lehranstalt zur Eindämmung des aus Deutschland kommenden Einflusses auf die evangelische Kirche in Österreich zu erhalten und zu fördern. Dem dienten mehrere Vorschriften:

- (a) Alle Theologiestudenten aus den habsburgischen Ländern (zeitweise auch aus Ungarn) sollten (ausschließlich) an dieser Anstalt die Vorbereitung auf ihre Tätigkeit (das Studium) absolvieren.
- (b) Professoren sollten möglichst auch ausschließlich aus den habsburgischen Ländern berufen werden.

Der erste Grundsatz konnte einigermaßen gut eingehalten werden. Nach zwei Jahrzehnten konnten jedoch die ungarischen Kirchen (A.B. und H.B.) durchsetzen, dass Studierende aus ihrem Land weiterhin (wieder) an deutschen Fakultäten ihre theologische Ausbildung, für die in Ungarn verschiedene Lyceen und Lehranstalten zur Verfügung standen, ergänzen oder abschließen konnten. Die für die Professorenbestellung aufgestellte Regel wurde keineswegs erfüllt. Die Fragen, die sich daraus ergaben, hatte im Consistorium Glatz zu bearbeiten, was bedeutete, dass er sich um die Gewinnung von Fachleuten zu kümmern hatte, die fähig und bereit waren, an die Lehranstalt nach Wien zu kommen.

Dass dies keine einfache Aufgabe war, hatte mehrere Gründe, die im Einzelnen auch ineinander griffen und die Bestellungen erschwerten:

- (a) Es gab unter den evangelischen Theologen in den habsburgischen Ländern nur wenige Personen, und zwar eher noch in Ungarn (Zips), die wirklich über wissenschaftliches Interesse und einen entsprechenden Ruf verfügten.
- (b) Die Verhältnisse in Wien waren nicht unbedingt so, eine Berufung verlockend erscheinen zu lassen, stand man doch unter ausdrücklicher Beaufsichtigung der staatlichen und kirchlichen Behörden und hatte sich nicht nur an den Studienplan, sondern auch an ein amtlich vorgegebenes Lehrbuch zu halten. Wollte man ein anderes benutzen – und sei es bloß deshalb, weil ein solches neu erschienen war –, musste man um Genehmigung beim Consistorium und der Hofstelle ansuchen.

²⁵ Zur Geschichte der Fakultät vgl. nunmehr *Karl Schwarz u.a.* (Hrsg.), *Zeitenwechsel und Beständigkeit, Beiträge zur Geschichte der Evang.-Theol. Fakultät in Wien 1821–1996*, Wien 1997.

- (c) Die finanziellen Gegebenheiten waren auch nicht unbedingt so, dass sie die Nebeneinkünfte in gut dotierten Pfarrstellen wirklich überschritten, zumal dann, wenn man die erhöhten Kosten in Wien in Rechnung stellte.

Bereits daraus ist zu erkennen, worin die Aufgaben des Consistorialrates bestanden: Er hatte Berufungsverhandlungen zu führen bzw. Kandidaten vorzuschlagen²⁶, die Studienpläne und -ordnungen zunächst zu erstellen, dann gegebenenfalls zu aktualisieren bzw. Vorschläge dazu zu machen. Außerdem musste er die Anwesenheit von Vertretern des Consistorium bei den Semestral- und Abschlussprüfungen organisieren²⁷ und hatte entsprechende Anordnungen des Direktors der Lehranstalt zu beurteilen und gegebenenfalls (mit einer Beurteilung) der Hofstelle zur Entscheidung zu übermitteln.

Dazu kamen Bemühungen um die äußeren Verhältnisse, d.h. die Sorge um die Unterbringung und Ausstattung der Fakultät inklusive der damals mehr als bescheidenen Bibliothek, aber auch die Sorge um Gehalt und Quartiergeld für die Professoren²⁸ sowie um Stipendien für Studierende²⁹. Die Vorgänge für die Errichtung der Lehranstalt beschäftigten Glatz, dem die endgültige Errichtung weithin zu verdanken ist, in einem solchen Maße, dass er eine »Geschichte über die Entstehung der hiesigen Lehranstalt« verfasste, deren Drucklegung indessen von der Regierung abgelehnt wurde.³⁰ Auch der amtliche Bericht über die feierliche Eröffnung der Anstalt ist von Glatz verfasst worden.³¹ Daneben gab es natürlich die persönlichen Kontakte, die er als Mitglied des Consistoriums zu den Studierenden und den Lehrern der Anstalt, von denen manche seine Landsleute waren, zu pflegen hatte und die nicht zuletzt durch die bereits erwähnten Anwesenheitspflichten bei den Semestral- und den Abschlussprüfungen zustande kamen.

Insgesamt hatte Glatz zwar nicht die Leitung oder die direkte Aufsicht über die Lehranstalt, übte aber indirekt doch nicht geringen, in mancher Hinsicht sogar einen entscheidenden Einfluss auf deren Entwicklung aus, was indessen nicht immer in einer Weise erfolgte, die man damals als zufriedenstellend empfand. In Anbetracht der Schwierigkeiten, überhaupt Lehrer für die Anstalt zu bekommen, konnte zunächst einmal von einer einheitlichen theologischen Ausrichtung des Kollegiums ohnedies nur in begrenztem Maße die Rede sein. Möglicherweise erschien das auch nicht unbedingt als so wichtig, war doch durch die Vorgabe der zu verwendenden Lehrbücher ohnedies einigermaßen gewährleistet, was gelehrt wurde bzw. gelehrt werden sollte.

26 Dazu vgl. AOKR, Fasz. 155 A.C., Gz. 1820/019 und 1820/043.

27 Vgl. ebd. Gz. 1820/054.

28 Vgl. ebd. Fasz. 159 A.C., Gz. 1821/023.

29 Dazu ebd. Gz. 1821/024, aber bereits vorher ebd. Fasz. CVII A.C., Gz. 1810/129.

30 Vgl. ebd., Fasz. 159 A.C., Gz. 1821/110, die Vorlage des Manuskripts betreffend ebd.

Fasz. 160 A.C., Gz. 1821/141, die Regierung lehnte jedoch den Druck des Berichtes ab.

31 Vgl. ebd. Gz. 1821/135.

3.2 Einführung des Reformationsfestes im Jahre 1817

Im Jahr 1817 – wie schon 1617 und vor allem 1717 – sollte in den evangelischen Ländern Deutschlands der Thesenanschlags Luthers von 1517 gebührend gefeiert werden. Dies war Glatz bekannt; es gab auch genügend Informationen über die diversen Vorbereitungen. Hinzu kam in Deutschland noch die Euphorie nach den gewonnenen Auseinandersetzungen gegen Napoleon, die das deutsche Selbst- und Nationalgefühl, in das man eben das evangelische Bekenntnis einzurechnen begann, gestärkt hatten. Daneben kam es auch zu einer sich allmählich abzeichnenden Erneuerung eines stärker bekenntnisgebundenen Bewusstseins, dessen erste Ansätze da und dort spürbar waren.

In Österreich wurde bis dahin des Thesenanschlags kaum alljährlich gedacht – in der amtlichen Agende von 1787 war dafür kein eigenes Formular (Gebet, Schriftlesung etc.) vorgesehen. Jedes Jahr im Oktober wurde aber seit 1785 auf Anordnung des Consistoriums der Erlassung des Toleranzpatents gedacht, auch wenn das kein eigener Feiertag war, sondern an einem der beiden dem 13. Oktober nahe gelegenen Sonntage vorgenommen wurde. Dafür gab es ein entsprechendes Gebet in der Agende und fallweise ergänzende Anweisungen durch das Consistorium.

Am 30. Mai 1817 regte Glatz – nach vorherigen mündlichen Beratungen mit seinem lutherischen Kollegen Superintendent Wächter und dem weltlichen Rat Konrad Frhr. von Gärtner, der dann 1823 Dirigent der Wiener Gemeinde A.C. wurde – schriftlich an, »die hochlöbliche k.k. vereinigte Hofstelle um die Bewilligung der Feyer des am 31. October d.J. einfallenden dritten Saecularfestes der Reformation anzugehen«³². Dabei verwies Glatz nicht nur auf eine »vor kurzem erschienene Schrift über die bevorstehende dritte Feyer des Reformations-Jubiläums«, die anscheinend entsprechende Vorberichte aus deutschen Territorien enthielt, sondern auch darauf, dass in einem »zu Gotha erschienenen Werk die Nachricht über die dreytägige Feyer dieses Festes in der dänischen Gesandtschafts-Capelle zu Wien i.J. 1717 enthalten« ist. Damit erinnert er daran, dass anscheinend seinerzeit die Regierung Karls VI. keine Einwände gegen die Erinnerung an dieses Jubiläum hatte und legte damit die Zulässigkeit der Bewilligung der neuen Feier dar. Gleichzeitig erinnerte er daran, dass man auch an das Consistorium H.B. herantreten sollte, damit auch die reformierten Gemeinden dieses Anlasses gedächten. Wie die lutherischen Kollegen waren denn auch die beiden reformierten Räte mit dem Vorschlag einverstanden.³³

32 Ebd., Fasz 144 A.C., Gz. 1817/168. Dem Vorbringen lag nicht nur ein Vorschlag für die Eingabe bei Hofe, sondern auch der Entwurf zu einem entsprechenden Consistorialerlass und für die vorzuschreibenden Gebete bei dieser Feier bei. Diese wurden wohl wegen der sensiblen Angelegenheit als besonders wichtig angesehen.

33 Handschriftliche Bemerkung auf der Rückseite des Vorschlages von Glatz mit »einverstanden« und Unterschrift (ebd.).

Das Anliegen wurde recht umfangreich begründet. In den fünf darin dargelegten Gründen mischen sich recht verschiedene Argumente, die zeigen, dass man (also vor allem Glatz) sich sichtlich bewusst war, sich auf einem gefährlichen Terrain zu bewegen:

- (1) Das Fest wird als »für die Bekenner der evangelischen Kirche« »viel zu wichtig« bezeichnet, so dass sie eine Verweigerung der Festfeier »ohne Zweifel schmerzlich« empfinden.
- (2) Vor hundert Jahren habe man keine Bedenken gegen das Fest gehabt, wobei merkwürdigerweise auf die Veränderung der Situation für die Evangelischen in Österreich nicht hingewiesen wird.
- (3) Wenn es nicht amtlich geregelt werde, »wäre zu besorgen, dass das Fest, wenn auch nicht von allen, doch von manchen Gemeinden auf eine vielleicht nicht ganz zweckmäßige Weise gefeiert, und hiedurch leicht Veranlassung zu Mißdeutungen gegeben würde.«
- (4) Eine Bewilligung könnte zur Korrektur gewisser Vorstellungen im Ausland, aber auch in der Zukunft bezüglich der »politisch-kirchlichen Zustände, in welchen die hierländischen Protestanten sich gegenwärtig befinden«, beitragen und die »falsche Meinung, als sey die jetzige Lage der letzteren minder günstig als sie wirklich ist«, zu korrigieren, die bei einem Verbot entstünde.
- (5) Man könnte durch die Verlegung des »in der Mitte des Octobers einfallenden, gesetzlich angeordneten Toleranzfestes auf den Tag des Reformations-Jubiläums dieses zu einem wahren Toleranzfeste gestalten«, womit dem »protestantischen Volk auf eine natürliche Weise« der »Schutz, den es unter dem milden Zepter unseres erhabenen Monarchen [...] genießt«, erkennbar werden würde.³⁴

Am 30. Juni wurde die Eingabe abgesandt, am 18. August entschied der Kaiser positiv, was am 26. desselben Monats den beiden Consistorien, aber »unter einem auch sämtlichen Länderstellen« mitgeteilt wurde. Das Fest konnte also tatsächlich gefeiert werden, und zwar auch deshalb, weil die Consistorien ermächtigt wurden, mit der entsprechenden Mitteilung den vorbereiteten Erlass und die vorgeschriebenen Gebete an die Superintendenten und Pastoren auszusenden.³⁵

34 Zitate aus dem im Consistorium korrigierten und mit verschiedenen Abänderungen versehenen Entwurf der Eingabe an die Hofkanzlei. AOKR, ebd.

35 Dieses Hofdekret ist auch gedruckt in den »Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämtlichen kaiserl.königl. Oesterreichischen Staaten im Jahre 1817 ...« von Jakob Glatz, Wien 1818, 14f. – Ebd., 15ff. auch der »Consistorialerlass [...] Betreffend die Feyer des dritten Secular-Festes der Reformation« mit dem Altargebet vor der Predigt, jenem nach der Predigt und dem großen Kirchengebet. Für die Predigt im eigentlichen Festgottesdienst wurde Ps 126, 3f. (samt den Hinweisen auf die wichtigsten in der Predigt vorzutragenden Gedanken) vorgeschrieben, bei einer allfälligen zweiten Predigt (am Nachmittag) sollte über Mt 5,16 gepredigt werden. Als Schriftlesung wurde der Ps 100 angegeben, als Hauptlied sollte gesungen werden »Wir glauben

Die Schwierigkeit war dabei, dass im Rahmen dieses Festes keine antikatholischen oder – angesichts der landesfürstlichen Gegenreformation, an deren Maßnahmen man sich doch in nicht wenigen Gemeinden noch erinnern konnte und das wäre noch schlimmer gewesen – antihabsburgischen Emotionen aufbrachen. Dem sollten einerseits die Verbindung mit dem Toleranzfest, andererseits die consistorialen Anweisungen, die ja auch – nicht zuletzt der Überzeugung von Jakob Glatz entsprechend – den bekennnismäßigen Charakter der Feiern eher hinten anstellten, entgegen wirken. So stand eben das Besondere an der Situation der Gemeinden in den habsburgischen Ländern im Vordergrund und gleichzeitig meinte man, dem habsburgischen Kaiserstaate diese Feier deshalb nahe legen zu können, weil man auf eine mögliche Verbesserung seines – an sich eher umstrittenen – Rufes hinwies.

Das zeigte sich denn auch in dem nach den Feiern von Glatz zusammen getragenen und redigierten Band über das Jubiläum. Man hat fast den Eindruck, dass es da mehr um die höhere Ehre von Franz II. (I.) als um den Ruf von Luther ging. Dementsprechend dürftig waren die theologischen Inhalte der meisten der darin auszugsweise zitierten Ansprachen und Predigten, wenngleich doch nicht alle den Intentionen des Consistoriums (von Glatz) völlig entsprachen.³⁶

Bei der Beurteilung dieser Vorgänge wird man neben der erwähnten Stellung der A-Katholiken im Kaiserstaat – für die ja die josephinischen Toleranzverordnungen immer noch galten und denen man die Bezeichnungen »lutherisch« und »calvinisch« auch weiterhin verweigerte, weil man ja in Luther und Calvin nach wie vor die Aufrührer und (nicht nur geistlichen) Rebellen sah, – auch die theologische Überzeugung und die persönliche Position von Jakob Glatz nicht übersehen dürfen, der sich beim Kaiser durch seine Jugendschriften durchaus eines guten Rufes erfreute³⁷, den er natürlich nicht aufs Spiel setzen wollte.

Das Fest war anscheinend zunächst als Unicum gedacht und sollte nicht zur Einführung eines jährlichen Reformationsfestgottesdienstes führen, hingegen sollte das

all an einen Gott«, also Luthers Vertonung des Nicaenum. Auch diese Texte wurden in jeweils zwei Exemplaren an alle »Länderstellen« gesandt, woraus man doch das Ausmaß der Kontrolle seitens der staatlichen Institutionen über die evangelischen Gemeinden erkennen kann.

36 Dazu vgl. die sorgsame Untersuchung von *Wichmann von Meding* (Österreichs erstes Reformationsjubiläum, Jakob Glatz und die Gemeinden Augsburgischer Konfession 1817/18. Ein Modell des Verhältnisses von Kirchenleitung und Verkündigung, Frankfurt a.M. u.a. 1998), der nicht nur das in der vorigen Anm. zitierte Buch von Glatz, sondern auch zahlreiche Unterlagen (eingereichte Festpredigten, Berichte etc.) im AOKR Wien verwendete. Dazu die Rezension von *Gustav Reingrabner* in: JGPrÖ 115/1999, 238f.

37 Etwa – um nur eines zu nennen – »Die Bilderwelt, ein unterhaltsames und belehrendes Buch für die Jugend«, Wien 1811, ÖNB Sign. 301.227-C. Alt Rara.

Toleranzfest weiterhin alle Jahre gefeiert werden.³⁸ Dass sich aber nach und nach in den Gemeinden das Interesse dem Reformationsfest zuwandte, auch wenn der 31. Oktober kein Feiertag war, zeigte sich schon bald. Man konnte auch in anderen Jahren die 1817 angeordnete Verbindung vorgeblich beibehalten, ohne dass das Toleranzfest gleich offiziell aufgegeben wurde.

3.3 Ausarbeitung eines neuen Gesangbuches

Die Gesangbuchfrage war in der Toleranzkirche stets umstritten. Das hatte mehrere Ursachen. Zum einen waren die Gemeinden, die aus dem Geheimprotestantismus entstanden waren, sehr stark mit älterem Liedgut – das ihrer Frömmigkeit entsprach, die keineswegs eindeutig und unmittelbar pietistisch gewesen ist, sondern eher lutherisch-orthodoxe Anschauungen mit dem Bewusstsein des Bekennens verband und in älteren Büchern gesammelt war – vertraut und wollten diese »alten Tröster« nicht aufgeben. Zum anderen brachten die aus verschiedenen deutschen Territorien kommenden Toleranzprediger Kirchengesangbücher aus ihren Landeskirchen mit, die dementsprechend unterschiedlich waren. Dabei war nicht zu übersehen, dass die amtlichen österreichischen Gesangbücher, die im Verlag von Philipp Wucherer erschienen, im Vergleich zu manchen in deutschen Territorien erschienen, ähnlichen Büchern sehr teuer waren.³⁹

Weiters war es so, dass in der erste Generation der kirchlichen Funktionäre (Superintendenten und Consistorialräte) eindeutig die Aufklärer oder gar die Rationalisten die Überhand hatten, was keineswegs der Zusammensetzung der gesamten Pfarrerschaft in den Erblanden entsprach, so dass die amtlichen Gesangbücher nicht unbedingt dem entsprachen, was von einem Teil der Prediger gewünscht wurde. Und schließlich ist nicht zu übersehen, dass im Protestantismus gerade in der Zeit nach 1750 die Frage nach dem Inhalt (und der Textgestalt) kirchlicher Gesangbücher überhaupt umstritten war. So ergab sich gewissermaßen von selbst, dass es in dieser Frage immer wieder zu Auseinandersetzungen kam.

Glatz meinte nun, dass durch die Ausarbeitung (Zusammenstellung) eines neuen, gewissermaßen amtlichen, aber kostengünstigen und einfachen Gesangbuches endlich diese Gegensätze überwunden werden könnten, so dass sich das Buch als ein »einigendes Band« für die verstreuten und eigentlich jeweils für sich selbst bestehenden Gemeinden erweisen könnte. Das war das eine Anliegen, das ihn bewegte. Das andere, dahinter stehende war natürlich, seinen theologischen und pädagogischen Überzeugungen breiten Durchbruch zu verschaffen.

38 Dementsprechend findet man in der im Jahre 1829 in Wien erschienenen Kirchenagende von Glatz (siehe dazu 3.4) zwar Gebete »am Toleranz-Feste«, nicht aber zum Reformationsfest (vgl. dort 77ff.).

39 Vgl. dazu etwa eine Beschwerde bzw. Anregung des galizischen Superintendenten Stockmann vom Januar 1827 AOKR, Fasz. 183 A.C., Gz. 1827/031, die im Consistorium anscheinend als hoch willkommen angesehen wurde, wozu Glatz ein längeres Memorandum erstellte (siehe Anm. 41).

So legte Glatz am 19. Mai 1827 ein längeres, schriftliches Referat zur Gesangbuchfrage vor, das – versehen mit einer Zusatzbemerkung von dem seit 1818 tätigen weltlichen Rat Heinrich Krauseneck – in den nächsten Monaten Gegenstand intensiver Beratungen im Consistorium, einschließlich der Einholung verschiedener Stellungnahmen, wurde.⁴⁰ In diesem Referat gibt er eine knappe Darstellung der Situation seit dem Toleranzjahrzehnt und verweist dann auf Kriterien für ein Gesangbuch, wie er es sich vorstellte. Dabei hatte Glatz – wie das dann auch in dem von ihm vorgeschlagenen Titel des Buches zum Ausdruck kam – vor allem »Gemeinden auf dem Lande und in kleineren Städten und Flecken« im Auge.⁴¹

Das legte er auch in seinem Memorandum dar. Es ginge um eine »eigene Liedersammlung für gebildete Stadt- und eine zweyte, kleinere und wohlfeilere für die Landgemeinden«, wie das zwar 1801 dem Rat Wächter aufgetragen worden war, von ihm aber nur teilweise erfüllt wurde.⁴² Es sei nur dessen 1810 erschienenes »Christliches Gesangbuch« herausgekommen, das »– wie sich immer mehr zeigt – von den Gemeinden auf dem Lande und in kleineren Städten hinsichtlich der darinnen herrschenden edleren Sprache und Darstellung für zu hoch und nicht genug verständlich und auf der anderen Seite auch für zu theuer gehalten« werde.

Glatz führt weiter aus, dass auch die davor bei Wucherer in Wien erschienenen Gesangbücher nicht mehr zu bekommen seien, was dazu führe, dass immer mehr nicht durch das Consistorium zugelassene Bücher, die aus dem Ausland kommen, verwendet würden. Daher werde ihm, Glatz, »consistorialiter« die Herausgabe eines solchen »aufgetragen«. Er würde sich dabei an die Richtlinien halten, die man 1801 für Wächters Arbeit vorgesehen habe, und verpflichte sich, das »Werk möglichst bald zu Stande zu bringen«. Man sollte aber die Superintendenten von dem Vorhaben verständigen. Krauseneck schrieb dazu auf die Eingabe den Vorschlag, dass man Glatz mit der Erarbeitung eines solchen Buches beauftragen solle.

Bereits zu Anfang des Jahres 1828 konnte Glatz dem Consistorium sein »Evangelisch-christliches Gesangbuch für ev. Gemeinden auf dem Lande und in kleineren Städten« vorlegen.⁴³ Und wenig später berichtet er über das Ergebnis seiner Verhandlungen mit dem Wiener Buchhändler (Verleger) J. G. Heubner und stellt den Antrag, dass von nun an nur das alte Gesangbuch von Wächter (für die Stadtgemeinden) und sein Werk für die deutschsprachigen (Land)Gemeinden zuzulas-

40 Vgl. ebd., Gzz. 1827/074, 375 u.ö.

41 So in dem Memorandum vom 19. Mai 1827, aus dem auch im Folgenden einige Gedanken skizziert werden. AOKR, Gz. 1827/031.

42 Wächter war nach längerem Leiden am 26. April 1827 in Wien gestorben, Glatz schrieb sein Memorandum gerade einmal drei Wochen später (siehe vorherige Anm.) – die Zusammenhänge sind wohl doch zu erkennen! – Das Gesangbuch von Johann Wächter war unter dem Titel »Christliches Gesangbuch zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste der evangelischen Gemeinden in den k.k. deutschen und galizischen Erblanden. Mit Vorwissen der hochlöbl. k.k. vereinigten Hofstelle und mit k.k. Consistorial-Genehmigung« beim Verleger Carl Schaumburg erschienen.

43 Vgl. AOKR, Fasz. 187 A.C., Gz. 1828/011.

sen wäre.⁴⁴ Wenige Tage danach wird das bevorstehende Erscheinen den Superintendenten mitgeteilt.⁴⁵ Und auch die Genehmigung seitens der Regierung erfolgte schon bald⁴⁶, so dass Heubner dem Consistorium zwei Exemplare überreichen konnte.⁴⁷

Nunmehr war Glatz eifrig besorgt, die Verbreitung seines Gesangbuches zu fördern, wovon allerlei amtliche Korrespondenzen berichten.⁴⁸ Dazu gehörte auch das Verlangen, andere Gesangbücher – wie das Marburger und das Augsburger Gesangbuch – in der Monarchie zu verbieten⁴⁹, aber auch positive Überlegungen wie die Anfertigung eines Anhangs zu seinem Gesangbuch mit Liedern über Tod, Grab und Unsterblichkeit⁵⁰, einem Thema, das einerseits Glatz sehr beschäftigte, für das aber andererseits in den Gemeinden ein Bedarf vermutet wurde. Tatsächlich lief der Vertrieb des Gesangbuches so gut, dass schon 1829 der Antrag auf die Genehmigung einer zweiten Auflage gestellt werden konnte.⁵¹

3.4 Ausarbeitung einer Kirchenagende

In dem mehrfach erwähnten Memorandum vom 19. Mai 1827 erinnerte Glatz auch daran, dass von der 1788 in Wien »erschiedenen und consistorialiter unter dem Titel »Ordnung der Handlungen und Gebethe bey dem öffentl. Gottesdienste der Kirchengemeinden A.C. in den k.k. Erblanden herausgegebenen Kirchen-Agende«⁵² fast keine Exemplare mehr vorrätig sind, und daher auf eine neue Auflage hinzudenken sey, bey der manche Verbesserungen und Erweiterungen nöthig seyn dürften. Auch dieser Arbeit wird sich Ref.(erent) willig unterziehen, falls ihm dieselbe von der Behörde aufgetragen werden sollte«⁵³. Die Beauftragung dazu erfolgte dann auch, und Glatz machte sich umgehend an die Arbeit, so dass bereits am 22. Mai 1828 die neue Agende vom Consistorium der Regierung zur Genehmigung vorgelegt werden konnte.⁵⁴

Am 4. Oktober 1828 »eröffnete« die k.k.n.ö. Landesregierung dem Consistorium, dass der Kaiser am 31. Juli den von Glatz vorgelegten »Entwurf einer Kirchenagende« genehmigt habe, wobei im Blick auf den Titel einige Korrekturen vorzunehmen seien. So dürfe dort nicht stehen »in Folge höheren Auftrages«,

44 Vgl. ebd., Gz. 1828/097.

45 Vgl. ebd., Gz. 1828/118.

46 Vgl. ebd., Fasz. 188 A.C., Gz. 1828/282.

47 Vgl. ebd., Fasz. 189 A.C., Gz. 1828/303.

48 Vgl. ebd., Fasz. 190ff., Gzz. 1828/425, 440; 1829/097, 165, 186; 1929/296 u.ö.

49 Vgl. ebd., Fasz. 194 A.C., Gz. 1829/429.

50 Vgl. ebd., Gz. 343.

51 Vgl. ebd., Fasz. 193 A.C., Gz. 1829/291.

52 *J. Ergenzinger* (siehe Anm. 5) gibt den Titel etwas anders an und redet von »k.k. Staaten«, was sicherlich ungenau zitiert ist.

53 Siehe Anm. 41.

54 Vgl. AOKR, Fasz. 188 A.C., Gz. 1828/189.

sondern »[n]eu revidiert und vermehrt, auf Allerhöchsten Befehl herausgegeben von dem k.k. Consistorio A.C.«. Des Weiteren dürfe die Bezeichnung »Erblande« nicht mehr gebraucht werden, es müsse vielmehr – wie bereits im Jahre 1813 durch ein Hofdekret angeordnet worden sei – die Bezeichnung »Österreichischer Kaiserstaat« verwendet werden.⁵⁵ Und so stand es dann auch auf dem Titelblatt der 1829 – wieder bei J. G. Heubner – erschienenen Kirchenagende, auf dem der Name von Glatz nicht genannt wird, der aber zwei Seiten später als Unterzeichner der »Vorrede zur vorliegenden Ausgabe« aufscheint.

Am 20. März referierte dann Glatz im Consistorium A.C. über das Erscheinen der Agende und legte diesem das erste Exemplar des Buches vor. Er behandelte in seinem Vortrag die Frage des Preises, wobei er meinte, dass das Buch »sehr nett und anständig ausgestattet« worden sei, weshalb daran zu denken wäre, den Preis mit drei Gulden festzusetzen, gleichzeitig aber »die allgemeine Einführung und Anschaffung dieser Kirchen-Agende anzuordnen, und dadurch den gesetzwidrigen Gebrauch anderer, mitunter sehr veralteter und schlechter Liturgien, den besonders einige Prediger in Ober-Oesterreich sich noch erlauben sollen, zu beseitigen«. Man möge den Mutter- und Filial-Gemeinden auftragen, aus ihrer Kasse die Agende anzuschaffen, die sie als »ihr bleibendes Eigenthum aufzubewahren« habe. Dies sei den Superintendenten mitzuteilen.⁵⁶

Glatz legte auch gleich einen Entwurf für ein entsprechendes Schreiben vor, das mit wenigen Korrekturen beschlossen und bis zum 14. April 1828 expediert wurde.⁵⁷ Nach den Hinweisen auf die beiden nun vorhandenen und zu verwendenden Gesangbücher wurde darin festgestellt, dass die alte, fast vergriffene Agende nicht nur in ihren »Ausdrücken zu verbessern, sondern auch die [...] wahrgenommenen mehrfachen Lücken auszufüllen« waren. Als Absicht des Vorhabens wurde zunächst einmal die »Herbeyführung einer größeren Übereinstimmung und Einheit in dem liturgischen Wesen der deutscherbländischen Protestanten« angegeben, wobei es allerdings den

55 Vgl. ebd., Fasz. 190 A.C., Gz. 1828/372. – Darüber hatte Glatz selbst am 9. (oder 10.) Oktober dem Consistorium zu referieren und wegen der nunmehr gewünschten Bezeichnung »Kaiserstaat« wurde die Vorlage allen Consistorialräten (auch den Räten H.C.) und Beamten (Kanzlisten) zugemittelt, die die Kenntnisnahme durch ihre Unterschrift zu bestätigen hatten. Vgl. ebd., Gz. 372.

56 Vgl. AOKR, Fasz. 191, Gz., 1829/124. – Krauseneck vermerkt wiederum »einverstanden« auf dem schriftlich vorliegenden Referat von Glatz.

57 Es ging nach dem Aktenvermerk an die Superintendenten Stockmann in Lemberg und Paulini in Bistritz, an die Senioren Hoffmann in Watschig, Steller in Thening und Kowarz sowie an den Senioratsverweser Benesch, schließlich an die Pastorate A.C. in Triest (z.H. des Pfarrers Medicus), Venedig (z.H. des Pfarrers Widmann), Wien und Mitterbach (z.H. des Pastors Unger). Weshalb die beiden Geistlichen in Triest und Venedig als »Pfarrer«, der in Mitterbach aber – wie es den Toleranzverordnungen entsprach – nur als »Pastor« angeredet wurden, ist unklar.

»Predigern unbenommen bleibt, in einzelnen, außerordentlichen Fällen und bisweilen zur Abwechslung, jedoch immer nur unter dießfälliger Aufsicht und Leitung der betreffenden Herren Superintendenten sich eines, entweder selbst entworfenen oder aus einem anderen Werk genommenen liturgischen Formulars zu bedienen, so ist doch immer jene auf allerhöchsten Befehl herausgegebene Kirchen-Agende als die in diesen Landen gesetzlich vorgeschriebene, alleinige Liturgie zu betrachten.«

»Auf keine Weise darf vollends der Gebrauch veralteter und minder brauchbarer Liturgien gestattet werden«, wobei die Superintendenten und Senioren verpflichtet seien, insbesondere bei den Visitationen darauf streng zu achten.⁵⁸

Das Werk selbst gibt in der Vorrede an, dass es »zur Weckung, Belebung und Befestigung guter, frommer Gefühle und Gesinnungen und zu einer wahrhaft christlichen Erbauung das Ihre mit beytragen möge.«⁵⁹ Inhaltlich stellt sich das Werk, wie schon in der Vorrede und im Titel angedeutet, als eine Vereinigung von amtlich angeordneter Schrift mit dem einschlägigen literarischen Schaffen von Glatz dar. Er bezeichnet darin etwa 21 »längere Gebete« als Texte aus seiner Feder⁶⁰, während er sich anscheinend bei den »Collecten oder kürzeren Gebethen« an das ihm vorliegende Material gehalten hat, wobei freilich die Glättung mancher Wendungen und der Austausch einzelner Begriffe nicht eigens angegeben wird.

Natürlich war Glatz – wie beim Gesangbuch – bemüht, dass diese Agende verbreitet wurde. Dem diene nicht nur die angeordnete Verpflichtung, dass jede Gemeinde das Buch kaufen und inventarisieren solle, sondern auch manche freundliche und mehr oder weniger konkrete Einladung, die er aussandte oder veranlassete.⁶¹

58 Text unter dem in Anm. 56 angegebenen Gz.

59 Kirchen-Agende, S. IV. – Es ist bezeichnend, dass die Vorrede – anders als jene von Johann Georg Fock und Ernst Friedrich Knopf von Dezember 1787 – lediglich eine Beschreibung des Zustandekommens und der Arbeit von Glatz, aber keine Polemik, und zwar weder gegen »mystische, unverständliche, orientalische Redensarten und Bilder« (Zitat aus dem Vorwort von 1787) noch gegen irgendwelche aufklärerische bzw. rationalistische Tendenzen, enthält, wobei die Zielsetzung doch einigermaßen anders geworden ist, wollten doch Fock und Knopf die »Beförderung wahrer, auf deutliche und richtige Erkenntniß der Religion gegründeten Erbauung« erreichen.

60 Nach der Inhaltsübersicht in der Kirchen-Agende, 236ff.

61 Vgl. etwa AOKR, Fasz. 194 A.C., Gz. 1829/452, Fasz. 195 A.C., Gz. 1830/013, Fasz. 196 A.C., Gz. 1830/208. – Beachtlich ist immerhin, dass die von Glatz zusammengestellte und herausgegebene Kirchen-Agende infolge der Tatsache, dass zwei Versuche, neue »amtliche« Agenden für die evangelischen Gemeinden A.B. in Österreich herauszugeben (Ende des 19. Jhs. und dann wieder im Jahre 1907), scheiterten, für etwa 180 Jahre (!) die letzte durch das Consistorium bzw. seit 1861, wie das in den seither geltenden Kirchenverfassungen festgelegt war, durch die (General)Synode A.B. »zugelassene« Agende war (vom Versuch von 1907 gibt es einen zwei schmale Bände umfassenden Probe-druck, den dann aber die Generalsynode A.B. nicht einmal einer Diskussion unterzog,

4. Zusammenfassende Einschätzung der Tätigkeit von Jakob Glatz im Consistorium

Ein knapper Blick auf Aussagen und Inhalte der Agende kann – auch in Verbindung mit anderen Quellen etwas darüber aussagen, wie Jakob Glatz seine Funktion im Consistorium verstanden hat und was er erreichen wollte.⁶² Dass Glatz theologisch schon weit vom Rationalismus weggekommen war und das »Gemütvolle« an der Religion und dessen Bedeutung für die »Erbauung« als ebenso wichtig wie die Belehrung erkannte, ist bekannt, ebenso aber auch, dass er die pädagogische Dimension der »Erziehung des Menschengeschlechtes« als unerlässlich ansah.⁶³ Die amtlichen Äußerungen bestätigen das durchaus. Das gilt für die Sprache seiner in der Agende gedruckten Gebete ebenso wie für die in seinen Schriften erfolgte Auswahl aus Werken anderer Schriftsteller.⁶⁴ Dazu kommt aber noch Folgendes hinzu:

- (a) Glatz enthält sich in der Regel jeder direkten (theologischen) Kritik. Seine Ablehnung anderer Positionen wird – auch in den amtlichen Dokumenten – meist hinter Bezeichnungen wie veraltet, lückenhaft oder minder brauchbar verborgen, so dass sie nicht immer deutlich wird.
- (b) Er verwendet zwar die Bezeichnung evangelisch, gibt aber keine Hinweise auf ein konfessionelles (evangelisches oder dem Bekenntnis entsprechendes) Proprium⁶⁵ und vermeidet erst recht jede konfessionelle Polemik⁶⁶. Es geht

wobei man den Eindruck gewinnt, dass diese eindeutige Ablehnung seiner nicht nur damals mangelhaft empfundenen Qualität entsprach).

62 Dazu eignen sich neben den verschiedenen Andachts- und Predigtbüchern, die er zusammenstellte und/oder verfasste, wie das bis 1829 schon in 5. Auflage erschienene Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses oder das bis 1820 in drei Auflagen (wie alle hier genannten anderen Bücher bei J. G. Heubner) erschienene Trostbuch für Leidende bzw. die Hauspostille für religiös gesinnte Familien oder Religionsbetrachtungen für jeden Sonn- und Festtag im Jahre (die zwei Bände umfasst), auch Gedichtsammlungen, die er zum Teil unter Pseudonymen herausgab. Davon sei genannt *K. H. Gutmann*, Gedichte für die ältere Jugend zur Unterhaltung und Belehrung, Wien 1814. – Zum Pseudonym vgl. *Wilfried Eymmer*, Pseudonymenlexikon. Realnamen und Pseudonyme in der deutschen Literatur, Bonn 1997, 109 bzw. 503.

63 An dieser Stelle ist wohl auf die Schrift Jakob Glatz. Eine biographische Skizze, Wien 1834 von *Johann Franz Wenrich* hinzuweisen.

64 In der Kirchen-Agende sind »Drey Umschreibungen des Gebethes Jesu« gedruckt (S. 138ff.), von denen eine von Glatz selbst stammt, deren dritte (von Mahlmann) aber noch lange in ländlichen Gebieten bei der Totenwachfeier gebetet/gelesen wurde. Dazu: Ordnung für die Gestaltung einer Totenwache, Großpetersdorf 1965, wo der Text unter der – bei Glatz fehlenden – Überschrift »Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater« (ohne Angabe des Verfassers) abgedruckt ist.

65 In dieser Hinsicht ist etwa das von ihm verfasste »Zweyte Gebeth« zum Toleranzfest in der Agende beachtlich, ebenso auch die Gestaltung des Abschnittes »Von der Confirmation der Kinder, die zum ersten Mahle zum heiligen Abendmahl zugelassen werden« in:

ihm um die religiöse Persönlichkeit (und deren Gemeinschaft), kaum aber um die »Kirche«.

- (c) Die Moralität wird als wesentlicher Teil der Nachfolge Jesu verstanden. Die Trinität wird – wie andere Topoi der Dogmatik – zwar in Anrufungen thematisiert, wird aber kaum in inhaltlichen Aussagen behandelt. Belehrung und Appell verbinden sich mit der hervorzurufenden Emotion, die vermittelt werden soll.
- (d) Natürlich ist auch die Loyalität des staatlich Beauftragten in allen Äußerungen zu erkennen, die seiner Stellung im Consistorium entsprach, dessen wichtigste Aufgabe es war, über die »k.k. Jura« zu wachen. Jedenfalls vermochte er sich innerlich und in seiner Überzeugung diese Haltung zu eigen zu machen.
- (e) Ekklesiologisch sah er im »erbländischen« Protestantismus doch mehr als einen bloßen Bund von Gemeinden, auch wenn er in seinen entsprechenden Äußerungen weniger ekklesiologisch als eher in Richtung auf die »Einheitlichkeit« rekurriert.

Das bedeutet, dass sich – wie natürlich zu erwarten war – die Haltung des Consistorialrates nicht von der außerhalb des Amtes erkennbaren Position in kirchlichen und theologischen Fragen unterschied, dass er – trotz seiner gesundheitlichen Probleme – aber auch bemüht war, diese Funktionen ernsthaft und wirkungsvoll auszufüllen. Natürlich hat er sich so verhalten, dass seine anderen Interessen und Tätigkeiten, etwa als Autor von Kinder- und Jugendbüchern, die auch das Interesse und Wohlgefallen des Kaisers erweckt haben, durch diese Tätigkeit nicht beeinträchtigt wurden.

der Kirchen-Agende, 79f. bzw. 180ff. – Die Geistlichen werden nach der Kirchen-Agende ordiniert »zum ordentlichen Lehrer und Prediger der Religion Jesu Christi« (ebd., 234), wobei in dem ganzen Formular, das weitgehend aus der Agende von 1788 übernommen wurde, kein Hinweis auf das Bekenntnis der Kirche enthalten ist (vgl. ebd., 231ff.).

- 66 So auch in: Einiges aus Doctor Martin Luthers Leben, Nebst einem kurzen Unterricht von der durch ihn unternommenen Reformation und der dadurch gestifteten Evangelischen Kirche, für protestantische Leser aus des Consistorial-Rathes Glatz Sammlung ..., Wien 1820.

5. Ernst Seibert

Philanthropie in spätjosephinischem Geiste

Jakob Glatz als Kinder- und Jugendautor zwischen protestantischer Aufklärung und katholischer Romantik

1. Stand der Forschung zu Jakob Glatz als Kinder- und Jugendbuchautor

In der im Herbst 2008 erschienenen, bereits 3. Auflage der über 500 Seiten umfassenden »Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur«, hrsg. von Reiner Wild, findet Jakob Glatz (1776–1831) ganze zweimal Erwähnung, beide Male sehr knapp: In dem vom Herausgeber selbst verfassten Artikel über die Epoche der Aufklärung wird seiner im Unterkapitel über Mädchenliteratur in einem Satz gedacht: »So steht etwa Jakob Glatz mit seinen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jh.s sehr erfolgreichen Büchern für Mädchen in dieser Tradition.«¹ Ähnlich kursorisch streift ihn Klaus-Ulrich Pech im Biedermeier-Kapitel, wo er das Motiv des Almosen-Gebens erwähnt: »[...] dazu gehören viele Bücher von Johann Andreas Löhr, auch die *Familiengemälde* von Jakob Glatz, die das philanthropische Erbe in die Biedermeierzeit herübertragen.«²

Nun ist einzuräumen, dass es nicht Aufgabe einer Literaturgeschichte ist, sämtliche Autorinnen und Autoren im vollen Umfang ihrer Werkgeschichte darzustellen; etwas befremdlich für die aus deutscher Perspektive sehr eingeeengte Positionierung des ungarndeutschen Autors ist jedoch, dass weder bei Wild noch bei Pech auch nur mit einem Wort die Herkunft oder Konfession des österreichischen Protestanten Glatz erwähnt wird, auch nicht sein Studium in Jena oder sein Aufenthalt bei Salzmann und auch nicht seine sehr einflussreiche geistliche Funktion in Wien. Glatz, deutsch schreibend, läuft, wenn überhaupt erwähnt, nur einfach so mit, als Deutscher unter den Deutschen, meist als besonderer Repräsentant aufklärerischer Mädchenliteratur und eben dieses tradierte Bild ist ein völlig einseitiges.

Die Reduktion seiner Autorschaft auf die eines Verfassers von Mädchenliteratur rührt wohl daher, dass er in dieser Eigenschaft als Pendant zu Joachim Heinrich Campe gesehen wird. Wenn man die sich im obigen Zitat von Reiner Wild widerspiegelnde Fokussierung zurückverfolgt, stößt man zunächst auf die Dissertation von Susanne Pellatz³. Mit dieser Dissertation liegt einmal mehr eine Arbeit

1 Reiner Wild (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*, 3., vollständig überarb. und erw. Aufl., Stuttgart/Weimar 2008, 94.

2 Klaus-Ulrich Pech, in: Reiner Wild (wie Anm. 1), 142.

3 Susanne Pellatz, *Körperbilder in Mädchenratgebern. Pubertätslektüre zur Zeit der Formierung bürgerlicher Kultur (Lesesozialisation und Medien)*, hrsg. von Bettina Hurrel-

der deutschen Kinder- und Jugendliteraturforschung vor, die sich auch mit Österreich-Aspekten befasst, die man hierzulande noch kaum wahrgenommen hat, und die den Begriff dieses Genres um sehr wesentliche Facetten erweitert. Sie behandelt die an Mädchen adressierte Ratgeberliteratur der »Schwellenepoche«, also der Zeit der Entstehung bürgerlicher Kultur von 1780 bis 1850 und damit ein Genre, dessen Spuren besonders in Österreich in zahlreichen Kindheitsthematisierungen bis in die Gegenwartsliteratur zu verfolgen sind. In einer sehr prägnanten Periodisierung lässt sich ein Wechsel in der Autorschaft rekonstruieren, demzufolge die Mädchenratgeber von 1780 bis 1830 fast ausschließlich von männlichen Autoren verfasst und nicht selten voyeuristisch kommentiert werden. Ab 1830 treten auch Autorinnen dieses Genres in Erscheinung, und erst ab 1850 werden die Mädchenratgeber überwiegend von Frauen geschrieben, die dann in Einzelfällen in das Genre der Pensionatserzählung übergehen.

Da Pellatz auch Beispiele aus der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vorbringt, dies allerdings nur in einer dezimierten Auswahl, wäre es interessant, ihren Befund durch eine Erweiterung des Textbestandes zu überprüfen. Ausgangspunkt einer solchen Ergänzung könnte der von ihr selbst im Schlusskapitel angestellte Vergleich zwischen deutschen und österreichischen Autoren im Zusammenhang mit dem unterschiedlichen Industrialisierungs- bzw. Modernisierungsprozess in den beiden Reichen sein. Mit den von ihr behandelten österreichischen Autoren wie J. S. Ebersberg, K. J. Braun-von-Braunthal und A. Wallenburg sowie in einem eigenen Unterkapitel Jakob Glatz mit »Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda« werden die besonderen Aspekte einer österreichspezifischen Untersuchung bereits vorgegeben. Glatz wird in der Arbeit als Beispiel für eine ungewöhnliche Form, das Schreiben mit weiblicher Maske, dargestellt. Sein literarisches Schaffen ist in der Arbeit auch Anlass, die kinder- und jugendliterarischen Perspektiven zu erweitern, und zwar durch den Vergleich dieses Werkes mit Goethes »Bekenntnissen einer schönen Seele aus Wilhelm Meisters Lehrjahre«. Mit solchen literaturtheoretischen Exkursen, z.B. zum Vorbild des bürgerlichen Trauerspiels für Joachim Heinrich Campe oder zur Auseinandersetzung von Sophie von La Roche mit Christoph Martin Wieland über männliches und weibliches Schreiben, eröffnet Pellatz einen sehr spezifischen Diskurs zwischen allgemeiner und kinder- und jugendliterarischer Entwicklung, dessen Ergänzung aus österreichischer Sicht als faszinierende Herausforderung in Angriff zu nehmen wäre.

So verdienstvoll und durchaus auch erkenntnisfördernd die von Pellatz vorgenommene, immerhin zwölf Seiten umfassende Interpretation dieses einen Werkes von Jakob Glatz ist, so bleibt es doch bei diesem einen – auch in der Bibliographie. Pellatz setzt damit eine Fokussierung fort, die schon im »Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur von 1800–1850« mit seinen 1000 Bucheinträgen und zahlreichen ausführlichen Interpretationen eingeschlagen wurde. Dort findet sich

mann und *Gisela Wilkending*), Weinheim/München 1999, 244 S. (Zugl.: Gießen, Univ., Diss., 1997).

neben der relativ schmalen Bibliographie, die ganze acht Werke umfasst, lediglich eine sehr ausführliche, 18 Spalten umfassende Interpretation von »Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda«⁴ bzw. »Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Seitenstück zu Rosaliens Vermächtniß«⁵. Die Verfasserin dieser Interpretation ist Susanne Barth⁶, wie Susanne Pellatz zur Zeit des Entstehens der Arbeiten Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Leseforschung und Kinder- und Jugendmedien an der Universität Köln, die von Bettina Hurrelmann und Gisela Wilkending geleitet wird.

Susanne Barth beruft sich in ihrer Einleitung gleich auf eine Arbeit von Dagmar Grenz⁷ (damals ebenfalls Köln, später Hamburg) über Mädchenliteratur und fasst deren Resümee im ersten Satz ihrer Darstellung wie folgt zusammen: »Der Wiener Konsistorialrat Jakob Glatz ist wegen seiner vielen an Mädchen gerichteten Bücher als der erste ausgesprochene »Mädchenbuchschriftsteller« zu bezeichnen (Grenz, 1981, S. 183, 225).«

So zieht sich seit Anfang der 1980er Jahre bis in die Gegenwart ein Ariadne-Faden durch die Glatz-Interpretation, der ob seiner durchaus aner kennenswerten Originalität darüber hinweg täuscht, dass das Gesamtwerk von Jakob Glatz manches mehr an Facetten aufzuweisen hat als das »Schreiben mit weiblicher Maske« (so die Überschrift des Glatz-Kapitels bei Pellatz⁸). Der Faden der Ariadne wird auf diese Weise zur Fessel. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass dieser prononciert feministische Ansatz mit all seiner wohldurchdachten analytischen Akribie den Blick auf das Gesamtwerk eher verstellt, als ihn fördert. Es bedürfte einer ganzen Reihe weiterer Studien zu den anderen Gattungen des ungarndeutschen Österreichers Jakob Glatz, die in seiner Art der Fortschreibung alle noch der Entdeckung harren – offenbar jenseits eines feministischen Ansatzes, der deswegen nicht gleich Gefahr läuft, als antifeministisch ausgelegt zu werden.

2. Jakob Glatz im Kontext des Philanthropismus

Um die Sicht auf das literaturgeschichtliche Umfeld von Jakob Glatz etwas auszuweiten, seien zunächst ganz kurz die wichtigsten Persönlichkeiten und deren weg- und werkbegleitende Bedeutung für Glatz in Erinnerung gerufen. Neben den

4 *Jakob Glatz*, Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, Leipzig 1808.

5 *Jakob Glatz*, Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Seitenstück zu Rosaliens Vermächtniß, Leipzig 1821.

6 Vgl. *Susanne Barth*, Jakob Glatz: Rosaliens Vermächtnis an ihre Tochter Amanda/Rosaliens Erinnerungen aus ihrem Leben, in: *Otto Brunken/Bettina Hurrelmann/Klaus-Ulrich Pech* (Hrsg.), Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1800 bis 1850, Stuttgart/Weimar 1998, 750–767.

7 *Dagmar Grenz*, Mädchenliteratur. Von den moralisch-belehrenden Schriften im 18. Jahrhundert bis zur Herausbildung der Backfischliteratur im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1981 (Germanistische Abhandlungen 52).

8 Vgl. *S. Pellatz* 1999 (wie Anm. 3), 160.

großen Wegbereitern eines aufklärerischen Kindheitsbildes, das aus den Werken, vor allem aber auch aus den Taten des Dreigestirns Johann Bernhard Basedow (1724–1790), Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811) und Joachim Heinrich Campe (1746–1818) ablesbar ist, verdient der Pädagoge, Jugendbuchautor und Kirchenmann Jakob Glatz als ebenbürtiger Vierter genannt zu werden, allerdings als Repräsentant der zweiten Generation nach Basedow, während der etwa 30 Jahre ältere Salzmann und Campe die erste Nachfolgegeneration darstellen. Diese Altershierarchie, die bei häufiger Nennung des Dreigestirns zumeist nur halb oder gar nicht bewusst ist, muss also bei Jakob Glatz mitbedacht werden, wenn man ihn als *den* vierten Philanthropen ins Spiel bringt. Möglicherweise liegt auch in diesem noch dazu durch Dislokation geprägten Nachfolgeverhältnis ein Grund für die Unsicherheit und zumeist auch Oberflächlichkeit im taxierenden Umgang mit Glatz.

Seine Biographie sei hier zunächst nur im Hinblick auf dessen Verbindung zum Philanthropismus knapp zusammengefasst. Als Jakob Glatz 1776 im ungarischen Poprad in der Zips in einem deutschen, protestantischen Elternhaus zur Welt kam, war Basedow in seinem 52., Campe in seinem 32. und Salzmann in seinem 30. Lebensjahr. Basedow hatte mit seinem »Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker«⁹ und seinem »Elementarbuch für die Jugend«¹⁰ schon breite Wirkung erzielt. 1774 war unter seiner Leitung das Philanthropin in Dessau eröffnet worden, zu dessen Mitarbeitern auch Salzmann und Campe gehörten. Campe wirkte 1776 am Basedow'schen Philanthropin, war dann Leiter nach Basedow, verlegte sich jedoch aufgrund von Auseinandersetzungen mit jenem auf die publizistische Tätigkeit in Hamburg. 1779 erschien sein »Robinson der Jüngere«¹¹, mit dem er seine Karriere als erster professioneller Jugendschriftsteller in deutscher Sprache einleitete. 1789 besuchte er mit seinem ehemaligen Zögling Wilhelm von Humboldt Paris. Mit Campe war Salzmann in brieflichem Kontakt. 1781 erhielt er den Ruf ans Dessauer Philanthropin, 1785 eröffnete er sein eigenes Philanthropin in Schnepfenthal. Salzmanns Philanthropin erhielt nicht selten hohe Besuche, unter anderem auch von Goethe und Wieland. Nach seinen Studien in Jena kam Jakob Glatz einer Einladung folgend nach Schnepfenthal und verlängerte seinen ursprünglich nur für kurze Zeit geplanten Aufenthalt, bis er 1803 dem Ruf nach Wien folgte.

Jakob Glatz hat am philosophisch-pädagogischen Projekt einer Entdeckung der Kindheit als wesentliches Moment der Aufklärung sowohl durch den Umfang seiner Schriften als auch durch deren thematische Vielfalt einen durchaus gleichrangig hohen Anteil, wobei darauf zu verweisen ist, dass von den etwa 80 Schriften,

9 *Johann Bernhard Basedow*, Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker, Altona/Bremen 1770.

10 *Johann Bernhard Basedow*, Elementarbuch für die Jugend und für ihre Freunde in gesitteten Ständen, Mit 53 Kupfern, 3 Bde., Leipzig 1770 (Dies wurde überarbeitet und erschien 1774 in vollständiger Form dann unter dem Namen »Elementarwerk« in Dessau mit 100 Kupfern).

11 *Joachim Heinrich Campe*, Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, Hamburg 1779.

die er in den drei Jahrzehnten ab 1800 verfasste, gut die Hälfte in deutschen Verlagen, die andere in Wien erschien. Mit diesen Hinweisen, die sich gleichsam als die relevanten statistischen Eckdaten seines Schaffens verstehen, ist zum einen eine Zuordnung, zum anderen auch schon eine Erklärung für das eigentlich unerklärliche Phänomen angebahnt, dass Jakob Glatz sowohl in der österreichischen Literatur als auch in der Kirchengeschichte nahezu in Vergessenheit geraten ist. Er ist, so scheint es, wenn man seinen ganzen Werdegang umfassen will, ein Heimatloser, sowohl die geographische als auch die religiös-geistige Herkunft betreffend, und Heimatlosigkeit ist – zumal in dieser Ausprägung – eine Eigenschaft, die sich in der Geschichtsschreibung allemal nachteilig auswirkt. Gleichsam erschwerend für das Erstellen eines prägnanten biographischen Profils kommt noch hinzu, dass Jakob Glatz nicht nur ein beachtliches Schaffen, sondern seit der Jahrhundertwende auch ein enormes pastoraltheologisches Wirken im protestantischen Wien entfaltet hat, eine Leistung, die anderen biographisch orientierten Würdigungen seiner Person vorbehalten bleibt. Allein diese beiden biographischen Gewichte lassen sich offenbar nicht in einem Bild vereinen, einem Bild, das man sich von einem fraglos sehr bedeutsamen Mann machen möchte, welcher der Biographieforschung etwas abhanden gekommen ist.

Hier geht es zunächst nur um die Würdigung seiner literarischen Leistung, seines von 1799 an entwickelten, sehr intensiven jugendliterarischen Schaffens. Dieses stetige Schreiben und Fortschreiben von Jugendbüchern, das auf eine anwachsende Leserschaft schließen lässt, verteilt sich in eindrucksvoller Weise auf fast alle Schaffensjahre, teilweise mit bis zu fünf, sechs und mehr Büchern pro Jahr. Für diese rege literarische Tätigkeit ist nun neben dem philanthropischen Einfluss, dem er durchaus auch kritisch gegenüber stand, das jugendliterarische Umfeld in Betracht zu ziehen, das er in Wien angetroffen hat. Um diese besondere literarische Situation zumindest in ihren Konturen anzudeuten, ist es erforderlich, den Blick auf ein Forschungsgebiet zu lenken, das in Österreich bis in die Gegenwart eher ein Desiderat geblieben ist, das der historischen Kinderbuchforschung.

3. Jakob Glatz im Kontext der jugendliterarischen Produktion um 1800 in der Habsburger Monarchie

Wenn wir heute den Eindruck haben, dass in der habsburgischen Monarchie um 1800 kaum ein Autor den Rang eines Campe erreichte, ist dies aus zeitgenössischer Sicht gewiss zu revidieren. In der Haupt- und Residenzstadt Wien entfaltete sich schon seit den letzten Jahren der Regierung Maria Theresias und dann im josephinischen Jahrzehnt eine überraschend breite jugendliterarische Produktion. Sie war allerdings weniger von pädagogischen Diskursen getragen, die dem Philanthropismus vergleichbar wären, sondern vielmehr Ergebnis von innerkatholischen Spannungen, bei denen die von der Forschung ebenfalls sehr vernachlässigte Reformbewegung des Jansenismus im Allgemeinen und insbesondere auch in Fragen des Kindheitsbildes und der Kindererziehung von eminenter Bedeutung war. Ein

zweites Moment, das zur regen Verbreitung von Kinder- und Jugendliteratur in Österreich beitrug, war das aufblühende Verlagswesen und hier wieder die Verbreitung französischer Erziehungsschriften, vor allem durch den Verlag des Thomas Edlen von Trattner, der hinsichtlich der Literarisierung von Kindern und Jugendlichen keineswegs nur als Schulbuchverlag anzusehen ist. Diese sehr komplexe literarische Situation ist von der österreichischen literarhistorischen Forschung bislang kaum beachtet, aber auch von der deutschen historischen Kinder- und Jugendbuchforschung allenfalls nur am Rande erwähnt worden.

Als Jakob Glatz 1804 nach Wien kam, fand er also eine sehr komplexe und im Vergleich zu seinen Erfahrungen in Deutschland völlig anders geartete und vermutlich auch für die Zeitgenossen in ihrer Vielfalt ziemlich verwirrende Szenerie der Kinder- und Jugendbuchschaffenden vor, aus denen allenfalls ein Leopold Chimani und ein Johann Michael Armbruster herausragten, die aber schon vor und dann zunehmend nach der Jahrhundertwende von einer Vielzahl von kinder- und jugendliterarischen Autoren und bald auch Autorinnen teils imitiert, teils konkurriert wurden. Dazu kommt noch ein weiteres Moment, das für die Einschätzung der Schaffensbedingungen von Jakob Glatz von Bedeutung ist. Er ist weder der alleinige Repräsentant protestantischer Kinderliteratur noch ungarischer Autorschaft in Wien, vielmehr gibt es eine größere Gruppe ungarischer Autoren, in der er allenfalls *primus inter pares* ist.¹²

4. Ansätze zu einer Neubewertung des schriftstellerischen Schaffens von Jakob Glatz

All diese für das Verständnis der Glatz'schen Schriften bedeutsamen Umstände auf die – wenn auch interessante – Beobachtung zu reduzieren, dass er das eine oder andere Werk – für die damalige Zeit gar nicht überraschend – mit »weiblicher Maske« geschrieben hat, trifft die Bedeutung dieses Autors für seine Zeit wohl nur am Rande. Gewiss hat keine der oben genannten Interpretinnen gemeint, dass diese Metapher generell auf das Gesamtwerk zutrifft, aber die bis heute wiederholte Zitierung erhält allmählich dieses generalisierende Gewicht, wenn sie auch nur

12 Vgl. *Ernst Seibert*, *Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration*, mit einem bibliographischen Anhang über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770–1830 (Diss.), Wien/Köln/Graz 1987; *ders.*, *Kinderliteratur als Schauplatz religiöser Konflikte in Österreich*, in: *Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland*, hrsg. von *Wynfrid Kriegleder* und *Andrea Seidler*, Bremen 2004, 197–215; *ders.*, J. B. Alxinger, A. Blumauer und Caroline Pichler als Repräsentanten eines spätjosephinischen Interesses an der zeitgenössischen Kinderliteratur, in: *Franz M. Eybl/Johannes Frimmel/Wynfrid Kriegleder* (Hrsg.), *Aloys Blumauer und seine Zeit. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts*, Bd. 21, Bochum 2007a, 85–97 sowie *ders.*, *Evangelische Kinder- und Jugendliteratur im Vormärz*, in: *Michael Bünker und Karl Schwarz* (Hrsg.), *Protestantismus & Literatur. Ein kulturwissenschaftlicher Dialog*, Wien 2007b, 413–429.

relativierend gemeint war. Um dem eigentlichen Profil dieses Autors gerecht zu werden, wäre es schlicht erforderlich, sich zumindest mit einer repräsentativen Zahl seiner Werke auseinanderzusetzen. Das ist bisher noch nicht geschehen, und das kann auch der vorliegende Beitrag nicht leisten. Doch soll im Folgenden von einer etwas umfassenderen Einschätzung des Gesamtwerkes von Jakob Glatz ausgegangen werden. Dafür sei ein etwas ausführlicheres Eigenzitat des Verfassers erlaubt:

»Jakob Glatz ist mit seinen über 80 Werken gewiss der meistgelesene, meistverbreitete und in der gegenwärtigen Kinderbuchforschung wohl auch meistgenannte Autor in diesem Felde, somit auch der biographisch am besten bekannte. Der philanthropische Einfluss zeigt sich am ehesten noch in Werken wie >Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile zunächst für die jüngere Jugend< oder in dem mit 300 Abbildungen versehenen >Naturhistorischen Bilder- und Lesebuch<, womit er sich dem Genre der Sachinformation anschließt. Vieles in den Kinder- und Jugendbüchern erinnert auch an seine enge Beziehung zu Johann Gottlieb Fichte, der für seine geistige Orientierung während des siebenjährigen Aufenthaltes in Deutschland, wo er auch mit Wieland, Herder, Goethe und Schiller zusammentraf, vielleicht noch prägender wurde, als der Aufenthalt im Philanthropin von Salzmann. Von besonderem Interesse ist wohl >Woldemars Vermächtnis an seinen Sohn<, der sich mit F. H. Jacobis Briefroman >Woldemar< bzw. mit der Geniereligion des jungen Goethe auseinandersetzt.«¹³

Basis dieser Einschätzung ist der Versuch einer bisher noch nicht veröffentlichten, statistischen Darstellung des Gesamtwerkes von Jakob Glatz, die gewiss noch der Erweiterung bedarf, die jedoch für sich in Anspruch nehmen möchte, zumindest einen repräsentativen Überblick zu geben, der zu weiterführenden Studien anregen soll. Die drei folgenden Tabellen möchten diesen neuen Zugang zu Jakob Glatz anbahnen.

Tabelle 1: Erscheinungsdichte

Jahr	Werke
1799	//
1800	///
1801	
1802	///
1803	//// /
1804	////
1805	//
1806	//
1807	///
1808	////
1809	//// //

Jahr	Werke
1810	////
1811	////
1812	//
1813	//
1814	////
1815	////
1816	//// ////
1817	//// /
1818	
1819	
1820	//

Jahr	Werke
1821	///
1822	/
1823	
1824	
1825	
1826	/
1827	
1828	///
1829	
1830	
1831	/

Die etwa 80 Werke von Jakob Glatz verteilen sich auf die Schaffenszeit von 1799 bis 1831 mit einem statistischen Schnitt von 2,5 Werken pro Jahr (wobei die wenigen »unproduktiven« Jahre 1818/19, 1823–1825 und 1829/30 mitgerechnet sind).

13 E. Seibert 2007 (wie Anm. 12), 423f.

Die nur annähernde Zahl 80 erklärt sich auch daraus, dass manche Werke in mehr oder minder überarbeiteter Form auch in zweiter oder öfterer Auflage erschienen. Nur am Rande sei erwähnt, dass mehrere Werke von Jakob Glatz auch unter den Pseudonymen (Karl Heinz) Gutmann oder Jakob Stille erschienen. Ein erstes intensiveres, weit über dem Durchschnitt liegendes Jahr ist 1803, als Glatz nach Wien kam. Weitere sehr produktive Jahre sind 1809 mit sieben sowie das Jahr 1816 mit neun Werken. In beiden Fällen ist zu vermuten, dass die Intensität der Produktion mit den historischen Umständen zusammenhängt: zum einen mit dem Ende der Napoleonischen Kriege und zum anderen mit der Neuordnung Europas nach dem Wiener Kongress. Allerdings ist auch zu bemerken, dass Glatz, soweit dies den Buchtiteln zu entnehmen ist, in seinen Kinder- und Jugendbüchern weit weniger als etwa sein katholisches Pendant, Leopold Chimani, auf politische Ereignisse eingegangen ist. Diese auffällige Abstinenz gegenüber politischer Thematik sei an dieser Stelle erwähnt, weil dieser Negativbefund im Kommentar zu »Tabelle 3: Gattungsspektrum« nicht aufscheint.

Tabelle 2: Verlagsaufteilung

Ort und Verlag	Anzahl der Werke
Aarau, Sauerländer	//
Altenburg/Erfurt, Rinck u. Schauphase	/
Altona, Hammerich	//
Berlin, Hasselberg	/
Dresden, Beyer	/
Frankfurt a.M., F. Wilmans	//// //
Fürth, Im Büro für Literatur	//
Gotha, Pertes	/
Jena, Frommann	/
Leipzig, Brockhaus	/
Leipzig, Fleischer	//// //
Leipzig, Leo	//// //
Leipzig, Voß	/
Nürnberg, Campe	//
Schnepfenthal	/
Wien/Prag, Haas	//
Wien, Camesina	//
Wien, Degen	//
Wien, Doll	//// // // //
Wien, Geistinger	//
Wien, Gerold	/
Wien, Gräffer und Härter	/
Wien, H. F. Müller	//
Wien, Heubner und Volke	////
Wien, Kath. Gräser	/
Wien, Rehmische Bh.; Rehms Witwe	//
Wien, Tendler u. Schäfer	/

Von den etwa 80 Werken sind, wie oben schon erwähnt, ziemlich genau die Hälfte in deutschen und die andere Hälfte in Wiener Verlagen erschienen. In Deutschland sind dies 15 verschiedene Verlage, wobei auf den F. Wilmans Verlag in Frankfurt am Main zehn Werke fallen, gefolgt von den beiden Leipziger Verlagen Leo mit acht und Fleischer mit sieben Werken. Die verbleibenden 15 Werke verteilen sich mit je einem bzw. nicht mehr als zwei Werken auf zwölf weitere Verlage in verschiedenen Städten.

Ein nicht minder weit gestreutes Bild ergibt sich beim Versuch, die etwa 80 Werke nach Gattungen bzw. nach formalen und inhaltlichen Kriterien zu unterscheiden und zu ordnen. Die für diesen Zweck angeführten Beispiele verstehen sich als nur vorläufige Zuordnung und allenfalls als Entwurf für die Erstellung einer statistischen Übersicht. Auch ist zu betonen, dass die meisten bezüglich bibliographischer Aufnahme noch der Autopsie harren. Der Zweck der Erstellung der angeführten Übersicht ist allein der, eine breiter aufgefächerte Vielfalt des schriftstellerischen Schaffens von Jakob Glatz erkennbar zu machen, damit künftig von einer Reduktion des Autors auf Mädchenliteratur abgesehen wird.

Bei Durchsicht der zum Großteil in der Wienbibliothek im Wiener Rathaus vorzufindenden Titel ergeben sich die folgenden, jeweils mehrfach belegbaren Kategorien:

- (1) T Tendenz
 - Id Einfluss des Deutschen Idealismus
 - Nat Einfluss des Nationen-Begriffs von Fichte
 - Ph Einfluss des Philanthropismus

- (2) LG Literaturgattung
 - E Erwachsen-adressiert
 - M Moralität
 - R Religion
 - WE Weibliche Erziehung

- (3) BG Buchgattung
 - A Anthologie
 - Ill Illustration
 - LB Lesebuch
 - Ms Mehrsprachig

(Bei den Literaturgattungen wäre auch noch zwischen Kinderliteratur und Jugendliteratur zu unterscheiden; bei den Buchgattungen wäre auf so genannte Seitenstücke zu verweisen.)

Tabelle 3: Gattungsspektrum

Jahr	Titel (Kurzform)	T	LG	BG
1800	Moralische Gemälde für die gebildete Jugend		M	
1803	Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur	Ph		
1803	Iduna, ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend ¹⁴		WE	
1806	Handbuch von Erzählungen für das Kindesalter vom vierten bis zum siebenten Jahre [für Mütter und Erzieherinnen]		E	
1806	Frohe Kinder, oder Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt (mit 6 illum. Kupfern; Deutsch und Französisch)			Ms III
1808	Woldemars Vermächtnis an seinen Sohn, ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredelung ihres Geistes und Herzens ¹⁵	Id		
1808	Andachtsbuch, oder Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott, zunächst für die Jugend beiderlei Geschlechts		R	
1809	Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter ¹⁶		WE	
1809	Neues Bildercabinet, ein Bilder- und Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für Söhne und Töchter [15 Kupfer von Blaschke]			III
1810	Das goldene ABC für Kinder, die schon lesen können [mit 24 Kupfern]			Lb III
1811	Franz von Lilienfeld, oder der Familienbund, ein Buch für Deutsche Söhne und Töchter, zur Weckung ihres Sinnes für stille Häuslichkeit und deutsche Redlichkeit und Treue	Nat		
1815	Beispiele von Leidenden und Unglücklichen [53 Erzz. aus Werken u.a. von Jacobi und Schiller]	Id		A
1828	Das grüne Buch, ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für jüngere Knaben und Mädchen [mit 6 illum. Kupfern]			Lb III

Die in den drei Spalten rechts neben dem jeweiligen Kurztitel angebrachten Hinweise auf Tendenzen, Literaturgattungen und Buchgattungen könnten der Ansatz für künftige Auseinandersetzungen mit dem Gesamtwerk von Jakob Glatz sein. Dabei muss man sich die Tabelle um ein Achtfaches vermehrt vorstellen und mit der Möglichkeit verbunden, die hier vorgeschlagenen Kategorien noch zu erweitern und bei jedem Titel auch mehrfach zu vergeben. Eine derart annotierte Ge-

¹⁴ Iduna ist in der germanischen Mythologie die Göttin der Jugend.

¹⁵ »Woldemar« von Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), 1779 verfasst, 1792 u. 1794 umgewandelt; phil. Briefroman, der sich (wie auch »aus Eduard Allwills Papieren« 1775/76, 1781 u. 1792 umgearb.) mit der Genie-Religion des jungen Goethe auseinandersetzt, mit dem Jacobi 1774 auf der Rheinreise einen enthusiastischen Freundschaftsbund schloss, der jedoch später durch grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten getrübt wurde.

¹⁶ Vgl. *Sophie von La Roche*, Rosaliens Briefe an ihre Freundinnen, 3 Bde., Altenburg 1779–1781.

sambibliographie, die gewiss nicht nur vorstellbar, sondern auch machbar ist, ergibt das Bild eines ungemein faszinierenden Œuvres.

Dies macht nicht zuletzt deutlich, dass die Befassung mit dem Genre der Kinder- und Jugendliteratur einen unschätzbaren und eigentlich auch unverzichtbaren Beitrag zur Kulturgeschichte darstellt, dies vor allem auch angesichts dessen, dass wir es bei den Adressaten dieser Literatur nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht mit der ersten lesenden Generation zu tun haben, deren Eltern diese Kulturtechnik noch vielfach versagt war.

6. Robert Schelander

Die Kinder- und Jugendschriften von Jakob Glatz unter religionspädagogischer Perspektive

Jakob Glatz hat über seine pädagogischen und religionspädagogischen Anschauungen nur wenige Bemerkungen gemacht. Anders als sein Lehrer Salzmann hat er keine (theoretischen) Bücher zu Schule und Unterricht, zu Pädagogik und Erziehung verfasst.¹ Wenn im Folgenden einzelne Werke aus seinem reichhaltigen Œuvre der Kinder- und Jugendliteratur religionspädagogisch untersucht werden sollen, so müssen die Schranken, welche diese Gattung dem Unterfangen setzt, berücksichtigt werden. Dennoch meine ich, dass der spezifisch »erzieherische« Charakter der Glatzschen Schriften – sie sind als pädagogische Hilfsmittel der häuslichen Erziehung konzipiert – günstige Voraussetzungen bietet, die pädagogischen Grundanliegen von Jakob Glatz herausarbeiten zu können.

Glatz war Pädagoge. Er war längere Zeit Erzieher und Lehrer an Salzmanns Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, später – wenn auch nur für kurze Zeit – Lehrer an der vereinigten protestantischen Schulanstalt (der reformierten und lutherischen Gemeinde) in Wien. In seiner Biographie lässt sich ein durchgehendes Interesse an pädagogischen Fragen feststellen, vielleicht in seinen jüngeren Jahren in stärkerem Maße als später. Er äußerte den Wunsch, eine ähnliche Erziehungsanstalt wie jene von Salzmann in Österreich bzw. Ungarn errichten zu wollen. In seinen »Freymüthige[n] Bemerkungen«, einer seiner ersten Schriften, äußert er den »frommen Wunsch«, dass die schulischen Verhältnisse seines Vaterlandes Ungarn durch die Verbesserung der Ausbildung der Lehrerschaft mittels der Einrichtung von Lehrerseminaren gefördert werden mögen.² Dazu ist es nicht gekommen. Auch literarisch hat Glatz ein solches Projekt nicht vorangetrieben. Sein Biograph Johann Georg

-
- 1 Einzelne Hinweise auf eine theoretische Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Pädagogik finden wir in seinen Zeitschriftenbeiträgen. Vgl. *Jakob Glatz* (unter dem Pseudonym Ottokar), *Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland*. Auf einer Reise durch einige Provinzen desselben, in: *Der neue Teutsche Merkur*, 1798, Bd. 1, 40–57; *ders.*, *Etwas über Theschediks Institut zu Szarwasch in Ungarn*, in: *Der neue Teutsche Merkur*, 1797, Bd. 3, 211–224. Folgender anonymen Artikel wird auch der Feder von Jakob Glatz zugeschrieben: *Pädagogik des achtzehnten Jahrhunderts*, nach Falk und des neunzehnten Jahrhunderts, nach Pestalozzi, in: *Der neue Teutsche Merkur*, 1802, Bd. 1, 101–121 und 183–198.
 - 2 Vgl. Das XVII. Kapitel Aufforderung zur Errichtung eines Schullehrer-Seminariums. Ein frommer Wunsch, in: *Jakob Glatz*, *Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland*. Auf einer Reise durch einige Ungarische Provinzen, Teutschland 1799, 255–259.

Wenrich berichtet, dass er als Konsistorialrat in Wien das evangelische Schulwesen gefördert hätte wie auch die Entwicklung der jungen evangelischen Gemeinden. Beides gehört zu den Aufgaben seiner kirchenleitenden Funktion; eine spezifische, darüber hinausreichende Förderung oder sogar einen prägenden Einfluss auf das konfessionelle Schulwesen am Beginn des 19. Jahrhunderts lässt sich durch ihn nicht nachweisen. Dies ist umso beachtlicher, als in seinen Kinder- und Jugendbüchern eine pointierte pädagogische Position zum Ausdruck kommt.

Diese möchte ich unter drei Gesichtspunkten entfalten, indem ich auf seine Vorstellung von Erziehung eingehe (2). Hier ist im Besonderen von seinem Modell der Familienerziehung zu reden. Daraufhin wird ein Blick auf sein didaktisches Modell der moralischen Erziehung geworfen. Ein Beispiel soll uns Glatzens Erziehungspraxis veranschaulichen. Es sind drei Prinzipien, welche m.E. die moralische Erziehung bei Glatz prägen (3). Schließlich wird die religiöse Erziehung bei Glatz betrachtet werden (4). Eine Schlussbemerkung (5) schließt den Beitrag ab.

Vorab möchte ich aber einige Besonderheiten von Jakob Glatz anführen, welche mir bei der Beschäftigung mit seinem Werk aufgefallen sind (1). Wenn man sich längere Zeit intensiver mit einer Person beschäftigt, so wird sie einem vertraut. Bestimmte Merkmale tauchen immer wieder auf, und man erkennt sie als Eigenheiten, als die Spezifika einer Person. Im Folgenden möchte ich solche Charakteristika von Jakob Glatz anführen, um damit Außenstehenden einen Zugang zu seiner Person zu vermitteln.

1. Charakteristika von Jakob Glatz

1.1 *Glatz, der Vielschreiber*

Glatz muss schreiben! Es ist für ihn offenbar auch eine Art Therapie.³ Er schreibt sehr schnell. Einem Freund klagt er: »Ich kann nun mal nicht langsamer schreiben, wenn ich auch wollte.«⁴ Viele Einzelheiten seines täglichen Lebens hält er in Tagebüchern fest. In Notizbüchern sammelt er seine Einfälle und Ideen.⁵ Vieles von dieser privaten Produktion wird auch veröffentlicht. Bei der Lektüre mancher seiner Bücher gewinnt man den Eindruck, dass er alles, was er textlich produziert hat, versucht, publizistisch zu verwerten. Wenn er irgendwo in seiner Schreibtischlade noch einen handschriftlich beschriebenen Bogen Papier entdeckt, so findet er auch einen Ort, ihn zu veröffentlichen. Von seinen Zeitgenossen wird diese explodierende lite-

3 »Andere ziehen sich durch ihre schriftstellerischen Arbeiten den Hypochonder auf den Hals; ich – verscheuche ihn durch dieses Mittel.« *Johann Georg Wenrich*, Jakob Glatz. Eine biographische Skizze, Wien 1834, 267 (Bei Zitaten aus Glatzens Schriften werden die Texte der heutigen Schreibweise angepasst).

4 A.a.O., 287.

5 Vgl. a.a.O., 49f.

rarische Produktion auch kritisch kommentiert – das Stichwort der »Bücherflut« wird in Bezug auf Glatz gebraucht.⁶

Immer wieder ist man überrascht, in seinen Büchern eingestreut Briefe, Predigten, Lieder und Texte anderer Gattungen zu finden. In »Rosaliens Vermächtniß«, jenem Buch, mit welchem Glatz zum ersten großen Schriftsteller von Mädchenliteratur wurde, findet man einige seiner Predigten wieder.

1.2 Glatzens Frömmigkeit

Glatz ist mit allen Differenzierungen und Schattierungen, die bei einer solchen Klassifizierung angebracht sind, der aufklärerisch-rationalistischen Theologie zuzurechnen.⁷ In seinen Büchern kommt der Sonntagsgottesdienst kaum vor, vielmehr dominiert der Ausdruck persönlicher Frömmigkeit in Form des Morgen- und Abendgebets.⁸ Durchgehend ist Religion bei ihm mit dem Aufenthalt in der Natur verbunden. »Bey ihr ist gut seyn!«, verkündet Rosalie in Glatzens gleichnamigem Buch.⁹ Die Natur »predigt uns Gott am lautesten und nachdrücklichsten, sie erhebt uns über das Niedrige zum Himmlischen und Heiligen, sie erinnert uns in all ihren Gestaltungen und Wirkungen immerfort an die Liebe des Allwaltenden und an die schöne Bestimmung des Sterblichen, ihm darin ähnlich zu werden.«¹⁰

6 Ein Rezensent der Glatz-Biographie von Wenrich nimmt kritisch Bezug auf die umfangreiche literarische Produktivität von Glatz: »Desto ausgezeichnete sind seine [Glatzens] zahlreichen pädagogischen Schriften; nur kann Ref.[erent] nicht verhehlen, dass es ihm geschienen, als hätte Glatz zu viel geschrieben.« Repertorium der gesamten deutschen Literatur, Band 5, hrsg. v. Ernst Gotthelf Gersdorf, Leipzig 1835, 212.

7 Vgl. folgende Urteile: Rationalistische Gleichsetzung von Gott und Vernunft und ein Werben für »das praktische, vernunftgemäße Christenthum« prägen die Glatz'schen Bände besonders in ihren zusammenfassenden Passagen (*Wichmann von Meding*, Österreichs erstes Reformationsjubiläum: Jakob Glatz und die Gemeinden Augsburgischer Konfession 1817/18. Ein Modell des Verhältnisses von Kirchenleitung und Verkündigung, Frankfurt a.M. u.a. 1998, 71). »Es war ein von der Aufklärung durchdrungenes, vernünftiges Christenthum, das er propagierte, er stand zeitlebens im Banne des alten Rationalismus.« (*Karl Schwarz*, Von Poprad nach Pressburg. Anmerkungen zu Leben und Werk des Konsistorialrates D. Jakob Glatz, in: *Acta Collegii Evangelici Prešovensis IX = Miscellanea* 2000, Prešov 2001, 205–213, hier: 212).

8 Vgl. ein Beispiel aus dem Kinderbuch »Die frohen Abende«: »Jeden Tag betete er, dass dem Oncle auf seiner Reise kein Unfall zustoßen, und dass er gesund und wohl nach seiner Heimat zurückkehren möge.« (*Jakob Glatz*, Die frohen Abende oder Erzählungen eines Vaters im Kreise seiner Kinder, 1 Jahr, Leipzig o.J. [1810], 9).

9 *Jakob Glatz*, Rosaliens Vermächtnis an ihre Tochter Amanda; oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter, Leipzig 1852. Vgl. das XII. Kapitel Liebe zur Natur, 107–113.

10 A.a.O., 112f.

1.3 Glatz, ein Familienmensch

Der Wunsch nach Familienleben und Kindern findet sich schon sehr früh bei Jakob Glatz. Die an unzähligen Stellen vorkommende Figur des »liebenden Vaters« hat sicherlich mit seinem Selbstbild und Selbstverständnis zu tun. Glatz hat zeitlebens viele verschiedene Aufgaben übernommen: Er war Theologe, Lehrer, kirchenleitender Beamter, Redakteur, Schriftsteller. In seinen Kinder- und Jugendbüchern äußert er, dass seine wichtigste Rolle jedoch darin besteht, Vater zu sein.

Als 23-Jähriger beschreibt er seinem Freund Josephi seinen Traum vom gemeinsamen Familienleben – offenbar in einer Art Wohngemeinschaft dieser beiden Familien: »Unsere treuen Gattinnen würden uns jede Sorge vergessen machen, jedes Wölkchen von Unmut von unserer Stirne scheuchen; unsere Kinder, als Brüder und Schwestern, als Söhne und Töchter einer Familie uns das Leben versüßen.«¹¹

2. Die Erziehungsvorstellungen bei Jakob Glatz

Ganz im Sinne der Aufklärung hat die Aufgabe der Erziehung und Bildung für Glatz oberste Priorität. Sie ist die wichtigste Tätigkeit des einzelnen Menschen, der Familie, aber auch des Staates. Die Forderung nach Erziehung durchzieht sein ganzes schriftstellerisches Schaffen. Er begründet die Notwendigkeit der Erziehung nicht nur mit politisch-gesellschaftlichen Gründen, sondern bezieht sich dabei auch auf die Religion. Gott hat uns mit Anlagen geschaffen, »[i]hre sorgfältige Ausbildung ist heilige Pflicht für dich«, schreibt Rosalie ihrer Tochter Amanda.¹²

Auffällig ist, dass im überwiegenden Teil seiner Schriften die Erziehung im privaten Bereich, die Familienerziehung, im Vordergrund steht. Die Eltern haben, so schreibt er, ihre »größte Sorge« auf die Erziehung ihrer Kinder zu richten und dafür alle Anstrengungen zu unternehmen.¹³ Dieser familiären Erziehungsaufgabe sind fast alle seine Bücher gewidmet. Seine Kinder- und Jugendbücher möchten die Eltern dabei unterstützen. Wir finden in seinen Büchern ein eigenes »Familien-

11 Glatz in einem Brief an Josephi (15. Dezember 1797), abgedruckt in: *J. G. Wenrich* (wie Anm. 3), 241.

12 *J. Glatz* (wie Anm. 9), 55. Glatz setzt sich auch für die Ausbildung von Mädchen und Frauen ein, allerdings nur im Rahmen der Allgemeinbildung. Die höhere gelehrte Bildung sei den Männern vorbehalten. Er sei dagegen, dass »übergelehrte Weiber ... den Beruf, den ihnen in Ansehung ihres Geschlechtes die Natur angewiesen hat, vernachlässigen und bei den Büchern und ihren gelehrten Bestrebungen die schöne Bestimmung vergessen, durch schöne Anmut, weibliche Bescheidenheit und Treue, innige Liebe und Zärtlichkeit andere zu beglücken« (a.a.O., 61).

13 Herr v. Lindenheim mahnt sich selbst und seine Frau Sophie zu Erziehungsanstrengungen: »Unsere größte Sorge muss nun darauf gerichtet sein, sie vernünftig zu erziehen, und aus ihnen verständige, rechtschaffene und fromme Menschen zu bilden.« *Jakob Glatz*, Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge, Wien 1816, 11.

curriculum«, welches Inhalte und Ziele für diese Aufgabe benennt und Eltern anleiten soll, ihre Kinder zu unterrichten und zu erziehen.

Johann Georg Wenrich, sein Biograph, berichtet über die Familienerziehung in Glatzens Haushalt: »Den Unterricht im Lesen besorgte in der Regel seine Gattin; sein Geschäft war es dann, die Anfangsgründe der Sprachlehre, der Religions- und Sittenlehre, der Naturgeschichte, Geographie und Weltgeschichte den Kindern beizubringen, und sie im Schreiben, Rechnen und Denken zu üben.«¹⁴ Die Mutter übernimmt den Leseunterricht, er setzt fort mit den übrigen Schulfächern. Als wichtigste Unterrichtsmethode wird das anschauliche Erzählen eingesetzt.¹⁵ Solche Erzählungen werden verschriftlicht und auch publiziert. Wir können daher mit Recht die pädagogischen Schilderungen in den Kinder- und Jugendbüchern als pädagogische Vorstellungen der häuslichen Erziehung und zum Teil auch als praktische Anleitungen für solche häuslichen Unterweisungen ansehen.

Durchgehendes Merkmal von Glatzens Erziehungsvorstellung ist ein bestimmtes Umfeld: Erziehung soll am besten in der Familie, auf dem Land und im Umgang mit der »freien Natur« stattfinden. Glatz lässt seine Akteure meist auf dem Land wohnen. Auch wo dies nicht möglich ist, bevorzugen sie diesen Ort gegenüber der Stadt. Das Landleben ermöglicht nach Glatzens Auffassung ein moralisch besseres Leben gegenüber dem »geräuschvollen« und »künstlichen« Stadtleben. Die Steigerungsform des Landlebens ist der Garten; in manchen Passagen seiner Bücher ist dies ein fast schon paradiesischer Ort. Die Akteure, meist Vater und Kinder, spazieren durch diese natürliche Umgebung, welche den idealen Rahmen für belehrende Gespräche bietet.

Der äußere Ort der Erziehung ist das Land und die Natur, der personale Rahmen ist die Familie. Familiäre Bindungen und familiäres Leben werden in Glatzens Bücher für pädagogische und didaktische Zwecke genutzt. Die Familie erscheint besonders geeignet, religiöse und sittliche Erziehung zu leisten!

Hin und wieder wird die Person eines Hauslehrers erwähnt (ein Teil der Leserschaft von Glatzens Büchern wird dies sogar sein); dennoch ist dies eher die Ausnahme. Die zentrale erziehende Person ist der Vater. Wir können sie aufgrund der doppelten Rolle, welche in ihr zusammenkommen auch als Vater/Lehrer bezeichnen. Der »liebe, gute Vater« hat die Aufgabe der Leitung, der Durchführung und der Evaluation der familiären Erziehungsprozesse. Dass heißt zuallererst: Der Vater

14 J. G. Wenrich (wie Anm. 3), 221 (Hervorhebung im Original).

15 Sein bevorzugtes didaktisches Mittel des häuslichen Unterweisung war die Erzählung: »Um das Interesse der Kinder für den zu behandelnden Gegenstand möglichst zu wecken und rege zu erhalten, und den vorkommenden Begriffen und Erklärungen höhere Anschaulichkeit zu verleihen, kleidete Glatz seinen Unterricht, wo es sich nur tun ließ, in die Form von Erzählungen ein; welche Methode besonders bei dem Unterrichte in der Religions- und Sittenlehre sich als höchst wirksam bewies. Solche Erzählungen, welche Glatz seinen Kindern zuerst aus dem Stegreife vortrug, dann, wenn er Muße hatte, zu Papiere brachte, danken mehrere seiner Jugendschriften ihr Entstehen.« (ebd.).

muss anwesend sein! Frauen können diese Rolle seiner Meinung nach nur in begrenztem Maße übernehmen!¹⁶

Sehen wir uns ein Beispiel dieser »Didaktik des familiären Lebens« in einem der Kinderbücher von Glatz an. Im »Kleinen Erzählbuch für Knaben und Mädchen«¹⁷, welches eine Fülle verschiedener Erzählungen und Texte für Kinder enthält, finden wir die Erzählung »Herr Fink und sein Sohn Carl«. Der familiäre Umgang wird durch didaktische Aufgaben bereichert und geprägt. »Flink, Carl, flink! Schnell nimm den Hut, den Stock, und komme zu mir; wir gehen in das freie Feld; wir gehen spazieren.«¹⁸ Dies ist eine typische Eröffnung für ein belehrendes Gespräch bei Glatz. Die Bäume, die sie unterwegs sehen, werden zum Anlass für Erörterungen über die Einteilung von Bäumen und ihrer Nützlichkeit und die Ameisen, denen sie begegnen, zur Aufforderung an den Sohn, sich ihnen ähnlich zu verhalten »und wie sie allezeit fleißig zu sein«¹⁹.

Es mutet modern an, wenn Glatz den Geschichten in seinem Buch Aufgaben und Impulse an seine lesenden Kinder hinzufügt. Ein Beispiel: Carl, das Kind aus der soeben erwähnten Erzählung, nennt »mit Schnelligkeit« zwölf verschiedene Blumen. Glatz spricht das lesende oder zuhörende Kind an: »Kleiner Leser, kannst du das auch?«²⁰ In einem anderen Text verteilt das Mädchen Lotte zwölf Kirschen: vier dem Vater, vier der Mutter und zwei dem Bruder. Der Leser wird gefragt: »Wie viele Kirschen bleiben noch für Lottchen?«²¹

Die Kinderbücher sind Teil der familiären Erziehung. Glatz gibt Hinweise, wie er sich den Umgang mit diesen Büchern vorstellt: Sie sollen vorgelesen, besprochen und nacherzählt werden, und die Lernergebnisse sollen am Ende des Tages festgehalten werden. Die Kinder erzählen darüber hinaus ihren Eltern, was sie erlebt haben, und schreiben es in ihr Tagebuch.

Die private Lektüre ist für Glatz ein wichtiges Erziehungsmittel. Er wählt die Lesetexte für seine Kinder persönlich und sorgfältig aus, damit »besonders die langen Winterabende auf eine eben so angenehme als lehrreiche Weise«²² verbracht werden können. Das familiäre Zusammenleben wird pädagogischen und didaktischen Zwecken untergeordnet. Der familiäre Umgang erhält für gegenwärtige Ohren einen – fast unerträglich – »oberlehrerhaften« Ton. Die Schilderungen der familiären didaktischen Situationen entsprechen in ihrer Anlage schulischen Unterrichts-

16 Glatz verneint die Frage, ob Frauen Mädchen alleine erziehen können (vgl. J. G. Wenrich [wie Anm. 3], 55). Ein entschlossenes Durchgreifen überschreite die Grenzen der Weiblichkeit.

17 Jakob Glatz, Kleines Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen (mit der französischen Übersetzung von Abbe Libert), Mit fünf Kupfern, Wien 1816.

18 A.a.O., 20.

19 A.a.O., 24.

20 A.a.O., 26.

21 A.a.O., 36.

22 J. G. Wenrich (wie Anm. 3), 225.

präparationen. Herr Horn, Vater im »Grünen Buch«²³, zum Beispiel macht mit seinem Sohn und anderen Kindern einen Spaziergang. Der Vater hält langatmige astronomische Vorträge über die Entfernungen im All. Die Kinder sind nicht gelangweilt, sondern fragen interessiert nach. Glatz entfaltet ein Unterrichtsgespräch mit Impulsfragen, welche die interessierten Kinder einbringen, und entsprechenden Ausführungen durch den Vater.²⁴

Ein weiterer anschaulicher Beleg für diese »Familiendidaktik« sind »pädagogisch wertvolle Geschenke«. Selbst die privaten Geschenke ordnen sich diesen didaktischen Zwecken unter. Die Problematik, die durch diese Pädagogisierung des familiären Zusammenlebens entsteht, wird von Glatz nicht erkannt und benannt.

3. Das Modell der ethischen Erziehung

Erziehung soll bei Glatz nicht durch Strafe, sondern durch Belehrung erfolgen. Es gibt ganz wenige Szenen, in denen es zu einer Bestrafung durch die Eltern oder den Lehrer kommt. Umso drastischer allerdings fällt die »Bestrafung« für falsches Verhalten als natürliche Folge des falschen Handelns aus. Glatz setzt bei seinen Lesern, also den Kindern und Jugendlichen, den Wunsch voraus, gut werden zu wollen.²⁵ Falsches Handeln resultiert aus Unwissenheit bzw. mangelhaften Vorstellungen, von denen man sich in seinem Handeln leiten lässt. Seine Bücher dienen der Aufklärung: Anhand von Beispielgeschichten führt er die Konsequenzen von falschem, aber auch von gutem Handeln anschaulich vor Augen.

Im »Kleinen Erzählungsbuch für Knaben und Mädchen« wird die abschreckende Geschichte von der unglücklichen Henriette erzählt, welche drakonische Folgen, Strafen, für ihr falsches Handeln erfahren muss. »Bisweilen war Henriette ein recht liebes, artiges Mädchen. Aber sie blieb nicht immer gut. Sie spielte gern mit scharfen spitzigen Sachen, mit Messern, Gabeln und Nadeln. Das sah die Mutter nicht gern.«²⁶ Man kann aus dieser kurzen Eröffnung auf die weitere Geschichte schließen. Henriette spielt mit einer Dose mit Nadeln, verschluckt sie aus Versehen und stirbt daran.

23 Vgl. Das Kapitel »Der Streit« in: *Jakob Glatz, Das grüne Buch. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für jüngere Knaben und Mädchen*, Wien 1828, 16–30.

24 Das Thema ist die Entfernung von Sonne und Mond. 42 Millionen Stunden müsste man gehen, um von der Erde zur Sonne zu kommen, behauptet Herr Horn. Da fragen die Kinder neugierig, wie viele Jahre dies sind? Da Herr Horn seine Rechentafel dabei hat, können die Jungen die Antwort gleich ausrechnen: 4794 Jahre und 190 Tage (vgl. a.a.O., 23).

25 Charakteristisch ist seine Auffassung, dass der Mensch von Natur aus gut sei und dass es nur seines Willens bedürfe, Gutes zu tun: »Denn, wenn der Mensch nur ernstlich gut werden will, so kann er es auch.« (*Jakob Glatz, Familiengemähle und Erzählungen für die Jugend*. 2 Teile, Gotha 1799. Hier zitiert nach der zweiten, verbesserten Auflage, Gotha 1821, 5). Vgl. auch *Jakob Glatz, Die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind, oder gut werden wollen*, Wien 1815.

26 *J. Glatz* (wie Anm. 17), 84.

Diese Erzählung ist anders als viele der Glatz'schen Geschichten, sie ist eine Geschichte, die dramatisch erzählt und fast schon gruselig ist. In der Regel ist seine Erzählweise zurückhaltend und nüchtern. Die »Moral« darf bei der vorliegenden Erzählung aber nicht fehlen und wird explizit und eindringlich mitgeliefert: »Kinder dürfen nicht mit Nadeln spielen, sonst geht es ihnen leicht wie der Henriette. Kinder müssen tun, was ihnen die Mutter oder der Vater sagt, sonst geht es ihnen, wie es der armen Henriette gegangen ist.«²⁷

3.1 Die Themen der Kinder- und Jugendbücher von Glatz

Blicken wir in ein beliebiges Buch von Glatz, so begegnet uns eine bunte Vielfalt, eine Anhäufung unterschiedlichster Themen. Diese Fülle in einem Buch wiederholt sich in all seinen Büchern. Wer eines oder einige seiner Bücher kennt, kennt all seine Themen und Geschichten. Insgesamt ist die Anzahl der in Glatzens Büchern auftretenden Themen überschaubar: Immer wieder behandelt er das Thema »gesundes Leben« und stellt dafür Maßregeln auf, die einen davor bewahren sollen, Schaden zu nehmen. Viele dieser Regeln haben, nicht zuletzt aufgrund der anschaulichen Beispiele, die Form von Warnungen:

- Schlaf nicht in einem frisch ausgemalten Zimmer!
- Wenn du beim Spielen ins Schwitzen gekommen bist, trink' keine kalten Getränke und gehe nicht in kühle Räume!
- Härte deinen Körper ab und geh auch bei schlechter Witterung an die frische Luft!

Diese Liste ließe sich noch fortsetzen. Zu diesen Warnungen kommen Ermahnungen zur Vorsicht gegenüber gefährlichen Dingen wie Schießpulver und giftigen Pflanzen, aber auch vor übermütigen Unternehmungen. Glatz kleidet diese Warnungen und Ermahnungen zur Vorsicht in kleine Geschichten, bei denen Kinder und Jugendliche die Hauptakteure sind und, wenn es darum geht, vor etwas zu warnen, am Ende aufgrund des falschen Verhaltens Schaden erleiden oder sterben (unvorsichtige Kinder ertrinken zum Beispiel). Auffällig ist meines Erachtens die Konzentration auf gesundheitliche Aspekte des menschlichen Lebens, welche sich durch viele Schriften zieht.

Über die Analyse der Themen und moralischen Aussagen in einem seiner Kinderbücher können wir ethische Zielvorstellungen von Jakob Glatz herausarbeiten. Zuerst soll eine Übersicht über die ersten sieben Erzählungen aus dem schon erwähnten Buch »Die frohen Abende oder Erzählungen eines Vaters im Kreise seiner Kinder«²⁸ angegeben werden.

27 A.a.O., 90.

28 J. Glatz (wie Anm. 8).

Titel/Seiten	Inhalte/Zitate
»Der abgehärtete Eduard« (S. 1–5)	Eduard härtet sich ab und geht auch im Winter an die frische Luft, Fritz dagegen liebt den Ofen und nicht die Kälte. <i>»Abhärten muss man sich, wenn man sich gesund und wohl befinden will.«</i> <i>»Die Folge davon war, dass Eduard ein Alter von achtzig Jahren erreichte, fast niemals krank und beinahe immer zufrieden und heiter war. Dagegen kränkelte Fritz fast immer; jedes raue Lüftchen war ihm unangenehm, durch sein mürrisches Wesen wurde er endlich allen Menschen und sich selbst zur Last, und starb schon in seinem dreißigten Jahre. Wohl dem, der seinen Körper frühzeitig abhärtet!«</i>
»Philipp und sein Oncle« (S. 5–16)	Philipps Onkel ist Handelsreisender. Er erzählt von Affen, die es in Afrika gibt. Philipp bekommt vom Onkel einen solchen Affen geschenkt.
»Böse Angewohnheiten« (S. 16–21)	Emilie gewöhnte sich – um Aufmerksamkeit zu bekommen – »eine schreierische Stimme« an. <i>»Wie schwer ist es, eine angenommene Gewohnheit wieder abzulegen! Und wie sehr kann man sich und andern durch böse Angewohnheiten schaden!«</i> <i>»Emmerich hatte sich es angewöhnt, im Bette zu lesen, und dabei Licht zu brennen.«</i> Es beginnt zu brennen, und er stirbt.
»Die Fledermaus« (S. 21–26)	Einige Kinder finden eine Fledermaus. Herr Will klärt sie daraufhin über das Wesen der Fledermaus auf. <i>»Liebe Kinder, antwortete Hr. Will, alles ist gut, was Gott gemacht hat. So viele Tiere, die uns gar nicht nützlich scheinen, sind es doch, wenn wir die Sache nur genauer untersuchen. Daher sollten wir ohne Not in Gottes Schöpfung durchaus nichts zerstören, auch wenn es uns keinen Nutzen zu gewähren scheint.«</i> <i>»Christian, war gewohnt, wenn er etwas Nützliches erfahren hatte, teilte er es sogleich auch seiner Mutter und dem Vater mit. Manches davon schrieb er auch in sein Tagebuch.«</i>
»Siegmund und Caroline oder Anständigkeit« (S. 26–32)	Siegmund ist der Typus des »schlimmen« Kindes: unhöflich, hitzig, unschicklich. Hier wird die Regel aufgestellt: Kinder haben still zu sein, wenn Erwachsene reden.
»Das Faultier« (S. 33–35)	Naturgeschichtliche Erzählung mit der moralischen Aufforderung, fleißig zu sein.
»Der Arbeitsame Dietrich« (S. 35–48)	<i>»Dietrichs Vater hatte die gute Gewohnheit, seinen Sohn fleißig zur Arbeit anzuhalten. Müßiggänger kann ich nicht leiden, sagte er oft, und daher soll und muss mein Dietrich hübsch fleißig sein.«</i> <i>»Er pappte, er drechselte, er schreinerte, und in den warmen Jahreszeiten war er oft im Garten. Hier grub, pflanzte und jätete er. Auch sah man ihn bisweilen auf seines Vaters Äckern Steine auflesen.«</i>

»Der Arbeitsame Dietrich« (S. 35–48)	Felix (das Gegenbeispiel) wird von seinen Eltern nicht »vernünftig erzogen«. Sie »ließen ihn im Müßiggang aufwachsen, taten ihm alles zu Gefallen, und gaben es zu, dass er den ganzen Tag fast nichts anderes tat als spielen.« Felix verführt Dietrich zum Müßiggang. Aber es wird ihm langweilig und er wird krank. Da bekehrt sich das Kind. »Dietrich fühlte es, dass der Vater Recht habe. Es traten ihm Tränen in die Augen. Verzeih mir bester Vater, sprach er, [...] ich habe gefehlt, dass ich den Müßiggang der Tätigkeit vorgezogen habe. Ich will zu meiner ehemaligen Lebensart zurückkehren und wieder arbeitsam sein.« Die »rechte Lebensart« heißt früh aufstehen und allzeit tätig sein. Auch das Spielen (mit Felix) wird eingeschränkt: »Aber die Zeit ist mir zu kostbar, als dass ich dich in Zukunft oft besuchen könnte. [...] Ich habe täglich viel zu arbeiten.« Aufgrund ihrer unterschiedlichen Erziehung entwickeln sich der arbeitsame Dietrich und der arbeitsscheue Felix auch als Erwachsene verschieden: Dietrich wird wohlhabend und hilft dem verarmten und in Not geratenen Felix. »Liebe Kinder, gewöhnt euch schon frühzeitig an eine rasche Tätigkeit, und dankt euren Eltern, wenn sie euch ernstlich zur Arbeit anhalten. Ihr werdet die größten Vorteile davon ziehen.«
---	--

Es lässt sich schön der Themenwechsel in den Geschichten verfolgen. Glatz versteht es, seine Leser zu unterhalten. Die moralischen Erzählungen zeigen ein durchgehendes Konstruktionsschema: Positives Verhalten wird belohnt, negatives Verhalten zieht Schaden nach sich.

3.2 Ethische Prinzipien: Natürlichkeit, Tätigkeit und stilles Familienleben

Den einzelnen »Regeln«, welche in den Erzählungen den Kindern nahe gebracht werden wollen, liegen Prinzipien einer bestimmten Lebensorientierung zugrunde. Das natürliche Leben – ein sehr komplexes Konstrukt – wird gegenüber dem naturfernen Leben in der Stadt bevorzugt. Mit Letzterem ist die Vorstellung des untätigen Müßiggangs verbunden, welcher abgelehnt wird. Beide Prinzipien, Natürlichkeit und arbeitsame Geschäftigkeit, werden schließlich umfassen und integriert in die oberste Zielvorstellung des geräuschlosen, ruhigen Familienlebens.

Das Ideal eines solchen Familienlebens lässt sich am Beispiel des Kammerrates Brav, seiner Gattin und seiner beiden Kinder beschreiben, welche Glatz in seinem Erstlingswerk zur Kinder- und Jugendliteratur, dem »Familiengemählde«²⁹, zeichnet. Der Familienname Brav steht für die Haltung des Familienoberhaupts: edel und rechtschaffen ist der Vater.³⁰ Aber auch seine Frau ist »ganz für stille, häusliche Freuden geschaffen«³¹. Der Sohn ist ein allerliebster Knabe und die Schwester »ge-

29 J. Glatz, Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend. 2 Teile, Gotha 1799. Hier zitiert nach der zweiten verbesserten Auflage, Gotha 1821.

30 Vgl. a.a.O., 57.

31 A.a.O., 58.

schäftig wie eine Biene, sanft wie ein Täubchen«³². Das Familienleben orientiert sich ganz an dem Wunsch von Herrn Brav: Seine »ganze Seele hing an dem geräuschlosen, ruhigen Familienleben, wo man im Stillen seine Pflichten erfüllt, und nach Erfüllung derselben im Kreis der Gattin und muntren Kinder die Seligkeit der Freundschaft, der Liebe und Dankbarkeit genießt.«³³ Glatz hat dieselben Überzeugungen auch gelebt. Er schreibt von seiner Ehe (in einem Brief aus dem Jahre 1806): »Wir leben einfach, fern von Geräusch, zufrieden und still heiter.«³⁴

4. Die religiöse Erziehung

Den folgenden Ausführungen liegt das »Religionsbüchlein«³⁵ sowie das oben bereits erwähnte Buch »Rosaliens Vermächtniß« zugrunde.

4.1 Die Bedeutung der Eltern

Die Figur des Herrn Lindenheim (aus dem »Religionsbüchlein«) ist vermögend und angesehen. Er lebt in einer guten Gegend, hat eine beste Familie und liebste Kinder. Glatz verwendet häufig solche idealisierende Eröffnungen. Gemeinsam mit seiner Frau sieht es Herr Lindenheim als seine wichtigste Aufgabe an, ihre gemeinsamen Kinder gut zu erziehen. Seine Gattin Sophie sieht ihre Hauptaufgabe darin, Mutter, und zwar »ganz Mutter«, zu sein. Dies sei für die religiöse Entwicklung sehr wichtig, dass sich die Mutter ihrer Aufgabe nicht entziehe. Die frühkindliche Mutter-Kind-Beziehung ist für Glatz ganz wesentlich für die moralische und religiöse Entwicklung!

In »Rosaliens Vermächtniß« schreibt Glatz, dass Rosalie ihre Kinder selbst gestillt habe. Durch das Stillen entstehe eine intensive Mutter-Kind-Beziehung, durch welche die religiöse, aber auch sittliche Einwirkung und Erziehung beginne. Damit wird die Mutter zur »zärtlichen Bildnerin«³⁶ ihrer Kinder (schon des Säuglings!). Glatz schreibt über Rosalie: »Sie stillte sie [ihre Kinder] alle selbst, und senkte schon in des Säuglings Herz himmlisch schöne Keime des Guten.«³⁷ Für die religiöse Erziehung ist der Beitrag der Mutter unersetzlich: »Gottes Stelle vertritt die Mutter bei den Kleinen, die sie geboren; heilig muss ihr daher immer ihr Beruf und teuer die Sorge für ihre Kinder sein. So wie der Säugling das Licht der Welt erblickt, findet er sich mit tausend Fesseln an die Mutter gebunden. Sie ist ihm die Welt, sie ist ihm Gott, sie ist ihm alles.«³⁸

32 A.a.O., 60.

33 A.a.O., 61.

34 J. G. Wenrich (wie Anm. 3), 112.

35 Im Folgenden entsprechend der Ausgabe von 1814 als »Religionsbüchlein« bezeichnet (vgl. Jakob Glatz, Religionsbüchlein oder Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge, Leipzig 1814), zitiert wird jedoch nach der jüngeren Ausgabe von 1816 = J. Glatz (wie Anm. 13).

36 J. Glatz (wie Anm. 13), 6.

37 Ebd.

38 Ebd.



Kupferstich aus »Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda«³⁹

4.2 Zur Methode

Der Vater Lindenheim beginnt die religiöse Erziehung seiner Kinder – wir kennen diese didaktische Situation jetzt schon – mit einem »Spaziergang nach einer nahen Anhöhe«.⁴⁰ Dort beobachten sie den Sonnenuntergang. Er und der aufgehende Sternenhimmel werden den Kindern unter der didaktischen Anleitung des Vaters/Lehrers zum religiösen Erlebnis. Dem aufgehenden Mond antwortet die kleine Schar mit einem Lied. Anschließend hält der Vater einen astronomischen Vor-

39 http://www.bbf.dipf.de/cgi-opac/bil.pl?t_direct=x&f_IDN=b0008864berl [Zugriff am 27.10.2009], Kupferstich von Wilhelm Arndt.

40 A.a.O., 15.

trag über die Entfernungen und Zahlenverhältnisse im All. Seine Ausführungen gipfeln in der Erkenntnis: »Das Sternen-Heer ist vielleicht unzählbar.«⁴¹ Der Vortrag verfehlt seine Wirkung nicht: »Vater! Sprach Caroline, wenn man sich dies alles recht deutlich denkt, so wird man von einem ganz eignen Gefühl ergriffen!«⁴² Der Vater klärt sie darüber auf, was mit ihr geschehen ist: »Es sind in deinem Herzen Ahndungen jenes erhabenen Wesens rege geworden, dass diese große Welt geschaffen hat.«⁴³ Nachdem die Kinder den Wunsch äußern, mehr zu erfahren, verspricht der Vater, sie jetzt jeden Morgen in Religion zu unterrichten.⁴⁴

Die Unterredungen sind in einem katechetisch-unterrichtlichen Stil verfasst. Glatz ist sich dessen bewusst und entschuldigt sich im Vorwort für den »allzu dozierenden«⁴⁵ Ton. Die literarische Form der Unterredungen gleicht einer katechetischen Unterrichtspräparation. Der Vortrag des Vaters/Lehrers wird durch Impulsfragen unterbrochen. Die Antworten und Beiträge der Kinder/Schüler sind Anlass für die weitere »entwickelnde« Belehrung.

4.3 Die Inhalte I: Gott und Jesus

Die Natur ist für Glatzens Ausführungen über die christliche Religion von zentraler Bedeutung. Er lässt den Vater in den Unterredungen in klassischer Weise einen natürlichen Gottesbeweis vortragen: Die Welt gleiche einem großen herrlichen Uhrwerk.⁴⁶ Wir fragen: Ist dieses ohne einen Uhrmacher denkbar? Seine Antwort: Wir sind gezwungen, einen Uhrmacher anzunehmen. Solchermaßen theoretisch überzeugt, folgt – auch dies ist für Glatz typisch – eine künstlerische, meist musikalisch gestaltete Antwort auf das Gehörte:

»In dem Gartenhause befand sich ein Klavier. Die Mutter setzte sich zu demselben, und die ganze Familie stimmte folgendes Lied an.

Oh Gott! Aus deinen Werken
Kann ich dein Dasein merken;
In allen Kreaturen
Find' ich der Gottheit Spuren.
Das große Weltgebäude,
Dein Ruhm und meine Freude,
Ruft, in viel tausend Chören:
Gott ist! Gott musst du ehren!«⁴⁷

41 A.a.O., 20.

42 A.a.O., 21.

43 Ebd.

44 »Morgen will ich jedoch sogleich den Anfang machen, euch über euren Vater im Himmel zu belehren, und werde dann jeden Tag dieser Belehrung eine Morgenstunde widmen.« A.a.O., 22.

45 A.a.O., 3.

46 A.a.O., 24.

47 A.a.O., 31.

Glatz fügt diesem physikotheologischen Gottesbeweis weitere hinzu. Insbesondere das Trospotential des Gedankens einer Unsterblichkeit, eines Wiedersehens mit geliebten Menschen rechtfertigt für ihn den Gottesgedanken. Der naturtheologische Beweis bleibt ihm jedoch der wichtigste.

Darüber hinaus gibt es einen besonderen Gottesbeweis bei Glatz, welcher mit den Grundfragen der Pädagogik zu tun hat: Wenn der Mensch soviel Mühe in das Lernen investiert, ist nicht durch den Abbruch dieses Lernens aufgrund von Alter, Krankheit und Tod die Sinnhaftigkeit von Bildungsbemühungen überhaupt in Frage gestellt? Der Mensch hat von Gott die Aufgabe bekommen, nicht nur sittlich zu leben, sondern auch seine »geistigen Anlagen auszubilden«⁴⁸. Dabei stößt der Mensch auf eine pädagogische Antinomie: »Kaum ist er zu einiger Weisheit gelangt, so kommt der Tod und ruft ihn ab.«⁴⁹ Glatz postuliert daher eine weitere Bildung hin zur Vollendung nach diesem Leben. Die Bildungsbestrebungen in diesem Leben sind nicht umsonst, sie werden fortgesetzt in einer besseren Welt, einem helleren, reineren und seligeren Leben.⁵⁰

Bei soviel natürlicher Theologie stellt sich die Frage, wo Glatz Jesus Christus einordnet und welche Rolle dieser für seine Theologie spielt. Dafür werfen wir wiederum einen Blick in »Rosaliens Vermächtniß«. Glatzens Antwort ist typisch für seine Zeit und eine aufklärerische Theologie: Jesus ist Teil der religionsgeschichtlichen Entwicklung und ihre Vollendung!⁵¹ Jesus habe die falschen, kindlichen Anschauungen von Gott gereinigt, die Menschen aufgeklärt und so eine erwachsene und verständige Religion ermöglicht. Jesus ordnet sich in eine lange Reihe von würdigen Männern und Söhnen der Gottheit ein, durch die die religiösen Begriffe höher gehoben wurden. Damit ist Jesus der wichtigste religiöse Aufklärer. Aber ist er auch Gott, wie es die christliche Religion behauptet? Nein, er ist einer und wohl der wichtigste von den »Söhnen und Gesandten Gottes«. Glatz spricht von Jesus als diesem »Göttliche[n]«⁵². Damit schließt er an klassische theologische Glaubensformeln an, inhaltlich aber negiert er sie. Neben der Aufklärung über die göttlichen Dinge steht Jesus aber auch für ein ethisches Christentum. Er, der Edelste aller Edlen, ist uns ein Vorbild eines tugendhaften Lebens.

48 A.a.O., 104.

49 Ebd.

50 Vgl. a.a.O., 101: Zur aktuellen pädagogischen Vorstellung vom lebenslangen Lernen befragt, würde Glatz wohl antworten: »Das sei immer noch zu kurz gedacht!«

51 Vgl. J. Glatz (wie Anm. 9), Kapitel XX Jesus und seine Religion, 160–172.

52 A.a.O., 164.

4.4 Die Inhalte II: Bibel und Theodizee

Es wird deutlich, dass Glatz ganz im Sinne aufgeklärter Theologie die Gewichte innerhalb des Christentums verschiebt. Gott als Schöpfer steht im Zentrum, Sünde, Erlösung, Kirche und Sakrament sind nicht so wichtig. Auch die Bibel spielt in der religiösen Erziehung keine bevorzugte Rolle: Sie ist für Glatz kein Kinderbuch!

Am zweiten Morgen (im »Religionsbüchlein«) erzählt der Vater den Kindern von dem, was in der Bibel steht: die Entwicklung der noch irrigen Anschauungen Israels hin zur Klarheit bei Jesus, welcher Gott als »Geist« verkündet. Am Ende zeigt er seinen Kindern die Bibel. Sie haben aber keinen Umgang damit. Das Vorzeigen der Bibel soll bei den Kindern Ehrfurcht erzeugen, aber nicht dazu führen, dass sie sich näher mit ihr beschäftigen.⁵³ Das Lesen aus der Bibel ist einem höheren Alter vorbehalten.

In der vierten Unterredung kommt Glatz (bzw. der Vater/Lehrer im »Religionsbüchlein«) auf die Theodizee zu sprechen. Woher kommen das Böse und das Leid in der Welt, und warum leidet der Gute? Glatz antwortet mit einem kleinen Vortrag, in dem er auf die Güte und Liebe Gottes in seiner Lenkung der Welt hinweist. Die Tochter unterbricht: »Erlaube mir, Vater, dass ich hierbei eine Frage tue, sprach Luise. In der Natur und im Leben ist allerdings viel Angenehmes und Gutes; aber wir finden darin auch manches, was schädlich und unangenehm ist. Wie lässt sich dies mit Gottes Güte vereinigen?« »Recht wohl, meine Tochter!«⁵⁴, lobt der Vater und antwortet, indem er die Pädagogik Gottes entfaltet: Das Leid ist Strafe oder ein Entwicklungsimpuls Gottes zur Besserung der Menschen.

Glatz vergleicht Gottes Handeln direkt mit seiner eigenen Vater/Lehrer-Rolle: »Wenn ich euch begangener Fehler wegen bestrafe, glaubt ihr denn, dass ich euch nicht lieb habe...«⁵⁵? Und weiter: Wenn Kinder auf hartem Lager schlafen oder in die raue Luft hinaus müssen, so wolle er diese nicht quälen, sondern ausbilden und für das Leben geschickt machen.⁵⁶ So will auch Gott – schließt Glatz – die Menschen »weiser und edler machen«⁵⁷. Die Emporentwicklung der Menschheit verdanke sich dem Leid von einsichtsvollen Menschen.⁵⁸ Gott habe jedenfalls die »besten, liebevollsten Absichten«⁵⁹. Die Lösung, welche die Theodizeethematik hier erfährt, ist wiederum ein klassisches Beispiel für aufklärerische Theologie.

5. Schlussbemerkung

An den letzten Ausführungen zur Theodizeefrage wird jedoch nochmals die enge Verzahnung von religiösen und pädagogischen Anschauungen bei Glatz deut-

⁵³ Vgl. *J. Glatz* (wie Anm. 13), 39f.

⁵⁴ A.a.O., 68.

⁵⁵ A.a.O., 70.

⁵⁶ Vgl. a.a.O., 71.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Vgl. a.a.O., 72.

⁵⁹ Ebd.

lich erkennbar. Ich denke, es konnte gezeigt werden, dass die Kinder- und Jugendbücher nicht nur eine zureichende, sondern eine ausgesprochen aufschlussreiche Quelle darstellen, um mit ihrer Hilfe die pädagogischen und religionspädagogischen Anschauungen von Jakob Glatz zu erheben.

Bei der Auflistung der Charakteristika von Jakob Glatz hatte ich oben⁶⁰ darauf hingewiesen, dass er das Vatersein als seine wichtigste Rolle angesehen habe und »ein Familienmensch« sei. Darum möchte ich abschließend noch einmal unterstreichen: Im Zentrum der Glatz'schen Pädagogik steht die Familienerziehung, diese möchte er mit seiner literarischen Produktion fördern.

⁶⁰ Siehe oben 1.3.

Robert Schelander

Ertrag des Symposiums und Forschungsperspektiven

1. Zur Ausgangssituation und zum Forschungsstand

Wenn die Wissenschaft einen Schatz findet, so macht sie daraus ein Forschungsprojekt. Die Kinder- und Jugendbücher von Jakob Glatz sind ein solcher Schatz. Am Beginn des 19. Jahrhunderts schrieb er etwa 100 Bücher, in der überwiegenden Mehrzahl Kinder- und Jugendbücher. Glatz war zu seiner Zeit als Jugendbuchautor bekannt und geschätzt. Ein evangelischer Kirchenhistoriker stellte fest, dass »dessen pädagogische und religiöse Werke auch in der kaiserlichen Familie gerne gelesen wurden«¹. Angesichts von Glatzens religiöser Zugehörigkeit – er war ein lutherischer Protestant – erschien dies dem eben erwähnten Autor doch bemerkenswert. Tatsächlich waren Erziehungs- und Bildungsfragen im Österreich des ausgehenden 18. Jahrhunderts in festen kirchlichen katholischen Händen. Jakob Glatz war noch ein Kind, als Joseph II. mit einem Toleranzpatent die Duldung der »Akatholischen« verkündete.

Lange haben Glatzens Bücher verborgen in Bibliotheken und in Privatsammlungen geruht. Wohl gab es spärliche Hinweise von Spezialisten der Kinder- und Jugendliteratur. Susanne Barth nennt ihn den »ersten ausgesprochenen >Mädchenschriftsteller«²; und für Ernst Seibert ist er neben Leopold Chimani »Begründer«³ der österreichischen Jugendliteratur. Jakob Glatz und sein Werk sind darüber hinaus kaum bekannt. Er »scheint als Kinder- und Jugendschriftsteller von der Nachwelt eher vergessen worden zu sein«⁴.

Auch seine anderen Leistungen – er war als Konsistorialrat in der organisatorisch neu entstehenden evangelischen Kirche tätig – haben ihm bisher keinen anerkannten

-
- 1 Gustav Trautenberger, *Kurzgefaßte Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich*, Wien o.J., 74.
 - 2 Susanne Barth, *Literatur zur weiblichen Erziehung und Bildung*, in: Otto Brunken, Bettina Hurrelmann, Klaus-Ulrich Pech (Hrsg.), *Handbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Von 1800 bis 1850*, Stuttgart 2009, Sp. 750.
 - 3 Ernst Seibert, *Die Frühphase der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert*, in: Hans-Heino Ewers/Ernst Seibert, *Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Wien 1997, 38.
 - 4 Gertraud Mainelli-König, *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805–1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien*, Wien 2004, LI.

Platz in der Wissenschaft verschafft. Er ist auch innerhalb der evangelischen Kirchengeschichtsforschung ein weithin Unbekannter.

2. Das Symposium »Jakob Glatz«

Das Institut für Religionspädagogik der Universität Wien hat sich unter der Leitung von Gottfried Adam schon seit langem mit einer verwandten Literaturgattung: der Kinderbibel, beschäftigt. In internationaler Zusammenarbeit (Deutschland, Dänemark, Schweiz, Ungarn und Vereinigte Staaten von Amerika) und fächerübergreifend (insbesondere mit historischen, literaturwissenschaftlichen und künstlerischen Fächern) sind hier wichtige Ergebnisse zutage gefördert und publiziert worden.⁵ Immer wieder sind die beteiligten Forscherinnen und Forscher auf vielfältige Beziehungen ihres Forschungsgegenstandes zur Kinder- und Jugendliteratur gestoßen, ohne diese Dimension ausreichend berücksichtigen zu können.

Durch einige Hinweise aus der Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur und der österreichischen Kirchengeschichte waren wir auf Jakob Glatz aufmerksam geworden. Wir entschlossen uns daher, in dem Symposium »Jakob Glatz«, das in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung durchgeführt wurde, mögliche Forschungsansätze auszuloten. Dabei hat sich sehr deutlich gezeigt, dass wir mit Jakob Glatz und seinem Werk auf eine für die Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur fruchtbare und wichtige Person und ein ergiebiges Arbeitsfeld gestoßen sind.

In den kirchengeschichtlichen und kirchenrechtshistorischen, pädagogischen und religionspädagogischen, biographischen und literaturwissenschaftlichen Beiträgen konnte durchweg gezeigt werden, dass der Blick auf Jakob Glatz die jeweilige Diskussion in den Fächern zu bereichern verspricht und dass die Zusammenschau dieser verschiedenen Perspektiven ein neues Verständnis auch der bildungspolitischen Bestrebungen am Beginn des 19. Jahrhunderts erkennen lassen wird.

Jakob Glatz verdient daher eine mehrfache Aufmerksamkeit, auch im Hinblick auf das beginnende 19. Jahrhundert als Anfangszeit der Kinder- und Jugendliteratur in Österreich. Dass es sich bei ihm um einen Lutheraner, einen evangelischen Pfarrer und Konsistorialrat in der Kirchenleitung handelt, macht die Sachlage besonders interessant. – Ich schreibe dies auch als Angehöriger der evangelischen Minderheit in Österreich, deren Kirchenwerdung nach jahrelanger Zeit der Unterdrückung übrigens auch in jener Zeit erfolgt ist.

5 Siehe dazu: *Gottfried Adam/Rainer Lachmann*, Kinder- und Schulbibeln. Probleme ihrer Erforschung, Göttingen 1999; *ders. u.a.* (Hrsg.), Das Alte Testament in Kinderbibeln, Zürich 2003; *ders. u.a.* (Hrsg.), Illustrationen in Kinderbibeln (AHRp4), Jena 2005; *ders. u.a.* (Hrsg.), Die Inhalte von Kinderbibeln (ARP 39), Göttingen 2008; *ders.*, Protestantism and Modernisation in German Children's Literature of the Late 18th Century, in: *Jan de Mayer et al.* (Eds.), Religion, Children's Literature and Modernity in Western Europe 1750–2000, Leuven University Press 2005, 232–249.

3. Forschungsperspektiven

Glatz hat etwa 100 Bücher geschrieben. In Zukunft wird es darum gehen, dieses Œuvre quellenmäßig zu erfassen⁶ und einer vorläufigen Sichtung zu unterziehen. Gleichzeitig wird der historische Kontext, welcher im ersten Symposium nur vorläufig skizziert werden konnte, in vertiefter und weiter differenzierender Weise zu erheben sein. Hier eröffnet sich ein konfessionell spannendes Thema.

Da Glatz längere Zeit am Salzmann'schen Philanthropin in Schnepfenthal tätig war und philanthropisches Gedankengut nach Wien mitgebracht hat, wird auch die pädagogische Forschung wichtige Fragestellungen beizusteuern haben. Mit der jüngsten Veröffentlichung zu Vincenz Eduard Milde, dem ersten Professor für Pädagogik und späteren Erzbischof von Wien, liegt schon ein Forschungsergebnis vor, an welches angeknüpft werden kann.

Ein Ergebnis des Symposiums besteht darin, dass ein »Arbeitskreis Jakob Glatz« gegründet wurde. Den Mitgliedern des Arbeitskreises ist es wichtig, dass die künftige Forschungsarbeit interdisziplinär und unter Beteiligung von Forscherinnen und Forschern aus dem Ausland, insbesondere aus Ungarn und der Slowakei, erfolgt.

Was ist der angemessene Umgang mit einem Schatz wie dem vorliegenden? Johanna Monschein – dies legen Aussagen zu ihrer Person im jüngst veröffentlichten Buch⁷ nahe – als Sammlerin und Wissenschaftlerin, als Bibliophile und Forscherin hätte vielleicht geantwortet, dass solche Bücher dazu da sind, dass man sie in die Hand nehme und lieb habe.

Ihre letzte Arbeit galt der Aufarbeitung einer kaiserlichen Sammlung von Jugendliteratur, welche Teil der Österreichischen Nationalbibliothek ist. Jakob Glatz ist in dieser Sammlung mit einigen seiner Werke vertreten. Die Forschungsarbeit im Rahmen des Arbeitskreises braucht im hermeneutischen Arbeitsprozess gewiss die wissenschaftliche Distanz zum Forschungsobjekt. Aber auch sie beginnt mit dem »In-die-Hand-Nehmen« und Wertschätzen dieser Bücher. Dazu gehört dann in der weiteren wissenschaftlichen Arbeit auch, die Bücher zu bearbeiten, die Inhalte zu analysieren und sich mit anderen darüber auszutauschen.

6 Dem dient zum Einstieg die Bibliographie der Veröffentlichungen von Jakob Glatz, die im Anhang abgedruckt ist. Sie wird im Laufe der Zeit zu vervollständigen sein.

7 *Edith Stumpf-Fischer*, »Man ist immer allein...« Johanna Monschein (1907–1997). Diplomatin und Forscherin, Wien 2009.

Bibliographie zu den Werken von Jakob Glatz

Hinweis der Herausgeber: Diese Bibliographie der selbstständig erschienenen Veröffentlichungen von J. Glatz beansprucht keine Vollständigkeit. Aber im Sinne eines Anfangs haben wir diese Zusammenstellung eingefügt. Sie soll als erweiterungsfähige Basis für die Erarbeitung einer vollständigen Bibliographie dienen.

Wichtige Bibliotheksstandorte sind die Wienbibliothek im Rathaus, die Österreichische Nationalbibliothek sowie die UB der Universität Jena.

1795

Ein Wort über Erziehung. Den Professoren Herrn Stephan Sabel und Herrn Stephan Fabry, am 16. Christmonath 1795. Als an ihrem Namensfeste von der evangelischen studierenden Jugend in Pressburg gewidmet, Pressburg.

Wenige Worte über den Tod des verewigten Professors und verdienstvollen Rectors des evangelischen Gymnasiums zu Pressburg Johann Georg Stretschko am 5. Nov. 1795 als an seinem Begräbnistage in der Schule gesagt, Pressburg.

1798

Einige Züge aus dem Charakter Johann Zacharias Westers, aus Kaysmark in Ungarn, eines viel versprechenden, zu früh verstorbenen Mannes, Schnepfenthal: Buchdruckerei der Erziehungsanstalt Schnepfenthal.

1799

Der zufriedene Jakob und sein Sohn, Leipzig: G. Fleischer.

Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend, 2 Bändchen, Gotha: Perthes.

Freymüthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen, Gotha: Ettinger.

Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal. Erzählungen für die zartere Jugend, 3 Bändchen, Mit Kupfern, Leipzig: G. Fleischer 1799–1801.

1800

Das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet, 4 Bände, Altenburg/Erfurt: Bink 1800–1801.

1801

Kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend, Nürnberg: Campe.

Kleine Romane für die Jugend, 2 Bändchen, Altona: Hammerich.

Moralische Gemählde für die gebildete Jugend, Mit 4 Kupfern, 2 Hefte, Leipzig: Voss & Comp 1801–1803.

1802

Jakob Stille's Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Lesen angefangen haben, und sich gern etwas erzählen lassen, 4 Bändchen, Altona: Hammerich 1802–1803.

Merkwürdige Reisen in fremde Welttheile, zunächst für die jüngere Jugend herausgegeben, 4 Teile, Fürth: Bureau für Litteratur 1802–1804.

Unterhaltungen und Sittengemähld für die Jugend, 2 Bändchen, Dresden: Beger.

1803

Iduna. Ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bände, Frankfurt a.M.: Wilmans.

Kleine Geschichten und Erzählungen für die Jugend, Nürnberg: Campe.

Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, Nebst 300 illum. Abbildungen von Horny und einer Erklärung derselben in Versen, Jena: F. Frommann.

Neue Unterhaltungen und Sittengemähld für Kinder von zwölf bis sechzehn Jahren, 2 Bände, Mit Kupfern, Dresden: Beger.

Taschenbuch für die Deutsche Jugend. Zur Unterhaltung, Belehrung und Veredlung, 3 Bände, Fürth: Bureau für Literatur 1803–1805.

Vater Traumann. Ein Lesebuch zunächst für Bürgerschulen, auch bei Privat-Unterrichte brauchbar. Seitenstück zu Thiemens Gutmann, Schnepfenthal: Buchdruckerei der Erziehungsanstalt Schnepfenthal.

1804

ABC- und Lesebuch in drei Heften. Ein Vorläufer zu Stille's Erzählungsbuche, dem rothen Buche und dem Unterhaltungsbuche der kleinen Familie von Grünthal, Wien: Rehm.

1805

Philosophischreligiöse Betrachtungen auf dem Gottesacker, Augsburg: Korn in F. Theodor's und Emilien's Lesebuch. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter, Mit Kupfern, Wien: Camesina.

Unterhaltendes Lesebuch, Wien.

1806

Alwina, oder das Glück eines tugendhaften und frommen Herzens und Wandels. Dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beispiele. Für Frauen und Jungfrauen gebildeter Stände, Leipzig: G. Fleischer.

Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens, Jena: F. Frommann.

Die frohen Kinder oder Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt. – Les enfants joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans. D'après l'allemand par l'abbé Libert, Mit 6 illum. Kupfern, Wien u.a.: Geistinger.

Handbuch von Erzählungen für das Kindesalter vom vierten bis zum siebenten Jahre. Zum Gebrauche für Mütter und Kinderfreunde. Eine Auswahl kleiner Geschichten für kleine Kinder aus den Schriften mehrerer Kinderfreunde getroffen und herausgegeben, Mit 27 illum. Kupfern, 3 Teile, Leipzig: Leo.

Theone. Ein Geschenk für gute Töchter zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Ein Seitenstück zur Iduna einem moralischen Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend, 2 Bände, Frankfurt a.M.: Wilmans.

Von der Pflicht, für das Leben und die Gesundheit unserer zarten Kinder zu sorgen. Und über die Pflichten der Wohlhabenden in Zeiten des Mangels und der Noth. Zwey Reden gehalten vor der Evangelischen Gemeinde Augsburger Confession in Wien. Zum Besten der Armen gedruckt, Wien.

1807

Die glückliche Jugend, dargestellt in Bildern und Erzählungen. Ein Seitenstück zu den frohen Kindern – *La gioventù felice*, Wien u.a.: Geistinger.

Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für Mädchen von vier bis sieben Jahren, Frankfurt a.M.: Wilmans.

Sittenlehre für jüngere Mädchen, in Beyspielen, 2 Bände, Frankfurt a.M.: Wilmans.

1808

Andachtsbuch oder Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott. Zunächst für die Jugend beyderley Geschlechts. Auch als Confirmationsgeschenk zu benutzen, Leipzig: Leo.

Biographische Nachrichten über Jakob Glatz, k.k. Consistorialrate und evangelischer Prediger in Wien, Mit 1 Kupfer, Wien: A. Doll.

Der weise Christ in bösen Tagen, oder Pflicht und Trost eines Christen in ausgearbeteten, gefahrvollen und traurigen Zeiten. In einzelnen Kanzelreden mit Rücksicht auf das gegenwärtige Zeitalter, 2 Bände, Jena.

Guttmann, Heinrich Karl (Hrsg.), Glatzen's erste Nahrung für den keimenden Verstand guter Kinder, oder neues ABC-, Lese- und Bilderbuch. Wien: A. Doll.

Guttmann, Heinrich Karl (Hrsg.), Magazin von moralischen Erzählungen. Für alle Fälle der Sittenlehre, alphabetisch geordnet, Wien: A. Doll.

Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, Nebst 300 illum. Abbildungen von Horny und einer Erklärung derselben in Versen, 2. verb. und wohlfeilere Ausgabe, Jena: F. Frommann.

Rosalien's Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, oder: Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter, Leipzig: Leo.

Woldemar's Vermächtniß an seinen Sohn. Ein Buch für Jünglinge zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens, Tübingen: Cotta.

1809

Die Kinderwelt in Bildern und Erzählungen, Mit 12 illum. Kupfern, Leipzig: G. Fleischer.

Fabeln und Erzählungen, Leipzig.

Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beyderley Geschlechts. Nebst einem Anhang von Denk- und Sittensprüchen, Leipzig: Leo.

Neue Familiengemählde und Erzählungen für die Jugend, 2 Bände, Wien: Degen.

Neues Bilder-Cabinet. Ein Bilder- und Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für Söhne und Töchter, Mit 18 Kupfern, Wien: A. Doll.

Über die Nothwendigkeit und den Einfluß des Gemeingeistes in jedem bürgerlichen Vereine. Eine Rede, Wien: A. Strauss.

1810

Das goldene ABC, für Kinder, die schon lesen können, Mit 24 Kupfern, Nürnberg: Campe.

Die erzählende Mutter, oder kurze Geschichten. Für Kinder von zwey bis vier Jahren, Leipzig: Leo.

Die Familie von Karlsberg, oder die Tugendlehre. Anschaulich dargestellt in einer Familiengeschichte. Ein Buch für den Geist und das Herz der Jugend beyderley Geschlechts, Amsterdam: Kunst- und Industrie-Compt.

Die frohen Abende oder Erzählungen eines Vaters im Kreise seiner Kinder, Mit 10 illum. Kupfern, Leipzig: Fleischer.

Die Kinderwelt in Bildern und Erzählungen, Mit 12 illum. Kupfern, 2. verb. Aufl., Leipzig: G. Fleischer.

Stille, Jakob (Hrsg.), Franz von Lilienfeld oder der Familienbund. Ein Buch für deutsche Söhne und Töchter, zur Weckung ihres Sinnes für stille Häuslichkeit und deutsche Redlichkeit und Treue, Leipzig: Leo.

Le monde des enfans ou recueil d'historiettes. Orné de gravures et dédié aux bons enfans, Leipzig: G. Fleischer.

Lina's erstes Lesebuch, ein Elementarbuch für Mädchen, Frankfurt a.M.: Wilmans.

1811

Die Bilderwelt. Ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit klärenden Erzählungen in Deutscher, Französischer und Italienischer Sprache – *Le Monde en figures*, Wien: A. Doll.

Stille, Jakob (Hrsg.), Franz von Lilienfeld oder der Familienbund, ein Buch für deutsche Söhne und Töchter, Leipzig: Leo.

Stille's Gratulationsbüchlein für die Jugend, Wien: A. Doll.

Wilhelms erstes Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Knaben. Enthaltend kleine Geschichten, Erzählungen, Gespräche, Fabeln, Lieder und Denk- und Sittensprüche, Frankfurt a.M.: Wilmans.

1812

Einige Züge aus dem Leben des Galizischen Superintendenten Samuel Bredetzky, Hely.

Stille, Jakob (Hrsg.), Selmar, oder Worte der Belehrung und Ermunterung eines redlichen Vaters an seinen Sohn, Wien: A. Doll.

Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und des Lebens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit. Buch für häusliche Erbauung und Belebung des sittlichreligiösen Gefühls, so wie zur Beruhigung und Aufheiterung des Gemüthes in Tagen des Unmuthes und Unglücks, Wien: Bauer.

1813

Stille, Jakob (Hrsg.), Ida, oder Worte der Belehrung und Ermutigung einer redlichen Mutter an ihre Tochter, Wien: A. Doll.

Glatz, Jakob (Hrsg.), Interessante Lebensgeschichte des Räuberhauptmannes Conrad Haubein. Nebst einigen andern Erzählungen zur Belehrung und Warnung für die Jugend, Wien/Prag: Haas.

Neues Erzählungsbüchlein für Kinder, Berlin: Hasselberg.

1814

Deutschfranzösisches Elementar-Lesebuch für Anfänger in der deutschen und französischen Sprache, Mit der französischen Übersetzung zur Seite von Abbé Libert, Aarau: H.R. Sauerländer.

Geschichte für die ältere Jugend, Wien.

Geschichte für die jüngere Jugend, Wien.

Kleines Erzählungsbuch für fleißige Knaben und Mädchen, welche sich in der deutschen und französischen Sprache üben, Aarau: H.R. Sauerländer.

Lina's zweites Lesebuch. Ein elementarisches Lesebuch, zunächst für Mädchen, Frankfurt a.M.: Wilmans.

Religionsbüchlein oder Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott und göttliche Dinge, Leipzig.

Trostbuch für Leidende, Aarau: H.R. Sauerländer.

1815

Andachtsbuch für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, Wien: J.G. Heubner.

Die guten Kinder. Eine kleine Familiengeschichte für Kinder, die gut sind, oder gut werden wollen, Wien: Haas.

Glatz, Jakob (Hrsg.), Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen. Ein Buch für redliche Dulder und theilnehmende Menschenfreunde, Aarau: H.R. Sauerländer.

1816

Glatz, Jakob (Hrsg.), Beyspiele von Leidenden und Unglücklichen. Ein Buch für redliche Dulder und theilnehmende Menschenfreunde, Ausgabe für Österreich, 2. vermehrte Aufl., Wien: Camesina.

- Ida, oder Worte der Belehrung und Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter. Ein Vorläufer von Rosalien's Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, 2. verb. und vermehrte Aufl., Wien: A. Doll.
- Jakob Stille's Fabeln und Erzählungen für die Jugend, Mit 12 Bildern, 2. verb. Aufl., Wien: Mayer & Comp.
- Kleines Erzahlungsbuch für Knaben und Mädchen, Mit 5 Kupfern, Wien: Gräffer & Härter.
- Langsdorf's Reise um die Welt, für die Jugend bearbeitet, Wien.
- Moralische Erzählungen für Mädchen, gesammelt von K. H. Gutman, Wien.
- Rosalien's Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, oder: Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter, Mit 3 Kupfern, neue Aufl., Wien: Haas.
- Stille, Jakob* (Hrsg.), Selmar, oder Worte der Belehrung und Ermunterung eines redlichen Vaters an seinen Sohn, 2. verb. und vermehrte Aufl., Wien: A. Doll.
- Sammlung unterhaltender Erzählungen, Wien 1816.
- Trostbuch für Leidende, 2. verb. und vermehrte Aufl., Wien: Camesina.
- Tugendlehre, Leipzig.
- Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über Gott, Wien: F. Haas.
- Wilhelm's zweites Lesebuch, ein elementar Lesebuch für Knaben, Frankfurt a.M.: Wilmans.

1817

- Neue Jugend-Bibliothek, oder belehrende und angenehme Unterhaltungen für die Jugend beyderley Geschlechts zur Bildung und Veredelung ihres Geistes und Herzens, 6 Bände, Wien: J.G. Heubner & Volke.
- Jakob Stille's Fabeln und Erzählungen, Wien: A. Doll.
- Sammlung auserwählter Lieder, über die wichtigsten Gegenstände der Natur. Religions- und Sittenlehre und des menschlichen Lebens. Für Jung und Alt, 2 Bände, Wien: A. Doll.

1818

- Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämtlichen k. k. Österreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten, Wien: C. Gerold.
- Sammlung einiger Jubelpredigten. Gehalten bei der Feier des dritten Jubelfestes der Reformation, Wien: C. Gerold.

1819

- Eduard und Mathilde, oder kleine Geschichten für wissbegierige Knaben und Mädchen, Frankfurt a.M.: Wilmans.

1820

Aurelien's Stunden der Andacht. Ein Erbauungsbuch für Töchter gebildeter Stände, Frankfurt a.M.: Wilmans.

Einige Momente aus Dr. Martin Luther's Leben, nebst einem kurzen Unterricht der im Jahre 1517 durch D. Martin Luther unternommenen Reformation und der dadurch gestifteten evangelischen Kirche. Für protestantische Leser, Wien: J.G. Heubner.

Kleines Sittenbüchlein für die zarte Jugend beyderley Geschlechts. Nebst einem Anhange von Denk- und Sittensprüchen, Mit 3 Kupfern, 2. verb. und vermehrte Aufl., Wien: J.G. Heubner.

Le monde des enfant ou recueil d'historielles. Orné de gravures et dédié aux bons enfans, Leipzig: G. Fleischer.

Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für Mädchen von sieben bis zwölf Jahren. Zur Bildung ihrer Sitten, 3. verb. Aufl., Frankfurt a.M.: Wilmans.

1821

Beicht- und Communionbuch für evangelische Christen von jedem Stande, Alter und Geschlechte, Wien: J.G. Heubner.

Haus-Postille für religiös-gesinnte Familien, oder Religionsbetrachtungen für alle Sonn- und Festtage im Jahre, 2 Bände, Wien: J.G. Heubner.

Rosalien's Erinnerungen aus ihrem Leben. Ein Bildungsstück für Deutschlands Töchter. Seitenstück zum Vermächtniß, Mit 3 Kupfern, Leipzig: Leo.

1822

Trostbuch für Leidende, Ausgabe für Österreich, 3. verb. und vermehrte Aufl., Wien: J.G. Heubner.

1823

Die erzählende Mutter oder kurze Geschichten. Für Kinder von zwey bis vier Jahren, Mit 4 Kupfern, 2. verb. u. verm. Aufl., Leipzig: Leo.

Gebetsbuch für den evangelische Bürger und Landsmann nebst der Leidensgeschichte Jesu Christi, Wien: J.G. Heubner.

1824

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, Leipzig: G. Fleischer.

Julius von Klarenau, oder Stimme eines edlen Greises an den Geist und das Herz eines hoffnungsvollen Jünglings, Wien: C. Gerold.

Warnungen für die Jugend, Wien.

1826

Aurora. Ein Taschenbuch für deutsche Töchter und Frauen edlern Sinnes, 3 Bände, Leipzig: G. Fleischer 1826–1828.

1828

Das grüne Buch. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für jüngere Knaben und Mädchen, Mit sechs schön ausgemahlten Kupfern, Wien: H.F. Müller.

1829

Evangelisch-christliches Gesangbuch, oder Sammlung geistlicher Lieder. Zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste evangelischer Gemeinden. Nebst einem Anhang von Gebethen und einer kurzgefaßten Erzählung von der Zerstörung Jerusalems, Wien: J.G. Heubner.

Evangelisch-christliches Gesangbuch, oder Sammlung geistlicher Lieder. Zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienste evangelischer Gemeinden, 2. Aufl., Wien: J.G. Heubner.

Gesänge über Tod, Grab und Unsterblichkeit. Zum Gebrauche bey evangelischen Leichenbegängnissen, so wie zur Tröstung und Aufheiterung derer, die durch den Tod geliebter Personen darnieder gebeugt oder selbst dem Grabe nahe sind, Wien: J.G. Heubner.

Kirchen-Agende für die evangelischen Gemeinden des österreichischen Kaiserstaates [...], Wien.

Maria, oder das unglückliche Mädchen. Eine rührende Geschichte für die Jugend, Mit 2 illum. Kupfern, Wien.

1831

Glatz, Jakob (Hrsg.), Gesangbuch für die Jugend. Zum Gebrauche in evangelischen Schulen und Erziehungsanstalten, so wie im Hause. Nebst zwey Anhängen von Lateinischen und Ungrischen Liedern und Deutschen Gebethen, Wien: J.G. Heubner.

Abkürzungsverzeichnis

AHRp	Arbeiten zur Historischen Religionspädagogik, Jena
A.B.	Augsburgisches Bekenntnis
A.C.	Augsburgische Confession
AOKR	Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien
ARP	Arbeiten zur Religionspädagogik, Göttingen
Gz.	Geschäftszeichen
H.B.	Helvetisches Bekenntnis
H.C.	Helvetische Confession
JGPrÖ	Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen

Für die allgemein gebräuchlichen Abkürzungen ist der Duden maßgebend.

Autorenverzeichnis

Adam, Dr. Dr. h.c. Gottfried, Professor (em.) für Religionspädagogik an der Universität Wien

Lachmann, Dr. Dr. Rainer, Professor (em.) für Religionspädagogik an der Universität Bamberg

Németh, Dr. Dávid, Professor für Religionspädagogik und Pastoralpsychologie an der Theologischen Fakultät der Reformierten Gáspár-Károli-Universität in Budapest

Reingrabner, Dr. Gustav, Professor (em.) für Kirchenrecht an der Universität Wien

Schelander, Dr. Robert, Professor für Religionspädagogik an der Universität Wien

Schwarz, Dr. Dr. h.c. Karl W., Professor für Kirchenrecht an der Universität Wien

Seibert, Dr. Ernst, Dozent für Neue deutsche Literatur an der Universität Wien